

August Blanche

Erlebnisse

des Küsters in Danderyd

von

August Blanche.

Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirf.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Leipzig 1856. W. Einhorn's Verlag. | Pesth 1856. C. A. Hartleben.

Einleitung.

Es dürften wohl gute acht und zwanzig Jahre verflossen sein seit der Zeit, da ich einen ganzen Sommer auf dem Hofe Nora im Kirchspiele Danderyd verlebte, welcher Hof fünf Viertelmeilen in nördlicher Richtung von Stockholm entfernt liegt, und damals unter Djursholm gehörte.

Bei Nora war ein bedeutender Viehhof, den damals eine ungewöhnlich hurtige und betriebsame Frau gepachtet hatte.

Die Pächterin hatte einen Mann, welcher Grönlund hieß, und dessen Obliegenheiten blos darin bestanden, daß er an jedem Morgen den gewaltigen Milchkarren nach Stockholm fahren und an jedem Abende denselben mit den leeren Kübeln wieder zurückbringen mußte. Dieses Schicksal gehörte keinesweges zu den erfreulichsten, weil nämlich der Karren ohne Federn und noch dazu so überfüllt wär von Milchgefäßen, daß sich kein Platz vorfand für die Beine des armen Mannes, obgleich dieselben von der dünnsten Sorte waren.

„Was in Gottes Namen soll ich mit meinen Beinen machen?" rief er bisweilen aus, wenn er hinauf sollte, auf den einzigen Hochsitz, der ihm in diesem Leben beschееrt zu sein schien.

„Setz Dich darauf, so brauchst Du weder einen Federstuhl noch ein Kissen!" war stets die Antwort der Frau.

Uebrigens gestand sie ein, daß eine Kuhpächterin nicht leicht einen bessern Milchboten haben könnte, als ihren Mann, denn so geneigt er sich auch dem starken Getränke zuwenden möchte, so könnte sie doch immer überzeugt sein, daß er ihr die Milch in Ruhe ließe.

„Wer den Rum verschluckt, schont der Milch,“ pflegte sie dabei zu sagen. Der Grund, weshalb der Mann nicht auf einem Federstuhle fahren durfte, war ganz einfach der, daß er immer, sobald er nur der geringsten Bequemlichkeit genoß, augenblicklich einschlief. Nur durch Erschütterung und eine stete Furcht wegen seiner Beine hielt er sich wach auf dem Milchkarren.

Ferner hatte Frau Grönlund einen achtjährigen Sohn, welcher Reinhold hieß, bei welchem ich damals als Informator angestellt war, ohne andere vorausbedungene Bezahlung, als die Annehmlichkeit, während der schönen Jahreszeit auf dem Lande zu wohnen und so viele unabgeschäumte Milch trinken zu können, als ich vermochte.

Endlich besaß ich auch eine schöne dunkelbraune Stute mit dem Namen Lotta, wie ich glaube, nach ihr selbst benannt. Lotta wurde niemals vor den Milchkarren gespannt und nicht öfter gebraucht, als wenn die Frau in ihrem neuen Tandem, welchem die Federn keineswegs fehlten, nach Stockholm wollte, um ihre Forderungen einzutreiben — eine Mühe, mit der sie ihren Mann niemals belästigte — oder wenn sie Djursholm und ihren dort wohnenden Patron besuchte, welcher keine geringere Persönlichkeit war, als der verstorbene Staatsrath Graf Wirsén.

Frau Grönlund stand beim Grafen Wirsén in der Gunst wenigstens eben so hoch, wie der Graf bei Carl XIV. Johann, wahrscheinlich jedoch mit dem Unterschiede, daß der König

nicht immer mit eben so guter Miene auf die Anträge seines Ministers hörte, als der Graf auf diejenigen seiner Pächterin. Wirsén, der ein eben so großer Landwirth, als Staatsmann war, konnte stundenlang mit der Frau Grönlund plaudern über alles, was zu einer gut geordneten Landwirthschaft gehörte, und befolgte gewöhnlich ihren Rath.

Einmal soll der Graf sogar zu ihr gesagt haben:

„Wenn meine gute Frau Grönlund Beinkleider trüge anstatt des Unterrocks, so machte ich sie bestimmt zum Inspector über alle meine Güter."

„Pah, gnädiger Herr Graf!" soll sie darauf geantwortet haben, „was sollte ich wohl mit einem so simplen und unansehnlichen Stück Zeug anfangen...? Und übrigens habe ich irgendwo von einer Königin gelesen, die, obgleich sie nur im Unterrocke ging, dennoch mit ihren Grafen und Baronen recht harthändig zu Wege ging."

Uebrigens kann man jedoch keineswegs sagen, daß sie selbst mit ihrem Manne harthändig zu Wege ging, wenn sie auch oft auf seine Unkosten scherzte und ihn immerwährend auf dem unbequemen Milchkarren fahren ließ, wozu sie, wie ich eben erklärt habe, ihre giltigen Gründe hatte.

So ereignete es sich z. B. nicht sehr selten, daß Grönlund bei seiner Rückkehr aus der Stadt spät Abends etwas allzu gut gepflegt befunden wurde, so daß es ihm, gleich den Milchgefäßen, schwer wurde, durch eigene Bemühung von dem Karren herab zu kommen. Trotzdem hörte man die Alleinherrscherin niemals keifen, sondern im Gegentheil rief sie mit der fröhlichsten Miene von der Welt ihren Dienstmädchen zu:

„So, Mädchen, macht nun schnell, und tragt sogleich meinen Mann und meine Milchgefäße herein!"

Bei dem Gedanken an diese und viele andere Ehen, in welchen bald der Mann und bald die Frau die Alleinherrschaft behauptete, ist es mir bisweilen so vorgekommen, als ob die Ehe ein Kampf auf Leben und Tod sei, vor welchem die beiden jungen Leute den Segen des Himmels anrufen. Der Kampf beginnt, und der Sieg, das heißt die Freiheit, gehört dem geschicktesten Theile.

Einmal wollte ich die Ansprüche der Frau Grönlund auf das Quantum des Wissens erforschen, welches ich ihrem Sohne während der kurzen Zeit meines Lehramts beibringen sollte.

„Er muß bestimmt seinen Katechismus vom Anfang bis zu Ende wissen, und das wie Wasser," antwortete sie augenblicklich.

„Aber es wird Reinhold noch etwas zu schwer, das alles zu verstehen," wendete ich ein; „er ist wohl noch zu klein ... Könnte es nicht genug sein mit Luthers kleinem Katechismus?"

„Wann sollte er dann wohl den großen lernen?

„Wenn er groß wird."

„Wer hat Zeit den Katechismus zu lernen, wenn man groß ist?" fragte sie ziemlich barsch.

„O, da wird schon Rath werden!" antwortete ich, der eigentlich nicht recht wußte, was ich auf diese Frage antworten sollte, jedoch vollkommen überzeugt war, daß ich in solchem Falle keine Mühe damit haben würde.

„Ja, ja, es ist am besten, er steht es jetzt aus, da er einmal dabei ist," fuhr die Pächterin fort. „Eine Lust und Freude ist es nicht, das gestehe ich ... ich weiß recht gut, wie es mir selbst schmeckte ... es war, als hätte man mir eine Menge Krachmandeln einstopfen wollen, ohne erst die Schalen zu zerbrechen ... Aber es ging ja dennoch: hinein kam es,

wenn ich auch schrie, daß man's weit weg hören konnte . . . je größer die Pein, desto besser der Christ!"

Darauf ging sie hinunter zu ihren Kühen und ich zu meinem Schüler, um mit den „Krachmandeln" fortzufahren.

Hätte ich damals meinen Rousseau gekannt, so würde ich zu meiner Rettung mich auf ihn berufen und der Frau Grönlund zu zeigen gesucht haben, daß ein Kind vor seinem zwölften Jahre nichts anderes lernen sollte, als was es selbst aus eigenem Antriebe lernen will, und daß man das Gedächtniß desselben nicht eher peinigen darf, als bis es das Vermögen zu reflectiren erhalten hat, und daß es von Eltern höchst unrecht ist, solche Eile zu haben, weil die nützlichste Regel in aller Erziehung ist, nicht Zeit zu gewinnen, sondern sie zu verlieren.

Gleichwohl ist es ungewiß, ob Frau Grönlund den Rousseau als eine Autorität erkannt haben würde. Vielleicht hätte ich sie lieber daran erinnern müssen, daß nur aus guter Kuhmilch, nicht aber aus sogenannter Biestmilch gute Butter bereitet wird. Ein solcher Nagel hätte vielleicht besser gezogen.

Reinhold war ein recht gutes Kind und kannte verschiedene Dinge, welche Stadtkinder selten kennen. Er kannte die schwedischen Namen sehr vieler Blumen und wußte auch, zu welchem Nutzen manche Kräuter angewendet werden; er wußte, wo man die besten Würmer zum Angeln finden konnte, und war ganz besonders zu Hause in der Kunst, den Karauschen in dem Teiche bei Nora Netze auszulegen, sowie dieselben zu passenden Zeiten zu untersuchen; aber der Katechismus war ihm ganz unzugänglich; nicht einmal an den kleinen wollte er anbeißen; er flennte schon bei dem ersten Hauptstücke und heulte laut bei dem bloßen Gedanken an die vier übrigen.

Ich konnte die bekannten Kraftmittel nicht anwenden, als da sind Haarzausen und Nasenstüber, denn ich war selbst noch

nicht sechzehn Jahre alt, und entsann mich folglich noch sehr gut, wie sehr das lange und kritische Torturinstrument des seligen Erzbischofs Lindblom*) meine eigene Kindheit gepreßt hatte. Ueberdies hatte ich es nie einsehen können, daß Schläge ein passendes Mittel sind, die oft recht langen und langweiligen Schulstunden zu versüßen.

Daher versuchte ich sanftere Mittel. So z. B. zerstörte ich ein ganz funkelnagelneues, dem Herrn Grönlund gehöriges Spiel Karten, um daraus eine neue Welt von Blumen und Thieren, Sternen und Engeln mit aller andern Herrlichkeit zu erschaffen; und indem ich dem neuen Adam dieses Paradies öffnete, verbot ich ihm nicht allein nicht, sondern im Gegentheil erlaubte ich ihm, ja bat und beschwor ich ihn, von dem Baume der Erkenntniß zu essen, welchen ich unter der Gestalt und dem Namen des Katechismus in der Mitte dieses Edens aufgestellt hatte.

Der neue Adam musterte mit freudestrahlenden Augen das Wunderbar-Schöne, welches sich vor seinen Augen ausbreitete; doch kaum erblickte er den Baum der Erkenntniß, auf den er besonders eingeladen war, so stürzte er mit einem Zetergeschrei zur Thür hinaus, der Undankbare, und verschwand, ohne daß ich in mehreren Stunden im Stande war, ihn wiederzufinden.

Hätte der erste und größte Schöpfer, anstatt unsern Stammeltern zu verbieten, von dem großen Baume der Erkenntniß zu essen, ihnen dieses besonders erlaubt, ja sie darum gebeten: wer weiß, er hätte vielleicht unberührt dastehen können bis an das Ende der Welt.

---

*) Herausgeber des jetzt in ganz Schweden geltenden Katechismus von Swebilius, welche Ausgabe unterzeichnet ist den 5. Novbr. 1810.
Anm. d. Ueb.

Auf eine göttlichere Weise konnte inzwischen ein Lehrer nicht gut zu Werke gehen, meinte ich, und doch glaubte Herr Grönlund, der Teufel hätte seine Karten geholt.

In Verzweiflung über so viel Antipathie gegen die heiligen Dogmen, wendete ich mich wieder an die Frau Grönlund.

„Es ist mir rein unmöglich, Reinhold den Katechismus zu lehren!" erklärte ich fast mit Thränen in den Augen.

„Warum haben Sie es denn übernommen?" fragte sie mit einem stolzen Kopfnicken.

Ich war verlegen, denn ich konnte es natürlicher Weise der Kuhpächterin nicht gerade ins Gesicht sagen, daß ich ihrem Viehhofe eigentlich nur darum so nahe gekommen wäre, um im grünen Grase zu liegen und um unabgeschäumte Milch zu trinken.

Ich war fast bereit, meinen Ranzen zu nehmen und nach Stockholm zu wandern, als mir ein glückliches Ereigniß diese Unannehmlichkeit sparte.

Reinhold bekam nämlich die Masern. Er und ich hatten nun etwas, worauf wir die Schuld schieben konnten, wenn es uns nicht gelang, alle Ansprüche der unbeweglichen Mutter zu befriedigen.

Ich fühlte mich nun für einige Zeit frei und wollte meine Freiheit auch anwenden.

Ich hatte noch keine Gelegenheit gehabt, die Nachbarn zu besuchen, obgleich einige derselben auf Nora gewesen waren und mich eingeladen hatten „sie zu besuchen," „sie nicht zu vergessen —" Worte, die man in meinem damaligen Alter immer für baare Münze nimmt.

Ein reicher Schornsteinfeger-Altermann zu Stockholm besaß damals das kleine Gut Westerwik, eine Viertelmeile von Nora entfernt an dem lieblichen Ufer des Edswik belegen.

Weiterhin an demselben Ufer liegt das schöne Sjöbérg, damals von einem Pächter bewohnt.

Ich beschloß auf Westerwik Frühstück und auf Sjöbérg Mittag zu speisen; darauf wollte ich auf dem Rückwege den Danderyder Pfarrhof besuchen, woselbst ich sehr gut mein Abendessen einnehmen konnte, ehe ich den langen Umweg nach Nora fortsetzte.

Ich nahm das stets ungeladene Gewehr des Herrn Grönlund mit. Es war so romantisch mit einem Gewehr durch Wälder und Felder zu gehen. Wären Pistolen dagewesen, so hätte ich gewiß auch diese mitgenommen.

So ausgerüstet begab ich mich nach Westerwik, indem ich mich unterweges mit wirklicher Rührung und mit Nationalstolz daran erinnerte, daß die Gastfreiheit eine der eigenthümlichsten Tugenden des alten Nordens ist.

Ohne Abenteuer kam ich an, bewunderte bei meinem Eintritte in den Hof die Morgensonne, welche so schön auf das gelbe Hauptgebäude schien, und lauschte mit Entzücken auf das Säuseln des Windes in einer kleinen Laube, die in der Nähe des Einganges stand.

Ich hielt es für abgemacht, daß ich in dieser schönen Laube Frühstück essen würde und trat hurtig ins Haus, öffnete dort eine Thür und befand mich in einer reinlichen und geräumigen Küche.

In der Küche saß eine ältliche Frauensperson und schuppte einige recht tüchtige Barse. Dieser Anblick vermehrte meine Freude, weil ich auf Nora keine andern Fische als Karauschen bekam; denn Häringe werden natürlicher Weise nicht mit zum Fischgeschlechte gezählt.

„Der Altermann ist wohl zu Hause?“ fragte ich mit der fröhlichsten Stimme.

„Nein, das ist er nicht!“ antwortete die Frauensperson, ohne von dem Fischbrette aufzublicken.

„Da kommt er wohl bald?“ fuhr ich hoffnungsvoll fort.

„Nein, das glaube ich gewiß nicht!“ war die schreckliche Antwort.

„Wo ist er denn?“ fragte ich betrübt.

„In Småland bei seinen Verwandten,“ erwiederte die Fischschupperin.

„In Småland bei seinen Verwandten!“ wiederholte ich noch betrübter, und setzte mit dem Gedanken an das Frühstück hinzu: „Herr mein Gott, das ist traurig!“

„Ist das traurig?“ fragte sie und hob endlich ihre Augen auf zu mir; „ich sollte meinen, es wäre für den Altermann recht angenehm, seine Verwandten zu treffen, die er in vielen Jahren nicht gesehen hat.“

Ich schwieg. Was konnte ich auch sagen? Ich konnte doch wohl den ehrlichen Altermann nicht verfluchen, weil er seine Reise nicht so lange aufgeschoben hatte, bis ich auf Westerwik Frühstück bekommen hatte?

„Sind Sie aus Stockholm?“ fragte die Frauensperson jetzt ihrer Seits.

„Ja, aber für diesen Sommer wohne ich auf Nora,“ war natürlicher Weise meine Antwort.

„Vielleicht sind Sie der Informator bei der Grönlund?“ fuhr sie mit der verächtlichsten Miene fort.

„Ja, oder richtiger gesagt bei ihrem Sohne,“ erklärte ich.

„Das ist nun ein lebendiges Spektakel!“ rief sie aus, indem sie mit dem Reibeisen über den armen Bars fuhr, daß die Schuppen umherstoben; „Informator bei dem stumpfnasigen Jungen!... Aber, versteht sich, so soll's sein!... Wenn man es durchführen kann, einen weißen seidenen Hut mit

rosenrothen Bändern zu tragen, so kann man sich ja wohl auch einen Informator zulegen, versteht sich!... Gentil soll es sein! sagte Djurholm's Lena, und nähte einen Hohlsaum in die Küchenhandtücher... ha, ha, ha!"

Jetzt sah ich ein, es müßte die Haushälterin des Altermanns sein, die ich vor mir hätte, denn ich hatte die Frau Grönlund von einer solchen oft und zwar ungefähr in gleichartigen Ausdrücken reden hören. Frau Grönlund stand natürlicher Weise mit dem ganzen schönen Geschlechte des Kirchspiels Danderyd in einem gespannten Verhältnisse.

Die Haushälterin fuhr inzwischen fort, aus vollem Halse höhnisch zu lachen, indem sie sich hinten überlegte und mit den Armen um sich schlug, als wäre sie in vollem Handgemenge mit ihrer Gegnerin auf Nora.

Sie sah allzu köstlich aus, und obgleich ich nebst dem weißen seidenen Hute mit den rosenrothen Bändern von ihr nur als ein Luxusartikel betrachtet wurde, so hätte ich doch gerne mitgelacht, wenn ich nur nicht so verzweifelt hungrig gewesen wäre.

Die Haushälterin auf einem Landgute ist gewisser Maßen an der Stelle des Herrn, dachte ich, und es kommt ihr ganz zu, in der Abwesenheit desselben einem Gaste alle mögliche Gastfreundschaft zu erweisen. Folglich muß sie sogleich ein paar der größten Barse nebst viel Butter und Petersilie in die Pfanne legen; ferner muß sie, wenn etwa kein Wein vorhanden ist, aus dem Keller eine von den Bierflaschen heraufholen, die der Herr ganz besonders für die Rechnung seiner Gäste hingelegt hat; endlich muß sie ihren reichlichen Vorrath von Eiern und Sahne anwenden, um einige Pfannkuchen zu backen, und zwar dieses alles, während der Gast draußen in der Laube sitzt und wartet; darauf und nachdem das Frühstück gehörig

angerichtet ist, muß sie im Namen des Herrn den Gast um Entschuldigung bitten, weil sie so wenig anzubieten gehabt hat, und um die Ehre anhalten, ein andermal, und das so bald wie möglich, eben denselben Gast mit einem Stückchen gesottenen Hecht und einem Stückchen gebratenen Hasen bewirthen zu dürfen — zwei Gerichte, die natürlicher Weise nur dadurch ihren Werth erhalten, daß sie aus dem eigenen Fischwasser und aus dem eigenen Walde von Westerwik genommen worden sind; diese ergebene Bitte verspricht dann der Gast, welcher den ganzen Sommer über in der Nachbarschaft wohnt, lächelnd mit dem Allerersten zu erfüllen, und entfernt sich, nachdem er gleichwohl zuvor einige Züge aus der größten Meerschaumpfeife des Altermanns gethan und, um seine Dankbarkeit zu beweisen, versprochen hat, bei seinem nächsten Besuche auf Westerwik „Abellino, den schrecklichen Räuber in den Apenninischen Gebirgen," oder einen andern hübschen Räuberroman zur Erbauung und Freude der artigen Haushälterin mitzubringen.

So ungefähr stellte ich das Horoskop meines Schicksales für die nächste Zukunft. In dem Eifer, den Gang desselben zu beschleunigen, näherte ich mich nun der Haushälterin und redete sie mit der tiefsten Verbeugung und mit einer Stimme an, die ich so weich und einnehmend machte, wie es nur in meinen Kräften stand.

„Ich bitte ganz ergebenst um Verzeihung," sagte ich; „aber ist es nicht die Frau des Herrn Altermanns, die Frau Altermannin, mit der ich das unschätzbare Vergnügen habe zu reden?"

Ich schloß die Frage ab mit einer neuen Verbeugung und erwartete nun in ruhiger Zuversicht die ergiebige Frucht meiner Huldigung der menschlichen Eitelkeit und Titelsucht.

Wer beschreibt jedoch meine Ueberraschung, als ich die Haushälterin in diesem Augenblicke convulsivisch von dem Stuhle aufspringen, die Augen verdrehen, den Mund zu der Weite eines gewöhnlichen Kaffeekessels öffnen und beide Arme gegen mich ausstrecken sehe, indem sie, gleichsam um sich selbst zu schützen, in der rechten Hand das Reibeisen und in der linken einen Bars hält!

Wer schildert meine Bestürzung, als ich sie noch dazu einen Schrei ausstoßen höre, so gellend, daß alle Schornsteinfeger-Lehrlinge des Altermannes trotz ihrer alltäglichen Uebung auf den Schornsteinen der Stadt*) dennoch nicht im Stande gewesen sein würden, ihn lauter hervorzubringen!

„Au! Wollen Sie mir das Leben rauben? das Gewehr, das Gewehr!... Wollen sie mich morden? das Gewehr, das Gewehr!... Au!... Au!"

Ich stutzte und fuhr mit einem musternden Blicke über meine eigene Gestalt, um die Ursache dieser unerwarteten Katastrophe zu erforschen.

Da gewahrte ich denn, daß das ungeladene Gewehr, welches eben noch so unschädlich auf meinem Rücken gehangen hatte, jetzt und wahrscheinlich zufolge der tiefen Bücklinge ein plötzliche Schwenkung gemacht hatte, so daß der Lauf desselben sich zwischen meine linke Seite und meinen linken Arm geschlichen und nun seine drohende Mündung gerades Weges auf die breite Brust der Haushälterin gerichtet hatte.

„Hinweg, Mensch! Hinaus, Mensch!" fuhr sie mit ungeschwächten Lungen fort. „Hilfe!... Ich ste..e..erbe!"

*) In Stockholm müssen die Schornsteinfeger-Lehrlinge, wenn sie auf die Spitze eines Schornsteins gekommen sind, durch lautes Rufen dem Meister oder Gesellen, welcher die Aufsicht über sie führt, ihre Anwesenheit zu erkennen geben. Anm. d. Ueb.

Betäubt und mit den Fingern in beiden Ohren stürzte ich zur Thür hinaus, und überließ meine, Frau Grönlund's und der Barse Henkerin ihrem Schicksale.

Ich kehrte also diesem unangenehmen Frühstücksorte den Rücken zu und beschloß mich nach Sjöbérg zu begeben. Am nächsten und bequemsten wäre der Wasserweg gewesen; aber es fehlte mir das Boot dazu.

Es war nur „ein kleines Stück Weges über den Wald", so hatte man mir gesagt; aber dieses „kleine Stück" war ganz ungebahnt. Der rechte und fahrbare Weg nach Sjöbérg war in einer ganz andern Gegend, und ich konnte dahin nicht kommen, ohne nach Nora zurückzukehren, von dort nach der danderyder Kirche und ferner noch eine halbe Meile weiter an verschiedenen andern Höfen vorbei zu wandern, deren Besitzer mir unbekannt waren — ein allzu langer Weg in der Sonnenhitze selbst für denjenigen, der wirklich Frühstück gegessen hatte.

Ich warf mich daher über den Zaun, um wenigstens „ein kleines Stück über den Wald" zu schmecken.

Dieses „kleine Stück" war zähe und kostete mir die Wanderung einer Stunde über Berge, Sümpfe und Moräste.

Endlich erreichte ich das Ziel. In der Nähe des Hofes traf ich einen Knecht.

„Ist der Pächter zu Hause?" fragte ich, vor der Antwort zitternd.

„Ja; er hat Fremde," erklärte der Knecht.

„Fremde!" wiederholte ich mit erleichterter Brust.

„Officiere von Ulriksdal“ *).

„Zum Frühstück, vermuthe ich?“

„Ich glaube wohl.“

Ich eilte weiter.

Je näher ich kam, desto deutlicher vernahmen meine Ohren die Töne eines plumpen Trinkliedes, welches von einigen heisern Baßstimmen gesungen wurde.

Bald befand ich mich auf dem Hofe vor dem Wohnhause. Mitten auf dem Hofe stand ein Tisch mit einigen Stühlen. Der Tisch war zwar geziert mit seinem weißen Tuche; doch auf dem Tuche entdeckte ich nur eine einfache Suppenterrine mit ihrem Löffel.

„Ist man noch nicht weiter als bis zur Suppe gekommen, so geht es noch wohl an,“ dachte ich, obgleich Suppe ein ganz unerwartetes Gericht zum Frühstücke war.

Ich eilte, dem Pächter als dem Wirthe mein Compliment zu machen. Er saß ganz allein am Tische; aber ich fand ihn halb schlafend und mit flammendem Gesichte.

Ich blickte in die Suppenterrine. Ihr Inhalt glich dem klarsten Bouillon; doch die darin schwimmenden Citronenscheiben zeigten deutlich an, daß auf Sjöberg noch gar keine Revolution in der Frühstückservirung eingetreten war.

Jetzt wurde meine Aufmerksamkeit auf eine höchst sonderbare Menschengruppe gerichtet, die sich an einer andern Seite des Hofes gelagert hatte. Die Gruppe bestand aus drei sehr alten Herren mit silberweißen Haaren und Schnurrbärten,

*) Das schöne königliche Lustschloß Ulriksdal, welches in der Nähe der hier beschriebenen Stellen, doch an der andern Seite des Edswik liegt, war eine längere Zeit als Wohnung der Invaliden eingerichtet. In den neuesten Zeiten ist es jedoch wiederum ein königliches Lustschloß.

Anm. d. Ueb.

mit dem blauen und gelben Bande in den Knopflöchern, welche drei Herren mit ihren gefüllten Gläsern in den Händen vor einem vierten Menschenkörper, der unbeweglich auf der Erde ausgestreckt lag, auf den Knien lagen.

Nun stimmten die drei ein altes, nicht sehr erbauliches Trinklied an, wovon ich nur Folgendes anführe:

„Setz das Glas vor deinen Mund,
hopp falleralIaralla!
Gieß es aus in deinen Schlund,
hopp falleralIaralla!
Lambo, Lambo,
Meine Herren, Lambo."

Indem ich mich dieser Gruppe näherte, sah ich ferner, daß die drei in den Mund des Liegenden aus ihren Gläsern Punsch zu gießen suchten.

Da aber dieses nicht recht gelingen wollte, so machten sich die drei Kannibalen daran, den Körper des armen Sünders unter dem rohesten Gelächter von der einen Seite des Hofes auf die andere zu rollen.

Der Liegende war in der gewöhnlichen schwarzen Tracht der schwedischen Geistlichen gekleidet.

Ich stutzte; denn dieser, der Vierte, konnte kein anderer sein, als der wirkliche Pastor in Danderyd.

Zwar hatte ich schon davon gehört, daß dem damaligen Pastor wegen seiner Neigung zu starken Getränken die Ausübung seines Amtes untersagt war, welches für ihn von einem Vicepastor verwaltet wurde; doch daß ich seine Bekanntschaft auf solche Weise machen würde, hätte ich wohl nimmermehr ahnen können, und in meinem Leben vergesse ich den widrigen Eindruck nicht, den dieser Anblick auf mich machte.

Aber ich bekam keine Zeit zu ferneren Reflexionen, weil eine neue Person, die bald meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, auf die Scene trat.

Es war ein neunzehn- bis zwanzigjähriges Mädchen in einem hellgrünen baumwollenen Kleide. In der Hand hielt sie ihren feinen weißen Strohhut mit seidenen Bändern von der Farbe ihres Kleides. Sie war groß und schlank, und hatte das schönste Gesicht, obgleich eben damals die Schatten des Aergers und der Betrübniß am wildesten mitten unter den Lilien und Rosen auf ihren Wangen kämpften.

Ein sechzehnjähriger Jüngling steht der Kindheit allzu nahe, um die äußere Schönheit recht schätzen zu können. In unsern Kinderjahren meinen wir, daß ein jeder schön ist, der uns Zärtlichkeit und Wohlwollen beweist. Darum hält ein Kind seine Mutter immer für die schönste auf der Erde. Ich entsinne mich auch noch recht wohl, daß ich als Kind von einer alten Frau, welche bisweilen in unser Haus kam und Buttergebäcksel verkaufte, sehr viel hielt. Ich wußte es recht gut, daß sie für ihre Waare richtige Bezahlung erhielt, aber sie war doch auf jeden Fall die Veranlassung zu einer neuen Freude, so oft sie sich zeigte. Ihr mehr als sechzigjähriges Gesicht war damals in meinem Geschmacke das schönste, welches man nur sehen konnte. Die Ansprüche werden natürlich gesteigert, je größer man wird, und man begnügt sich meiner Seele späterhin nicht mehr mit Buttergebäckseln.

Das Mädchen im grünen Kleide schleuderte den Hut weit hinweg, stieß die drei Officiere fort und warf sich über den unbeweglichen, bewußtlosen Mann.

„Armer, armer unglücklicher Vater!" hörte ich sie sagen, während ich sah, wie sie mit ihren Händen über die Stirn und die Schläfe des Gefallenen fuhr, indem sie vergeblich in

sein Ohr rief: „Sieh mich an, Vater! ich bin es ja: kein anderer ist bei Dir, als ich, Deine Anna, Deine kleine Anna, die Du so herzlich liebst!“

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihren Vater wieder zu sich selbst zu bringen, sprang sie auf und stürzte an den Trinktisch, wo die drei Saufbrüder ihre Plätze wieder eingenommen hatten, und jetzt eben mit dem Rest in der Bowle beschäftigt waren.

Nachdem sie eine Weile schweigend, aber die linke Hand hart gegen das Herz gepreßt und den rechten Arm drohend ausgestreckt, mit ihren großen, Blitz auf Blitz schießenden Augen die Drei betrachtet hatte, brach sie in diese Worte aus, welche in ihren Ohren hätten wiederhallen müssen, als hätte der Engel des Gerichts sie gesprochen:

„Ihr nennt Euch Krieger, Officiere? ... Ihr lügt! ... Der gemeinste Soldat verhöhnt nicht seinen geschlagenen Feind ... Ihr aber verhöhnt den, der so eben noch traulich an Eurer Seite saß! ... Ihn, den Ihr Euren Freund nennt, beschimpft Ihr, nachdem Ihr ihn zuvor berauscht, und so weit gebracht habt, daß er seines Werthes als Mensch und als Geistlicher vergißt! ... Und dennoch wußtet Ihr, wie unglücklich er gewesen ist, dennoch wußtet Ihr, daß morgen das ganze Kirchspiel es wissen wird, wie heute der Pastor gleich einem Thiere auf dem Hofe von Sjöberg umher geschleppt wurde! ... Von Euch, die Ihr doch das Uebel veranlaßt habt, wird niemand ein Wort sagen; aber auf ihn, Euer Opfer, werden alle Pfeile des Gelächters und des Spottes fallen! ... Pfui! daß die weißen Ehrenlocken des Alters auf so vieler Falschheit und Erbärmlichkeit wachsen können!“

Die drei Männer mit den grauen Haaren starrten auf die Bowle. Es kam mir so vor, als schämten sie sich nicht

allein, den Blicken des Mädchens zu begegnen, sondern auch einander anzusehen. Einer von ihnen hatte angefangen mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln, aber er hörte plötzlich damit auf, als wäre ihm augenblicklich die Hand gelähmt worden. Doch keiner öffnete den Mund zu einer Antwort.

Darauf und nachdem sie die alten Sünder auf solche Art bestraft hatte, eilte sie zurück zu ihrem Vater und beugte sich von neuem auf ihn herab. Die Betrübniß über sein Elend schien sie jetzt völlig überwältigt zu haben, denn sie weinte so bitter, so bitter; und ich sah, wie die großen Tropfen auf das leichenblasse Gesicht des Vaters hinabfielen.

„O, mein Gott! wie soll ich ihn nach Hause schaffen?" sagte sie endlich, indem sie die Hände rang; „wie soll ich ihn hinwegbekommen von diesem schrecklichen Orte?"

„Wenn ich könnte ... wenn ich dürfte ..." stotterte ich, denn der Anblick dieser Scene hatte mir fast die Zunge gelähmt; ... „wenn ich meine Hilfe anbieten dürfte, so ... so würde ich mich unbeschreiblich glücklich fühlen!" Sie betrachtete mich erst mit Erstaunen und darauf fixirte sie mich scharf. Wurde sie meiner erst jetzt gewahr, oder hatte sie mich anfänglich mit der übrigen Gesellschaft vermischt? Ich weiß es nicht. Doch die Thränen in meinen Augen redeten wahrscheinlich meiner Unschuld das Wort, denn sie dankte mir mit einem Lächeln, und schien von meiner Theilnahme etwas getröstet zu sein.

Die Gerechtigkeit fordert es jedoch zu erkennen, daß Einer der Drei ebenfalls herzukam, um seine Hilfe anzubieten. Doch sie schauderte zusammen und stieß einen Ausruf des Abscheues aus, als wäre eine giftige Schlange in die Nähe ihres Fußes gekommen.

Der Trinkkämpe stand still, stotterte einige undeutliche Worte, wendete sich um und kehrte zu seinen Brüdern zurück.

Er durfte nicht versöhnen, was er verbrochen hatte. Das war auch noch eine Strafe.

Ich hatte zwar für meine Jahre eine bedeutende Körperstärke; aber dennoch ist es mir noch jetzt ein Räthsel, wie es mir möglich war, ohne andere Hilfe, als dieses schluchzende und an allen Gliedern zitternde Mädchen, eine so schwere Last bis auf den Pfarrhof zu tragen. Endlich aber kamen wir dennoch dahin.

Als wir über den Hof gingen und unsern Weg auf ein kleineres Flügelgebäude richteten, gewahrte ich vor dem Eingange des Pastorhauses zwei ältliche Frauenzimmer, die mit den unbändigsten und wildesten Geberden mit einander wortwechselten und so mit ihrem Zanke beschäftigt waren, daß sie uns nicht einmal bemerkten.

Späterhin erfuhr ich, daß diese beiden Frauenzimmer die Frau und die Schwester des Pastors waren, und daß auch sie Sclavinnen eben dieser niedrigen Leidenschaft waren, welche das ganze Ansehen des Gatten und Bruders vernichtet hatte. Es war zu jener Zeit ein schreckliches Haus, das Haus des Pastors in Danderyd!

Nachdem die Tochter und ich ihren Vater in das kleine Flügelgebäude getragen und zu Bette gebracht hatten, nahm ich Abschied und ging. Die Tochter begleitete mich bis an das Gitterthor. Unterwegs erzählte sie mir Folgendes:

„Nur seit etwa drei Jahren ist mein armer Vater so gewesen. Ehe wir hierher nach Danderyd kamen, war mein Vater Rector an einer höheren gelehrten Schule, und damals beliebt und geschätzt bei Alten und Jungen. Ach, das war eine glückliche Zeit! Des Abends, wenn er nach beendigter Arbeit nach Hause kam, nahm er mich und meinen älteren Bruder, der damals noch lebte, auf den Schoß, und oft hörte ich ihn

sagen, indem er uns liebkosete: „Ein Lehrer sollte immer selbst Kinder haben, um recht verträglich und zärtlich gegen die Kinder Anderer zu sein.“ Aber es durfte nicht immer so bleiben. Ein jüngerer Mann, den die Behörden unbedingt weiter hinauf haben wollten, sollte Rector werden, und mein Vater mußte gegen seinen Willen sich um diese Pfarre bewerben und sie annehmen. Die Unbekanntschaft mit den priesterlichen Verrichtungen, die Demüthigung, fast in allen Stücken Andere um Rath fragen zu müssen, in Verein mit der Furcht, seinem Amte nicht so vorstehen zu können, wie sein Gewissen es forderte, hat ihn düster und scheu gemacht, und so ist er endlich das geworden, was Sie heute gesehen haben. O, wie unglücklich ist nicht alles jetzt!“

„Aber, beste Mamsell!“ fragte ich, denn ich wußte damals noch nicht, daß die eine von den Frauenzimmern, die ich vor der Thür des Hauptgebäudes gesehen, ihre Mutter war: „Ihre Mutter lebt wohl noch?“

„Meine Mutter!“ wiederholte sie mit schwacher Stimme und erröthender Wange, indem sie einen scheuen Blick nach der Thür warf; darauf aber fuhr sie fort mit einem Ausdruck in den Worten und im Blicke, den ich nie vergesse:

„Beten Sie zu Gott, junger Herr, daß er Sie bewahren möge, jemals die Wahrheit zu erfahren, daß hier auf Erden nichts vollständig ist, als nur das Unglück!“

Ach! dachte ich, als sie sich entfernt hatte, es giebt gleichwohl keine Wiesenscholle so zertreten und vernichtet, daß nicht irgend eine Blume sich dort noch hält, um zu zeigen, daß Gottes Güte sie nicht gänzlich verlassen hat.

Einige Jahre später traf ich wiederum die Tochter des Pastors in Danderyd. Sie war damals verlobt mit dem Vicepastor, der auch späterhin ihr Gatte wurde. Ist sie

jemals glücklich geworden? Ich weiß es nicht, denn niemals habe ich sie wieder gesehen.

Ich nahm mich in Acht, an diesem Tage nach Sjöberg zurückzukehren, sondern schlug sogleich den Weg ein, der von dem Pfarrhofe zur Kirche führt und der, wo ich mich recht entsinne, eine halbe Meile lang ist. Der Vormittag war vergangen. Derselbe war aber eben nicht angenehm für mich gewesen. Die berechneten Frühstücks-, Mittags- und Abendessenstellen hatte ich nun hinter mir, ohne mir etwas anderes gewährt zu haben, als eine unangenehme Erinnerung.

Doch wer das Vergnügen sucht, der findet das Gegentheil. Unberufen muß das Vergnügen kommen, muß wie aus den Wolken auf uns herabfallen gleich aller andern guten Gabe. Sicherlich liegt die größte Freude in der Ueberraschung, so wie die Glückseligkeit in der Ungewißheit dessen, was geschehen wird. Das Weihnachtsgeschenk, welches wir als Kinder, ja sogar als ältere Personen bekommen, würde uns bei weitem nicht so angenehm sein, wenn wir vorher wüßten, was es wäre, und wenn nicht Siegel zu brechen, Bindfaden zu zerschneiden und Papier zu zerreißen wäre.

Nach der Wanderung von ungefähr einer Stunde unter der brennendsten Sonne sah ich endlich die Kirche von Danderyd *). Wenn man, so wie ich damals, als ich die große

*) In dem südlichen und mittleren Theile Schwedens liegen die Kirchen fast ganz isolirt, und sind nur von sehr wenigen Gebäuden umgeben. So auch die Kirche von Danderyd, deren Beschreibung hier ganz der Wahrheit gemäß ist. Anm. d. Ueb.

Landstraße erst erreicht hatte, von Norden kommt, so liegt dieselbe zur Linken. Das Kirchengebäude mit seinem hohen Ziegeldache gleicht eher einem großen Speicher, als einer Kirche. Nur der dicht dabei gelegene Glockenstuhl bringt uns auf den Gedanken, daß wir uns einem Orte für Andachtsübungen nähern.

Der Kirche schräge gegenüber und ehe man dieselbe erreicht, liegt die Amtswohnung des Küsters mit ihren ärmlichen Gebäuden, ihrem Gärtchen und ihren dürftigen Ackerrücken.

Von dem Küsterhofe führt ein schmaler Fußpfad durch Wiesen und Aecker nach Nora. Diesen Fußpfad wollte ich einschlagen, als die klimpernden Töne eines alten Clavieres meinen Fuß hemmten.

Ich könnte wohl hineingehen und wenigstens einen Trunk Wasser erhalten, dachte ich; denn größere Ansprüche kann man auf die Gastfreiheit eines Küsters vernünftiger Weise nicht machen.

Ich trat ein. In dem äußeren Zimmer oder Saale saß vor einem Tische ein ältliches Frauenzimmer, welches sogenannte Saubohnen aushüls'te, und vor einem perlfarbenen Claviere zeigte sich ein Mann, zwar etwas über die mittleren Jahre hinaus, aber doch mit einem gesunden, offenen und wohlwollenden Gesichte. Ich hatte diesen Mann schon einige Male gesehen, aber bis jetzt noch nicht mit ihm gesprochen.

Dies war der Küster in Danderyd.

Der Küster Malm, so hieß er, war von großer Bedeutsamkeit innerhalb seines Kirchspieles. Er galt nicht allein für einen der ausgezeichnetsten Organisten und Sänger, sondern auch für den geschicktesten Arzt in dem Umfange einiger Meilen. Er bediente sich in seinen Recepten sogar lateinischer Benennungen. Gewiß war er kein pedantischer Lateiner, denn

er verschrieb z. B. Mandel=Oleum und dergleichen; aber seine Recepte wurden doch in vielen Stockholmer Apotheken angenommen und expedirt. Uebrigens war er Alles in Allem und genau so, wie Böttiger*) in seinem vortrefflichen Küsterliede einen Mann seines Standes schildert.

Ich brachte meine Bitte um ein Glas Wasser vor. Sogleich ließ die Frau ihre Bohnen liegen und eilte hinaus, um meine Bitte zu erfüllen. Der Küster setzte mir mit seiner gewöhnlichen Artigkeit einen Stuhl hin und nöthigte mich zum Sitzen.

„Ich habe so selten Zeit, mich selbst zu üben," sagte er, indem er in einem großen Notenbuche blätterte, welches das ganze Notenpult füllte.

„Haben Sie die Güte, sich von mir gar nicht stören zu lassen!" bat ich.

„Lieben Sie die Musik?"

„O ja."

„Vielleicht spielen Sie selbst?"

„Höchst unbedeutend."

„Ich bin gerade bei einer Fuge für die Orgel von dem großen Sebastian Bach."

„So, so!"

„Lieben Sie Fugen?"

„Ich weiß nicht," antwortete ich, und ich weiß es kaum jetzt. Fugen für die Orgel müssen weit über meinem musikalischen Horizonte liegen. Es ist ein schreckliches Ringen zwischen den Stimmen, meine ich. Die eine Stimme stößt die andere hinweg und wird wiederum selbst hinweggestoßen und so weiter.

---

*) Ein bekannter schwedischer Dichter, Schwiegersohn Tegnér's; jetzt Professor in Upsala. Anm. d. Ueb.

Es ist ein Hacken, ein Reißen, eine förmliche Schlägerei unter den Tönen.

Diese Art der Composition zeigt unverkennbar eine große mathematische Berechnung, aber wenig oder gar kein Genie, wenigstens nach meiner Auffassung. Nachdem man ein mehr oder weniger gelungenes Motiv in sechs oder acht Takten glücklich zusammen gebracht hat, so hämmert man mit demselben die ganze Claviatur hindurch, indem man bis in alle Ewigkeit immer dasselbe und dasselbe wiederholt, bald im Diskant, bald im Zwischenregister, bald im Baß. Der Spieler arbeitet mit Händen und Füßen so, daß ihm der Schweiß vor der Stirn steht; doch der Zuhörer, wenn er nicht augenblicklich betäubt wird, ist im Begriff vor Kälte zu erfrieren. In der Länge ist sie unausstehlich zu hören, diese Mathematik der Töne. Unausstehlich schon, sie auf der Orgel zu hören, wird sie schrecklich auf einem alten Claviere, besonders demjenigen, der um zwei Uhr Nachmittags noch kein Frühstück bekommen hat, wie es mit mir der Fall war, als ich den Küster Malm zum ersten Male etwas Großes in der Musik leisten hörte.

Kaum glaube ich, daß ihm selbst diese Art der Musik gefiel, sondern er zählte wahrscheinlich die Fuge unter die Anzahl seiner übrigen Amtsgeschäfte, welche sämmtlich mit gleicher Pünktlichkeit und Geduld verrichtet werden müßten.

„Jetzt kommt etwas Vortreffliches!" sagte der Küster, indem er auf die Tasten dermaßen losschlug, daß ich glaubte, es würden alle Saiten springen, was mich übrigens wenig gerührt haben würde.

„Ja wohl!" erwiederte ich und leerte das Glas Wasser, mit welchem Frau Malm eben angekommen war.

Das Wasser löschte meinen Durst, vermehrte aber meinen Hunger. Und die Fuge, die Fuge, welche gar kein Ende nehmen wollte! Ich konnte aus Artigkeit nicht mitten in der Fuge davon laufen. Ich saß wie auf Nadeln.

„Mein Gott! wie blaß sehen Sie aus!" bemerkte Frau Malm.

„Vielleicht gefallen Ihnen die Fugen nicht?" meinte der Küster, und unterbrach sein feierliches Schlachtstück.

„Wenn ich etwas anderes spielte" . . . fuhr er fort, indem er eifrig nach einem andern Notenbuche suchte; „aber was kann ich wohl in der Eile finden, worauf könnte ich wohl in der Eile einladen, das besser schmeckte?"

„Ein Butterbrot!" rief ich aus, denn ich war nicht im Stande, die Qualen des Hungers länger zu ertragen.

„Ein Butterbrot!" wiederholten Herr und Frau Malm, indem sie mich mit großen, verblüfften Augen ansahen.

„Herr, mein Gott! steht es so?" bedauerte die barmherzige Frau.

„Ja, so steht es;" antwortete ich in der jämmerlichsten Tonart; „ich habe heute den ganzen Tag noch keinen Bissen geschmeckt, obgleich ich wenigstens zwei Meilen gegangen bin und zwei Herrenhöfe und einen Pfarrhof in diesem gastfreien Lande besucht habe."

Frau Malm trat schnell an einen Schrank, und ich vernahm das angenehme Rasseln von Messern und Gabeln. Herr Malm zog seinen Stuhl dem meinigen etwas näher, um auf die Erzählung meiner Vormittagsabenteuer zu lauschen, während meine Augen die Wirthin und alle ihre Bewegungen unablässig verfolgten.

Endlich war gedeckt und die Anrichtung fertig.

„So nehmen Sie denn in Gottes Namen fürlieb,“ ermahnte jetzt der Wirth, „und entschuldigen Sie die Aermlichkeit mit dem Wohlwollen!“

Ich nahm fürlieb. Ich vergaß, daß ich vielleicht dabei war, die ganze Vorrathskammer eines armen Küsters zu plündern.

Es dauerte nicht lange, so hatte ich alle Mühseligkeiten des Tages vergessen, und bald fühlte ich mich im Stande, alles auszuhalten — sogar alle Fugen des Sebastian Bach.

Seit diesem Tage besuchte ich oft den Küsterhof, besonders an den Abenden, da ich wußte, daß der Küster zu Hause war. Auf seinen und seiner Gattin Wunsch nahm ich gewöhnlich verschiedene Romane mit, welche mit meinem Mantelsacke von Stockholm gekommen waren, um das Gemüth nach dem befürchteten langweiligen Dreschen mit dem Katechismus zu erfrischen. Diese Romane las ich meinen Wirthsleuten laut vor, und fuhr damit fort bis Sonnenuntergang.

Man hat das Romanlesen getadelt, besonders aus dem Grunde, weil es die Jugend zu allerlei wilden Abenteuern anreizen soll. Waren der wilden Abenteuer vielleicht weniger in dem Zeitalter Ludwigs XIV., als wenigere Romane geschrieben wurden, als jetzt? Gewiß nicht; im Gegentheile. Wenn man keine Romane schriebe, so würden wir selbst dergleichen aus unserm Leben machen. Da ist es wohl besser, daß wir nur nöthig haben, sie zu lesen und dadurch eine Art von Welterfahrung zu gewinnen, die uns sonst ganz theuer zu stehen kommen würde; denn sollten wir selbst alle Freude und alles

Elend empfinden, das wir beschreiben, lesen oder erzählen hören, so würden wir nach einigen Monaten einem Paar abgetragener Schuhe gleich sein.

Doch dürfte man nicht den Räuberroman empfehlen können, welcher in meinen Jugendjahren mit Heißhunger von Jung und Alt verschlungen wurde. Hätte Schiller ahnen können, daß seine „Räuber", die uns so oft auf der Scene entzückt haben, dieser ganzen Räuberliteratur Leben geben würden, die zu Anfange dieses Jahrhunderts Deutschland überschwemmte, und sich dann über die ganze übrige Welt verbreitete, so hätte er sein Stück wahrscheinlich niemals bekannt werden lassen.

Es liegt darin wirklich zu viel unbändige Kraft und allzu viel wilder Muthwille, um zarteren oder schwächeren Gehirnen nützlich sein zu können.

Zwar verdünnte man diese Literatur fleißig mit Ritterromanen und dergleichen; aber Räuber und Ritter sind ja ihrem Ursprunge nach ungefähr ein und dasselbe. Am liebsten wählte man immer die nicht zu Rittern geschlagenen Banditen und las sie unmäßig, bis Walter Scott mit den Schwingen seines edleren Genies den verdorbenen Geschmack hinwegwehte und der Wißbegierde und Phantasie der Jugend neue Räume öffnete.

Leider waren es damals fast nur Räuberromane, auf welche ich meine Freunde in Danderyd einladen konnte. Der Lesecirkel wurde allmälig vergrößert durch den Schwiegersohn des Küsters, den Länsman der Gegend, und seine Frau, ein sanftes Wesen gleich ihren Eltern, und durch einen abgesetzten Häradsschreiber, der gleichwohl damit prahlte, daß er eine königliche Vollmacht hätte.

Länsman Tunström, ein langer Nekel mit scharfer Physiognomie, hielt dafür, er müsse um des Berufes und Amtes willen die Partie der Sbirren nehmen; aber der ehemalige Häradsschreiber vertheidigte immer die Räuber, und die Gattin des Länsmanes schien sich ebenfalls nicht sehr auf die Seite der gesetzlichen executiven Macht zu neigen.

Der Länsman galt in der Gegend auch für eine dichterische Autorität. Er preßte unbarmherzig alle Diejenigen, über welche er einige Gewalt hatte, dazwischen aber schrieb er Verse, besonders an Namens- und Geburtstagen. Ich las ein ganzes Poem, welches er in eben dem Sommer, da ich mich im Kirchspiele Danderyd aufhielt, am Christinatage geschrieben und seiner Gattin zugeeignet hatte, und welches überfloß von der echtesten Länsmanspoesie und von den allerherrlichsten Reimen.

Unsere Sommerabende verflossen während unsrer schöngeistigen Zusammenkünfte bald in einer Laube des Gartens, und bald, wenn das Wetter dies nicht gestattete, unter dem niedrigen wohnlichen Dache des Küsterhauses.

An einem Abende, da ich der Gesellschaft ein Capitel aus dem „großen Mazarino" vorlas, welches die Erzählung davon enthielt, daß der mystische „Slavonier" zum dritten Male getödtet und begraben wurde, konnte die Küsterfrau sich nicht enthalten, den Kopf zu schütteln. Vermuthlich meinte sie, und das mit Recht, es könnte wohl genug sein, zweimal zu sterben und sich begraben zu lassen.

„Aber dies alles," meinte sie, „ist doch wohl weiter nichts als eine Erfindung, lauter Dummheiten, an die kein Mensch mit gesunder Vernunft glauben kann?"

„Ja, ja," gestand der Küster ein, „es ist tüchtig vergrößert."

Ich blickte ihn etwas erstaunt an. Er, der Küster, sollte doch wohl eigentlich nichts dagegen einzuwenden haben, wenn auch ein Mensch zehnmal stürbe und begraben würde.

„Und so ist es wohl mit Allem, das in diesen schrecklichen Büchern steht," fuhr seine Frau fort, ohne auf die betrübte Miene Achtung zu geben, welche ich machte, weil ich auf eine so unangenehme Weise unterbrochen worden war, als ich eben auf das wärmste declamirte.

„Gewiß klingt es nicht sehr wahrhaftig," meinte der Küster; „darum aber will ich noch nicht behaupten, daß alles unwahrscheinlich ist. In dem kleinen Gebiete, worin mein Wirkungskreis liegt, habe ich recht vieles erfahren und erlebt, welches ich gewiß für erdichtet gehalten haben würde, wenn ich es vorher in einem Roman gelesen hätte."

„Nun so erzählen Sie uns doch etwas!" rief ich aus, froh darüber, daß der vortreffliche Mann meinen vielen Vorlesungen doch einige Gerechtigkeit widerfahren ließ.

„O ja, warum sollte ich das nicht können!" erwiederte er. „Manches davon ist zwar meiner Frau und meinen Kindern schon bekannt, aber vieles habe ich vielleicht noch nicht erzählt. Die Gewohnheit, eine Menge guter und böser Dinge um sich her zu sehen, verhärtet den Menschen bisweilen und folglich glaubt man, daß auch ein Anderer nicht interessirt sein kann, mehr dergleichen zu hören."

Herr Malm hielt sein Versprechen, und eben von ihm, dem Küster in Danderyd, habe ich diese „Erzählungen", welche jetzt dem lesenden Publikum mitgetheilt werden, wenn auch nicht in der Ordnung, welche er befolgte.

Meistentheils war ich der alleinige Zuhörer. Der ehemalige Häradsschreiber und der Länsman mit seiner Frau verließen uns, sobald von wirklichen Begebenheiten die Rede war.

Statt dessen liehen sie meine sämmtlichen Räuberromane, um dieselben auf eigene Hand zu studiren.

„Sie können mir ganz besonders nützlich werden," erklärte der Länsman, indem er seine breiten Hände auf das gewaltige Bücherpacket legte, „sie sollen mir verteufelt gelegen kommen vis à vis den eingepeitschten Canaillen, mit denen ich zu thun habe. Ich werde, hol mich dieser und jener! mich nicht so leicht belauern lassen, wie die Sbirren, diese dummen Ochsen!"

Auch Frau Malm räumte das Feld trotz allem, was sie gegen den zählebigen „Slavonier" und die übrigen Ungereimtheiten anzumerken gehabt hatte.

Doch die Erzählung, das Vergnügen des kindlichen Alters, ergötzt ja auch alte Leute und zwar eben um des Wunderbaren und Ungereimten willen, eben wegen der offenbaren Verschiedenheit derselben mit den Ereignissen des alltäglichen Lebens.

I.

Carl XIV. Johann als Landwirth.

Der Küster Malm war ein starker Royalist, und dies dürfte wohl mit den Küstern im Allgemeinen der Fall sein. Das beständige Blättern in den königlichen Bekanntmachungen, welche der Pastor vielleicht ohne den Fingerzeig des Küsters vorzulesen vergessen würde, macht, daß sie sich zuletzt als einen wichtigen Theil der Regierung betrachten — und wichtig ist gewiß die Bekanntmachung eines allgemeinen Gesetzes *).

Vielleicht meinen sie auch, als dem hochwürdigen geistlichen Stande angehörend, die königliche Macht par préférence aufrecht halten zu müssen, wenn nicht gerade aus einer überwiegenden Neigung, so doch wenigstens aus eigenem Interesse,

*) Eine der störendsten Sitten beim Gottesdienste ist das seit alten Zeiten gebräuchliche Vorlesen aller königlichen Bekanntmachungen, wozu aber auch noch andere Dinge kommen, z. B. über Auctionen, Diebstahl, verlorne Thiere und Sachen u. dgl. Jetzt geschieht dieses ganz nach der Beendigung des Gottesdienstes, da der Pastor und hinter ihm der Küster, von neuem die Kanzel besteigt, und der letztere dem ersteren das eine Blatt nach dem andern zum Vorlesen hinreicht. Bis vor Kurzem geschah dies nach Beendigung der Predigt, da der Küster plötzlich mit den Papieren hinter dem Pastor stand. Anm. d. Ueb.

und, wie wir alle wissen, ist das Interesse eines Menschen stärker, als seine Neigung.

Der Küster Malm hatte unter den königlichen Bekanntmachungen so oft den Namen des Königs und des contrasignirenden Staatsministers gelesen, wie zum Beispiel „Carl Johann; Dankwardt“ und „Carl Johann, Grip“ u. s. w., daß er endlich den König stets vor Augen hatte, so wie er seinen Gott hatte.

Oft und gerne sang er bei dem Claviere ein Stück, welches seiner Behauptung gemäß nach Carl Johanns Rückkehr aus dem Kriege gegen Napoleon bei irgend einer größeren Feierlichkeit in Stockholm componirt und aufgeführt worden war.

Das Stück lautete folgender Maßen:

Deutschland! wach aus deinem Schlummer,
Denn dein Schutzgott sagt:
Werde frei von allem Kummer!
Und die Freiheit tagt.

Da er die Melodie dieses Recitatives jedes mal etwas verschieden sang, so hegte Mancher den Verdacht, daß der Küster selbst der wirkliche Componist wäre, was man ihm auch nicht zur Last legen darf, denn was er sang, das sang er immer schön und mit Gefühl.

Daß die Deutschen wirklich frei geworden, davon war er völlig überzeugt, obgleich es ihm sonderbar genug vorkommen mußte, daß Rußland, Schwedens damaliger Bundesgenosse, für die Freiheit hatte kämpfen können.

Die Vereinigungsacte zwischen Schweden und Norwegen setzte ihm viele Grillen in den Kopf. Es wurde ihm schwer auszumitteln, ob Schweden Norwegen oder Norwegen Schweden bekommen hätte; doch hielt er alles, was geschehen war, für das Beste.

Er wußte recht gut, daß Schweden zu derselben Zeit Pommern und Rügen verloren hatte, glaubte jedoch, dieses Unglück sei eine Schickung der Vorsehung, welche Schweden besonders um seiner Sünden willen, wie wegen des Branntweintrinkens und dergleichen, hätte erleiden müssen.

Ueber Finnland redete er selten, desto mehr aber über seinen Bälgentreter, einen geborenen Finnen und wirklichen Starrkopf, welcher, wenn es ihm einfiel, in der Mitte eines Liedes das Treten unterlassen konnte, so daß der Küster ohne Accompagnement sich heiser schreien mußte, bis es dem unverbesserlichen Finnen beliebte, die Bälge wiederum in Gang zu setzen.

Der Küster war der Meinung, ein König müßte immer aussehen wie Carl Johann. Er müßte dunkle, blitzende Augen und eine lange, gekrümmte Nase haben. „Eine schwedische Stumpfnase würde nicht taugen für einen König von Schweden," waren seine Worte.

Er hielt es für keinen Fehler, daß der König der schwedischen Sprache unkundig war.

„Warum sollte nicht ein König über ein so kleines Land wie Schweden französisch sprechen?" fragte er, „da der höchste König über alle Welt nach dem alten Testamente nur hebräisch sprach?"

Er hielt es für feierlicher, der mystischen Sprechweise der Orakel ähnlicher, wenn der König eine Sprache redet, die der Unterthan nicht versteht.

Gleich mir und allen Andern war er ein großer Bewunderer der Heldenthaten Carl Johanns, und schien gut zu Hause zu sein in allen kleinen Brochüren, die damals herausgegeben worden waren in Betreff des ehemaligen Marschalls von Frankreich und damaligen Königes von Schweden.

Einmal setzte er mich auf das Glatteis mit einer Frage in der Kriegsgeschichte. Er bat mich nämlich, alle großen Schlachten herzurechnen, welche unter dem eigenen Befehle des großen Heerführers gewonnen worden waren. Ich hieb ein mit demjenigen, was ich von Andern gehört hatte, um nicht stumm vor dem Küster zu stehen; aber meinen eigenen Angaben nicht ganz vertrauend, wendete ich mich bald darauf mit eben dieser Frage an meinen alten Lehrer und Freund, den bekannten Geschichtschreiber Jakob Ekelund.

Jakob Ekelund nahm eine Prise, wischte sich die Nase mit dem rechten Frackärmel und trommelte wie gewöhnlich mit den Fingerspitzen, konnte sich aber ebenfalls keiner großen von Bernadotte oder Carl Johann als General en Chef gewonnenen Schlacht erinnern, denn wenn auch, wie er sagte: „die Schlacht bei Leipzig eine Folge des von Carl Johann entworfenen Planes für den großen Feldzug in Deutschland war, so ist es doch kaum glaublich, daß diese Schlacht gewonnen worden wäre, wenn nicht während des Kampfes die Sachsen auf die Seite der Verbündeten übergetreten wären;" doch fuhr er fort, indem er mir tröstend mit der Hand über den Kopf fuhr: „Was bedeutet das wohl, mein Junge? Glaube Du mir: man dient sich nicht auf von einem gemeinen Soldaten zum Marschall oder König, ohne Muth in der Brust und Stahl im Arme zu haben."

Auch ist wahr, daß Carl Johann sich selbst für einen geringeren Krieger als für einen Financier und Staatsmann hielt; oft ist jedoch der Mensch gerade das am wenigsten, was er am meisten zu sein glaubte.

Der Küster hatte lange die unläugbar etwas ungereimte Vorstellung gehegt, ein König wäre in allem, auch in dem geringsten, was sein Land beträfe, gleich gut zu Hause. Diese

Vorstellung erlitt einigen Abbruch durch folgendes Ereigniß, welches eigentlich der Hauptgegenstand dieses Capitels ist.

An einem schönen Julitage war der Küster beschäftigt, seinen schönen, dichten Roggen zu mähen, der seine hohen, goldenen Wogen gegen den Rand der großen Landstraße schlug. Plötzlich hört er auf mit seiner Arbeit, denn er meint von der Stockholmer Seite her den Laut von einem galoppirenden Pferde zu vernehmen, und bald entdeckt er seinen eigenen Schwiegersohn, den Länsman, der in voller Uniform spornstreichs angesprengt kommt auf einem mit Schweiß bedeckten Springer von der eben nicht vollblutigen oder, vielleicht richtiger, fast blutlosen Roslagsrace *).

Der Länsman ruft, indem er vorbeieilt:

„Guten Morgen, Schwiegervater! Was macht meine Frau! Das ist eine verteufelte Mähre, die man mir gegeben hat!"

Darauf verschwindet er immer weiter mit gleicher Schnelligkeit.

Es dauert nicht viele Secunden, so kommt ein ungewöhnlich großer und schwerer Wagen von derselben Seite daher gerollt, gezogen von acht Bauerkracken, die mit wirklichen Pferdedecken des weißesten Schaumes geziert waren.

Der Küster, welcher augenblicklich Seine Majestät den König und dessen Favoriten, Seine Excellenz den Grafen Brahe, erkennt, entblößt sein Haupt, ist aber nahe daran, vor Schrecken die Mütze fallen zu lassen, als er sieht, daß der königliche Wagen dicht vor ihm still hält.

---

*) Roslagen heißt der nördlich von Stockholm belegene östliche Küstenstrich der Provinz Upland oder die größere Hälfte von Stockholms Län, mit den Städten Öregrund, Östhammar, Norrtelje und Warholm.
Anm. d. Ueb.

Der Graf zeigt durch einen deutlichen Wink an, daß er mit dem Küster zu sprechen wünscht, welcher, obgleich etwas in den Kniegelenken zitternd, sich gleichwohl mit vielen Bücklingen nähert.

„Sind Sie hier in der Gegend zu Hause?" fragt der Graf mit seiner gewöhnlichen sanften Stimme.

„Ja, Ihro Excellenz!" antwortet der Küster, dadurch ermuntert.

„Sind Sie ein Bauer oder ein Köthner?"

„Nein, ich bin der Küster in diesem Kirchspiele, und wohne in dem Hofe hier dicht bei."

„So, so! da ist es vielleicht Ihr eigener Roggen, den Sie abmähen?"

„Ja, Ihro Excellenz!"

„Was verspricht der Roggen in diesem Jahre zu geben?"

„Wenn das Erntewetter fortfährt eben so gut zu bleiben, so wird der Roggen in diesem Kirchspiele durchschnittlich das sechste oder siebente Korn, oder so viel wie im vorigen Jahre, das heißt eine recht gute Ernte geben."

Der Graf wendet sich an den König und sagt etwas auf Französisch, welches der Küster natürlicherweise nicht versteht, jedoch aus der Bewegung in dem Antlitze des Mannes mit dem Adlerblicke und der gekrümmten Nase den Schluß ziehen zu können vermeint, daß Allerhöchstderselbe von der Mittheilung des Grafen nicht befriedigt zu sein scheint.

Nachdem der König einige Worte zu dem Grafen gemurmelt hat, wendet sich dieser von neuem an den Küster mit den Worten:

„Seien Sie so gut, mein Herr, mir eine Aehre von Ihrem Acker zu geben! Seine Majestät will eine solche sehen."

Der Küster eilt auf seinen Acker, wählt unter den Aehren, nimmt die schönste und reichste, die er findet, und reicht diese dem Grafen.

Der Graf seinerseits reicht dieselbe dem König.

Der König nimmt die Aehre in die linke Hand und beginnt, mit dem Zeigefinger der rechten dieselbe berührend, die Körner in der stattlichen Aehre zu zählen.

Der Küster, welcher die französischen Zahlwörter einigermaßen versteht, lauscht mit verhaltenem Athem. Es ist ganz gut, seinen König zu verstehen, wenn auch nur, wenn er zählt.

Der König zählt:

„Un, deux, trois, quatre, cinq“ bis er cinquante (funfzig) erreicht, da er mit zorniger Miene die Aehre wegwirft, die blitzenden Adleraugen auf den Küster richtet und ihn mit einem Strome von Wörtern überhäuft, die in den Ohren des Küsters einem entfernten Donner gleichen oder wie wenn eine Cavallerietruppe über eine hölzerne Brücke trabt.

Zu gleicher Zeit setzt sich die königliche Equipage in Bewegung.

Der Küster folgt mit den Augen dem dahineilenden Wagen. Erstaunt sieht er, wie der König mehrmals sich umsieht und den rechten Arm nach dem Orte hin ausstreckt, wo der Küster steht.

Dieser, welcher glaubt, daß der König ihn zu sich winkt, beginnt dem Wagen nachzulaufen; doch die acht Bauerpferde, die jeden Augenblick im Begriffe sind, für ihren König zu stürzen, führen bald ihre theure Last aus dem Gesichtskreise des keuchenden Küsters.

Als der Küster am Abende seinen Schwiegersohn traf, sagte er zu diesem:

„Seine Majestät wird doch wohl nicht gemeint haben, ich sagte zu wenig, als ich vom sechsten oder siebenten Korne sprach, denn das ist im Gegentheil sehr hoch berechnet. Oder kann Seine Majestät wirklich sich vorstellen, daß wir, wie meine Riesenähre anzeigte, das funfzigste Korn bekommen?"

„Ich war zu weit entfernt, als daß ich hätte hören können, was der König sagte," erwiederte der Länsman, der sich nicht merken lassen wollte, daß er nicht Französisch verstand.

„Sollte es denn wohl wahr sein, was ich einmal von unserm gnädigen Könige hörte?" fuhr der Küster fort.

„Was war das Schwiegervater?"

„Ja, der König, welcher viele Landgüter hat, die er von armen Edelleuten zu kaufen genöthigt gewesen ist, soll sich einmal gewundert haben, warum man nicht blos Weizen säete anstatt des Roggens, der nur mit der Hälfte desjenigen bezahlt wird, was der Weizen kostet."

„Der König hat Recht," erklärte der Länsman; „es wäre besser, wenn man seinen Gehalt blos in Weizen bekäme*)."

„Hm!" murmelte der Küster und fuhr dann lauter fort: Aber ich verstehe nicht . . . Als der König fuhr, so winkte er mir mehrmals, als wollte er, ich sollte nachkommen . . . Ich möchte wohl wissen, was das bedeuten sollte."

„Was das bedeuten sollte?" wiederholte der Länsman lachend, „ja, das bedeutete: nimm die Rückentafel in Acht! ...

*) In Schweden beziehen die Beamten der Krone und der Kirche ihre Einkünfte in Erzeugnissen des Ackers, besonders in Korn, wo die bestimmte Anzahl von Tonnen ihnen entweder in natura oder in Geld nach dem für jedes Jahr bestimmten Marktpreise geliefert wird. Von Korn wird stets die Hälfte in Roggen und die Hälfte in Gerste gegeben.
Anm. d. Ueb.

nichts anderes als: nimm die Rückentafel in Acht, Schwiegervater, die Rückentafel . . . ha, ha, ha!"

Der Küster dachte einen Augenblick nach; dann sagte er, indem er sein Clavier öffnete und vor demselben Platz nahm:

„Nun, nun! man kann ganz gut ein großer König sein, ohne nöthig zu haben, ein Landwirth zu sein, so wie man ja auch ein ziemlich guter Organist sein kann, ohne ein Reich regieren zu können."

II.

Die Butterblume in Danderyd.

In dem Kirchspiele Danderyd wohnten in einem Dorfe zwei recht wohlhabende Freibauern. Beide hatten Kinder — ein Segen, der auf dem Lande selten fehlt.

Der eine von ihnen, Jan Ersson, hatte unter andern Kindern einen Sohn, der Erik hieß, welcher zweiundzwanzig Jahre alt und der älteste unter den Geschwistern war. Erik, ein hurtiger und wohlgebildeter Jüngling, galt überdies für einen der ordentlichsten und arbeitsamsten jungen Leute in der ganzen Gegend. Dazu war er ein vollkommener Bauernstutzer, der stets die Bälle auf den Scheuntennen oder an andern Orten, wo getanzt und gespielt werden sollte, eröffnete, und der in Galoschen und mit einem Regenschirm in die Kirche ging, nämlich wenn es Sonnenschein und schönes Wetter war.

Der andere Bauer hieß Olof Andersson. Sein ältestes Kind war eine zwanzigjährige Tochter mit dem alten und bekannten Namen Karin (Katharina), welcher späterhin illustrirt wurde mit dem unsers Wissens bisher unbekannten Zunamen: „die Butterblume in Danderyd."

Die Schönheitsbegriffe der Landleute weichen, wie wir wissen, etwas ab von den unsrigen. Den Landleuten gefällt

am besten die runde Gesichtsform mit den stark gerötheten, vollen Wangen, sie tadeln nicht die braungebratene Stumpfnase, die zwischen ihren Preißelbeeren-Hügel in die Wolken deutet. Der schlanke Wuchs wird bei einem Bauermädchen für Schwächlichkeit gehalten und die kleine feine Hand wird verdammt als gänzlich untauglich für die Harke und den Spaten, und je größere Füße sie hat, desto zuverlässiger steht sie bei der Arbeit und beim Tanze.

Wir lieben das Oval mit den feinen regelmäßigen Theilen, so wie die Antiken sie uns zeigen; wir hegen einige Furcht vor den allzurothen Wangen, weil wir glauben, daß Hektik und Schwindsucht dahinter steckt; wir lieben den schlanken Leib, um den wir so recht unsern Arm schmiegen können; wir vergöttern die kleine weiße Hand, die in unsern großen Fäusten Blindekuh spielt, und je kleiner der Fuß, desto größer ist seine Herrschaft.

In einem Stücke stimmen wir überein mit den Landleuten, nämlich in demjenigen, was die Augen betrifft. Diese mögen nun braun oder blau, grün oder grau sein, wenn sie nur groß und klar sind, so werden sie von uns allen gleich hoch geschätzt, eben so wie die Sonne des Tages und die Gestirne der Nacht.

Karin's Gesicht gehörte der letztgenannten Art an, und darum gingen auch die Reize desselben anfangs verloren bei Danderyd's Söhnen. Als aber diese bei ihren zahlreichen Besuchen in den vielen Gewürz- und Victualienläden der großen Badestubenstraße (Stora Badstugata) zu Stockholm stets reden hörten von der göttlichen Karin in Danderyd, so begannen endlich auch sie an die Göttlichkeit derselben zu glauben.

Erik war erstaunt, als er vernahm, Karin hätte ein Haar, welches zusammengebunden und aufgelegt einem Bündel Son=

nenstrahlen und, der Freiheit überlassen, einem Wasserfalle ähnlich wäre, auf welchem die Sonne glänzte. Alle diese Herrlichkeit hatte Erik gar nicht bemerkt. Im Gegentheil war ihm Karin's langes Haar lästig gewesen, weil es ihm immer in die Augen schlug, so oft er mit ihr tanzte. Auch hatte er gehört, wie die andern jungen Männer spottend sagten, Karin hätte so viel Flachs auf ihrem Kopfe, daß sie davon ein Dutzend Locken weben könnte, wenn sie einmal Braut würde. Diese Spottrede, wenn auch eigentlich nicht gefährlich, da nicht alle Mädchen ein Dutzend Locken zur Aussteuer bekommen, war ihm eigentlich unangenehm, denn Erik liebte Karin von Herzen, obgleich er sie nicht schön fand und ihre langen beschwerlichen Haare nicht leiden mochte.

Als aber nun die jungen Herren der benachbarten hochadligen Höfe in die Lobeserhebungen der sachkundigen Stockholmer über Karin's Schönheit überlaut einzustimmen begannen, da gab dies einen andern Laut in die Schelle, da kamen Erik und seine Kameraden auf andere Gedanken, und da erhielt Karin den beneideten Beinamen: „der Butterblume in Danderyd."

Weshalb sie gerade den Namen dieser anspruchslosen Blume (**Ranunculus acris**) erhielt, da man doch unter so vielen andern schöneren hätte wählen können, das wissen wir nicht. Vielleicht aber war diese Blume am meisten in dem Geschmacke der Landleute; vielleicht lag eben in den beiden ersten Silben die Zaubermacht, welche ihren Vorrang vor der Rose und der Lilie bestimmte.

Erik, welcher fürchtete, es möchte irgend ein Anderer „die Butterblume" an seinen Busen stecken, eilte zu ihr und hielt um sie an.

Karin, Erik's Spielgefährtin und Jugendfreundin, hatte an Erik gewiß nichts auszusetzen. Im Gegentheil: sie setzte auf ihn einen weit höheren Werth, als auf die übrigen Bauerburschen, die den Flachs auf ihrem Haupte so grausam gehechelt hatten.

Sie zog Erik bei den Haaren, kniff ihn in die Nase und gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken — lauter Zeichen einer wahren ländlichen Liebe —; aber sie wußte es immer zu vermeiden, ihm eine bestimmte Antwort zu geben, oder sie schlug die ganze Sache mit einem Scherz zurück, was den Freier noch besessener machte, wie man es nennt.

Erik verlor den Muth nicht und erneuerte seine Bewerbung; aber dieselben Umschweife, dieselbe ausweichende und scherzhafte Antwort auf seine aufrichtige Frage.

War Karin kokett? War sie vielleicht so geschliffen, daß sie wußte, je länger ein Mädchen widerstrebt, desto verliebter und verrückter macht sie ihren Liebhaber?

Doch ein kokettes Weib ist niemals ein recht gutes Weib, und gut war Karin, gut gegen ihre Eltern, gut gegen alle Menschen, und sehr gut gegen Erik, obgleich sie niemals hervor wollte mit diesem Ja, das doch die eigentliche Hauptsache war.

Welches war denn wohl die Ursache? Ja, der arme Erik hatte einen Nebenbuhler erhalten, und zwar einen solchen, von dem sich wohl niemand in der ganzen Welt etwas träumen lassen konnte.

Etwa sechs Monate vor Erik's Brautwerbung hatte Karin an einem Wintertage ihren Vater nach Stockholm begleitet. Sie hatten bei einem Höker auf dem Norrmalm (in der nördlichen Vorstadt), bei welchem Olof Andersson ein fleißiger

Kunde war, zwei Billette zu dem Fond des fünften Ranges im königlichen Theater bekommen. Sie gingen hin, und dies war das erste Mal, da Karin ein „Opernspektakel" sah. Unter andern wurde „der kleine Matrose" aufgeführt, diese gemüthliche Operette, die sich so viele Jahre lang auf der Bühne erhalten hat und stets von dem schwedischen Publikum mit Beifall aufgenommen worden ist.

Als Karin von ihrer Stockholmer Reise auf das Land zurückgekehrt war, hatte sie den Burschen und Mädchen des Kirchspieles wunderbare Dinge zu erzählen.

Sie war mit ihrem Vater hoch oben in einem Hause gewesen, das nicht so groß war, als das Herrenhaus auf dem Gute Djurholm. Aber in diesem Hause hatte sie Wiesen gesehen, weit größer als die Besitzungen von Djurholm, und Wälder, weit besser unterhalten, als die Wälder von Djurholm, und einen See, weit größer, als die große Wärta[1]): und die Wiesen waren völlig grün, und der See nicht zugefroren, obgleich man mitten im kalten Winter war; und sie hatte es regnen gesehen und donnern gehört, was doch im Winter auch nicht gewöhnlich ist.

Ferner hatte sie einen ganzen Haufen Bauerburschen und Bauermädchen in den schönsten Kleidern gesehen, die nicht im mindesten von der Sonne gebräunt und rein im Gesicht und an den Händen und so gerade im Rücken waren, als hätten sie niemals eine Sense geführt oder Heu geharkt. Und sie gafften mit dem Munde und zappelten mit den Beinen, daß man verrückt werden konnte, und sie tranken aus Bechern, wo nichts darin war.

---

*) Die große Wärta (stora Wärtan) ist ein Meerbusen der Ostsee im Osten von Stockholm und Danderyd. Anm. d. Ueb.

Desgleichen hatte sie einen alten Seecapitän gesehen, welcher aussah, als wollte er Einen auffressen, und welcher fluchte, daß man sich todt lachen konnte.

Auch hatte sie gelacht über ein altes Bauerweib, das mit den Hüften drehte und mit den Füßen trippelte wie ein Stieglitz, wenn er Würmer sammelt. Recht lustig war auch ein junges Mädchen, das nichts anderes that, als daß sie knixte und den „Herrn Adolf" rief.

Aber das beste von allem, das sie gesehen hatte, war doch ein kleiner Matrose, welcher im See angeschwommen kam und darauf ans Land ging, ohne daß er im mindesten naß war. Sein Haar war nicht im Wasser gerade geworden, seine Jacke troff nicht, seine feinen weißen Hosen waren so trocken und glänzend, als wären sie eben vom Plättbrette gekommen.

Dieser kleine Matrose hatte eine Tabakspfeife und rauchte wie ein Kronvogt und er zankte mit seinem Vater, was eben nicht so gut war. Aber er war so hübsch, hatte die prächtigsten Kleider, lachte immer und sang die allerlustigsten Lieder und er verliebte sich in das erste beste Mädchen, das er zu fassen kriegte.

Das war etwas, dieser kleine Matrose! das war etwas ganz anderes als die Bootsmänner in Danderyd.

Dieses und viel mehr noch erzählte Karin ihren vor Erstaunen verstummenden Zuhörerinnen; was sie jedoch nicht erzählte, das war: der kleine Matrose hatte in solchem Grade alle ihre Gedanken und Sinne geentert und für gute Prisen erklärt, daß sie ihn Tag und Nacht vor sich sah. Sie wagte es niemandem mitzutheilen, denn eine innere Stimme sagte ihr, daß Alle über ihre Thorheit lachen würden; aber dennoch vermochte sie es nicht, sich von dem verführerischen Bilde loszureißen.

Vermuthlich war es Sällström, der damalige erste Tenorist des königlichen Theaters, welcher zu jener Zeit „den kleinen Matrosen" gespielt hatte, und Sällström war wirklich im Stande, weit erfahrnere und vornehmere Damen als Bauermädchen zu bezaubern.

Schade war es gleichwohl, daß Karin ihn nicht auch als Don Juan sah bei den Sonnen, da er der schönen Zerlina Schlingen legt, oder da er sich in der letzten Scene in der Hölle selbst mit den Teufeln umherschwenkt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihren kleinen Matrosen zur Thür hinausgejagt haben würde, nachdem sie gesehen hätte, welch ein großer Windbeutel er sein könnte, wenn er die anspruchlosen Seemannskleider abgelegt und die prunkende Tracht eines spanischen Grands angezogen hätte.

Jetzt sah sie nur den kunstlosen, angenehmen Matrosenknaben in den netten und feinen Seemannskleidern ohne das geringste Zeichen von Pech und Theer.

So mußte derjenige sein, den sie lieben konnte; so mußte derjenige sich benehmen, aussehen und singen, der ihr Herz und ihre Hand gewinnen wollte.

Die arme Karin war ganz verhext von ihrem phantastischen Ideal.

Der ehrliche Erik, welcher nicht ahnen konnte, welchen gemeinen Streich ihm das Königliche Theater gespielt hatte, fuhr unermüdlich fort in seinen Bemühungen, dem sonderbaren Mädchen zu gefallen; aber es war nicht möglich, weder ein Ja noch ein Nein aus ihrem Munde zu locken.

Endlich verlor er die Geduld, und eines Tages sagte er zu ihr:

„Karin! heute muß ich eine bestimmte Antwort haben!"

„Was für eine Antwort?" fragte sie kalt.

„Ja oder Nein!“

„Das heißt . . . ?

„Willst Du mich haben oder nicht?“

„Hat es denn damit so große Eile?“

„Ich habe ja ein ganzes Jahr auf Deine Antwort gewartet!“

„Nun das war wirklich schrecklich! . . . Was ist wohl ein Jahr?“

„Ein Jahr? Das sind dreihundert fünf und sechzig Tage,“ antwortete Erik nach dem Kalender; „aber es sind auch dreihundert fünf und sechzig Nächte, in denen ich um Deinetwillen keinen Schlaf in meine Augen bekommen habe.“

„Stelle Dich vor die Sonne, Erik!“

„Was ist das für Geschwätz? Warum soll ich mich vor die Sonne stellen?“

„Ich will sehen, ob Du durchsichtig, ob Du sehr mager geworden bist.“

„Karin!“

„Du bist nicht mager geworden, lieber Erik; Du bist dick wie ein Schlachtochse! . . . Gehe Du nach Hause und lege Dich!“

„Ich gehe,“ erwiederte Erik, „aber nicht nach Hause, und nicht um mich zu legen.“

„Um so besser; da kannst Du wenigstens in dieser Nacht schlafen.“

„Ich gehe nach Näsby.“

„Was geht das mich an?“

„Auf Näsby ist ein Mädchen, das mich haben will.“

„Was ist das für eine?“

„Greta auf Näsby; Du kennst sie ja.“

„Hast Du schon ihr Ja?“

„Das bekomme ich, wenn ich nur den Mund öffne.“

„So stopfe ihn jetzt zu und öffne ihn nicht eher, als da Du nach Näsby gekommen bist!“ rieth Karin mit herzlichem Gelächter.

„Du treibst Deinen Spott mit mir gerade vor meiner Nase, Karin!“

„Nun, warum stehst Du denn hier und peinigst mich so lange?“

„Karin!“ sagte jetzt Erik, indem er mit tiefer Rührung ihre Hand ergriff, „Du weißt ja, daß ich Dir gut bin, daß Du mir von unsrer Kindheit an theuer gewesen bist ... Weißt Du wohl noch, wie wir als Kinder dort unten spielten, wo die kleine Weide steht?“

Erik brach in Thränen aus. Karin wendete sich hinweg mit trockenen Augen.

Es trat ein Stillschweigen von einigen Secunden ein, nur unterbrochen von dem Schluchzen des armen Erik, das gewaltsam seine starke Brust erschütterte.

Karin wendete sich um.

„Ein Mann, der da weint!“ murmelte sie verächtlich; denn sie dachte an den fröhlichen kleinen Matrosen.

Erik fuhr zusammen, richtete sich empor zu seiner ganzen Länge und wischte sich die Augen.

„Ich schäme mich meiner Thränen nicht,“ sagte er; „doch ich will nie mehr weinen! ... Lebe wohl, Karin!“

Jetzt entfernte er sich einige Schritte.

„Erik!“ rief sie ihm nach.

„Willst Du von mir etwas, Karin?“ fragte er, indem er sich umwendete.

„Ich will Dir etwas sagen.“

„Was denn?“

„Ja, ein Wort so gut, wie zwei.“

„Und dieses Wort?“

„Du redest grob und gehst plump,“ antwortete Karin, indem sie ihn mit ihrem kleinen Matrosen verglich, der immer so schön sang und sich so frei bewegte.

Erik betrachtete sie einen Augenblick mit stummem Schmerz. Darauf ging er, ohne daß er von neuem zurückgerufen wurde.

Karin sah ihm lange nach. Ihr Antlitz war plötzlich blaß geworden; es war, als hätte sich eine weiße Wolke auf dasselbe gelagert. Doch die weiße Wolke verschwand bald wieder, und sie trat stolz wie früher und blühend wie immer in die Wohnung ihrer Eltern.

Diese, bestürzt über die abschlägige Antwort, welche sie Erik gegeben, versuchten mit Gutem und Bösem sie zu bewegen; aber sie war unbeweglich. Sie sah sogar vergnügter aus als gewöhnlich und scherzte über den Korb, welchen sie dem armen Erik gegeben hatte, indem sie dabei die Arie des kleinen Matrosen summte:

„Schwerern Curs kann man niemals finden,
Als den über das Meer des Glücks.“

Ob Erik noch an demselben Tage nach Näsby auf Brautwerbung ging, das wissen wir nicht. Aber daß er dies that und sogleich eine günstige Antwort erhielt, das ist sicher.

Greta auf Näsby war kein Mädchen, das man verachten durfte. Sie war die einzige Tochter des Gärtners auf diesem großen Gute, ein Amt, das dem Vater gestattete, seine Tochter gut auszusteuern. Diese war übrigens gut und — was auf dem Lande noch mehr gilt — ein wirklich tüchtiges Mädchen

und mußte also eine passende Frau werden für einen so ehrenhaften und hurtigen Bauer, wie Erik war.

Die Hochzeit wurde zum Herbste bestimmt, und der Herbst kam.

Die Hochzeitgäste waren versammelt in der Wohnung des Inspectors in dem Erdgeschosse eines der Flügelgebäude. Die Trauung war vollendet, und Braut und Bräutigam nahmen, der üblichen Sitte gemäß, die Glückwünsche der Gäste entgegen.

Der Küster Malm, welcher natürlich auch mit auf der Hochzeit war, hatte sich an eines der Fenster gestellt, welches in den Garten hinaus ging.

Zwar war es Abend und draußen sehr dunkel, aber man konnte doch durch die Scheibe die Gesichter derjenigen Personen sehen und erkennen, welche vor dem Fenster standen und in den reich erleuchteten Saal blickten. Das waren die Leute, welche auf die Beendigung der Ceremonie warteten, um dann die Braut zu besehen.

Unter diesen Gesichtern, welche sich alle so nahe wie möglich an die Scheibe drückten, war eines, das der Küster an diesem Tage und an diesem Orte vor allen am wenigsten zu sehen erwartet hatte. Es war Karin's Gesicht.

Der Küster empfand sogleich in seinem Innern ein unangenehmes Gefühl; da er jedoch meinte, es hätte sich ein etwas trotziges Lächeln über die Züge des Mädchens gelagert, so war er nicht weiter aufmerksam darauf, sondern mischte sich unter die übrigen Personen im Saale.

Nachdem die Ceremonie mit den Gratulationen zu Ende war, wurde den draußen wartenden Leuten die Saalthür geöffnet, und Alle eingelassen. Die Braut, umgeben von ihren

vier Brautjungfern, von denen jede ein brennendes Talglicht in der Hand hielt — denn so war damals der Gebrauch — zeigte sich stolz und glücklich der begaffenden Menge.

Der Küster musterte sorgfältig die Beschauenden; denn er fürchtete, Karin möchte mit unter ihnen sein, und daß ihr Auftreten an diesem Orte niemandem angenehm sein konnte, das war so klar wie der Tag. Doch sie war nicht dabei.

Zufälliger Weise näherte er sich noch einmal dem Fenster, an welchem er vorhin gestanden hatte. Da sah er nur ein einziges Gesicht draußen vor der Scheibe und dieses war wiederum Karin. Aber das trotzige Lächeln war verschwunden und hatte einem so unheimlichen Ausdrucke Platz gemacht, daß der Küster sich unwillkürlich abwandte und sich ergriffen fühlte von einer Ahnung, die ihm wie Eis durch Mark und Bein fuhr.

Da er durch die Mittheilung des Geschehenen und des dabei empfundenen drückenden Gefühls die allgemeine Freude nicht stören wollte, so schwieg er und suchte seine düsteren Gedanken los zu werden.

Der Tanz sollte beginnen, und Herr Malm nahm seine Violine, denn der Nachfolger des Sebastian Bach spielte auch bei dergleichen Gelegenheiten, wie die jetzige, zum Tanze auf.

Er that mit dem Bogen einen Strich über die Saiten, um zu prüfen, ob eine derselben gesunken wäre; denn er hatte kurz zuvor sein Instrument ordentlich gestimmt.

In diesem Augenblicke wurden seine Ohren von einem so gellenden und wilden Schrei erfüllt, daß er den Bogen augenblicklich senkte und an das Fenster eilte.

Karin's Antlitz war verschwunden; doch draußen dauerte das schreckliche Geschrei noch fort.

Es kamen Leute in den Saal hereingestürzt, welche den Herrn Malm riefen. Der Küster eilte hinaus, begleitet von der ganzen Brautschaar.

Dort hatte er denn bei dem Scheine einiger Laternen, welche die Knechte herausgetragen hatten, einen fürchterlichen Anblick.

Er sah, wie Karin mit ihren langen flatternden Haaren umhertanzte, unter den Wirbeln des ergilbten Laubes, welches der Herbstwind von den Kronen der seufzenden Bäume herabgeschüttelt hatte.

Das tolle Phantasiebild war vor dem starken Hauche der Wirklichkeit wie eine Seifenblase geplatzt, und als sie platzte, da sah das arme Mädchen das Schiff ihres Glückes ohne Rettung sinken, sah nur, daß sich Finsterniß und Verzweiflung über die Tiefe lagerte, welche die letzten Trümmer desselben verschlungen hatte.

„Die Butterblume in Danderyd" hatte ausgeblüht. Karin war wahnsinnig.

In dem Irrenhause, wohin man sie brachte, erhielt sie die zärtlichste Pflege, denn nicht allein ihre armen Eltern, sondern auch Erik und seine Frau nebst andern Freunden umgaben sie mit ihrer Theilnahme und Hilfe. Vier Jahre lang saß sie in ihrer reinlichen und geräumigen Zelle, ergriffen von einer stillen Wehmuth und spielend mit ihrem langen blonden Haare, ohne zu reden, ohne einen von ihrer Umgebung zu erkennen.

Erst in der Stunde, da der Todesengel in seiner Barmherzigkeit ihr Leben berührte, wurde ihr Verstand wieder erhellt. Sie glaubte erwacht zu sein aus einem langen Schlafe

nach einer langen Nacht. Sie schien sich glücklich zu fühlen durch die Anwesenheit ihrer Eltern. Sie lächelte Erik an, der sich über ihr Lager herabgebeugt hatte; und als sie starb, so zitterten ihre letzten Thränen auf die Hand herab, die sie im Leben verschmäht hatte.

III.

Wie der Gottseibeiuns das Silber der Kirche rettet.

Der Küster Malm saß an einem naßkalten Abende gegen das Ende des October in seinem Zimmer vor dem Schreibtische und verglich verschiedene Kirchenrechnungen mit ihren beigefügten Verificationen, als seine Frau, sichtlich sehr müde und noch mehr betrübt, zu ihm eintrat.

Sie hatte heute auch viel zu thun gehabt, nämlich mit einem größeren Schlachten und mit den dazu gehörigen Dingen, die zu dieser Zeit auf dem Lande so gewöhnlich sind.

„Weißt Du, Malm," sagte sie, „ich traure wirklich über meine arme Kuh, meine schöne artige Rosenkulla."

„Ja, ja," sagte der Küster ohne von seinen Rechnungen aufzublicken, „wir alle müssen diesen Weg wandern."

„Was in Gottes Namen sagst Du, Malm!" rief die Frau erstaunt aus.

„Ja, ja!" fuhr der Mann fort, „wir alle werden ein gleiches Ende nehmen . . . heute Dir, morgen mir!"

„Behüte uns Gott vor solchem Ende!" rief die Frau mit einem stieren Blick auf den Mann.

„Was sagtest Du, meine Alte?" fragte der zerstreute Küster, indem er seine Frau ansah.

„Ich bat Gott, er möge uns vor einem solchen Ende behüten, wie unsere Rosenkulla gehabt hat... Wie kannst Du auf solche Gedanken verfallen?"

„Ich dachte an die Frau des Nämndemanns*) Lars Larsson, die gestern entschlief," erklärte Malm. „Ach so, die Rosenkulla ist geschlachtet... armes Thier!... Im Leben gab sie uns ihre Milch, und nach dem Tode giebt sie uns ihren Körper zur Winterspeise... Wie ist das Fleisch, Mutter?"

„Gut und fett... Aber ich glaube kaum, daß ich's über das Herz bringen kann, davon zu essen. Ich habe die Rosenkulla zehn Jahre lang gehabt... Wenn sie meine Schritte auf dem Hofe hörte, so brummte sie hinter mir her und des Morgens wollte sie nichts fressen, ehe sie etwas aus meiner Hand bekommen hatte... arme Rosenkulla!"

Es ist sonderbar genug, daß die Landleute, die doch ihren Kindern so gewöhnliche Namen geben, dagegen ihren Kühen die schönsten ertheilen, wie z. B. Rosenkulla, Blomsterföla, Gullperla, Majros und dergleichen**).

„Malm! Glaubst Du, daß die Thiere Verstand haben?" fragte die Frau nach einigem Schweigen.

„Eine sehr kritische Frage!" erwiederte er. „Alle, welche wissen, weshalb sie sich freuen oder leiden, müssen Verstand

---

*) Bei den schwedischen Landgerichten (Ting) sind dem Richter (Häradshöfding) zwölf angesessene Bauern (Tolfmän) als Beisitzer an die Seite gesetzt. Dieser Ausschuß heißt Nämnd, und jeder der zwölf Bauern Nämndeman. Wenn sie einig sind, so können sie ein von dem Richter gefälltes Urtheil umstoßen und ihre Meinung geltend machen; doch wenn der Richter nur einen Einzigen unter ihnen auf seiner Seite hat, so gilt sein Ausspruch. Anm. d. Ueb.

**) d. h. Rosenmädchen, Blumenfüllen, Goldperle, Mairose. Anm. d. Ueb.

haben, meine ich. Wenn ein Hund jemanden beißt, so bekommt er Schläge; aber warum beißt er hernach nicht wieder? deshalb nicht, weil er weiß, daß er noch einmal Schläge bekommt, wenn er es thut. Ein faules Pferd läuft, wenn es die Peitsche zu schmecken bekommt; warum läuft es? warum steht es nicht lieber still? darum, weil es weiß, daß es gegeißelt wird, bis es stürzt, wenn es still steht . . . Kann man wohl nicht daraus etwas auf ihren Verstand schließen?"

„Dann aber müssen auch die armen Thiere verstehen, daß der Mensch ein fürchterlicher Tyrann ist," meinte Frau Malm.

„Ich glaube nicht, daß sie eine so besonders hohe Meinung von unsrer Vortrefflichkeit haben," antwortete der Küster. „Wenn der Ochs oder das Pferd aus Müdigkeit vor unsern Wagen zu Boden sinken, und wir sie doch mit Hieben und Schlägen vorwärts treiben, was sollen sie wohl von uns denken? Was anders, als daß wir wahnsinnig oder wahre Teufel sind?"

„Hu, was Du da sagst!"

„Sie weinen nicht," fuhr der Küster fort, „sie können nicht mit Worten und Bitten unsre Herzen rühren; doch ihr Leiden und ihre Qual sollte man lesen können in ihren herabhängenden Köpfen, in ihren hervorstehenden Knochen."

„So ist es, mein Alter!" sagte die Frau, indem sie gerührt ihren Arm um den Hals des Mannes legte.

„Aber Eins ist es, was sie nicht verstehen, dessen bin ich gewiß," erklärte der Mann, „und zwar ihre eigenen Kräfte . . .

Der Ochse, kennt' er seine Stärke,
Mein Freund, er wäre nicht dein Knecht,

so singt ein schwedischer Dichter, und ich stimme von ganzem Herzen ein . . . Aber das ist mir ein fürchterlicher Regen! . . .

Still! Hielt da nicht ein Wagen still vor unserm Gitterthore?"

„Ich glaube wohl," entgegnete Frau Malm. „Wer kann aber wohl so spät noch kommen? Die Uhr ist ja beinahe acht."

„Vielleicht ist jemand krank," vermuthete der Küster; „in solchem Falle mußt Du nachsehen, ob mein alter lederner Mantel und meine Ueberstiefel bei der Hand sind."

Schwere Tritte ließen sich in der Hausthür vernehmen, und gleich darauf zeigte sich im Saale eine etwas kurze, aber kraftvoll gebaute Gestalt, eingehüllt in einen etwas groben Mantel mit vielen Kragen, so wie die damalige Mode vorschrieb, und eben so lang wie die Gestalt. Das Gesicht des Fremden war groß, blatternarbig und wettergebräunt, aber geziert von einem großen schwarzen Backen- und Schnurrbarte.

„Um Verzeihung, meine Herrschaften!" begann der Fremdling, der seiner von Natur harten Stimme alle mögliche Weichheit zu geben suchte; „ich komme von Stockholm und will nach der Station Ensta*), woselbst ich auch, so Gott will, in dieser Nacht zu ruhen denke; aber der Weg ist schlecht, und mein alter Gaul fing an, die Beine ein wenig zu recken, so daß ich gezwungen bin, ihn einige Minuten ruhen zu lassen und ihm einige Brotkuchen zu geben, um ihm wieder ein wenig Courage zu machen."

*) Auf dem Lande sind in gewissen Entfernungen Wirthshäuser oder Stationen (Gästgifwaregårdar), deren Inhaber (Gästgifware) die Verpflichtung hat, den Reisenden für Bezahlung Obdach und Speise und außerdem aus der Umgegend von den Bauern Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise zu liefern. Dieses Wirthshaus oder diese Station Ensta liegt 1 3/4 schwedische Meilen von Stockholm und 3/4 Meilen von der Danderyder Kirche entfernt in nördlicher Richtung. Anm. d. Ueb.

„Haben Sie jemanden mit, der nach dem Pferde sehen kann?“ fragte Malm.

„Ich habe meinen Knecht . . . Aber wenn hier irgend ein Schoppen wäre, unter den man das Pferd stellen könnte, während es ausruht, so wäre das nicht so dumm.“

„Es ist ein Schoppen gleich am Gitterthore . . . Warten Sie, ich gehe gleich hinaus und . . .

„Keine Umstände, ich bitte!“ fiel der Fremde ein; „das will ich schon selbst besorgen . . . ich muß doch hinaus, um etwas aus meiner Chaise hervorzusuchen . . . Noch einmal: Verzeihung und Dank für Ihre Güte!“

Darauf ging er hinaus.

„Wer kann dieser Herr wohl sein?“ fragte Frau Malm.

„Hätte er den Schnurrbart nicht, so würde ich ihn für einen Schlächter halten, der auf den Landstraßen liegt, um seinen Aufkauf zu besorgen,“ glaubte Herr Malm, indem er seine Rechnungen und Verificationen in die Tischlade legte.

„Er kommt mir ungelegen: ich dachte wirklich jetzt zu zu Bette gehen.“

„Er bleibt nicht lange . . . Wenn Du nicht allzu müde bist, meine Alte, so könntest Du eine halbe Kanne Bier wärmen, um . . .“

„Danke ergebenst, meine Herrschaften!“ unterbrach ihn der Fremde, indem er eintrat; „doch, meine gute Frau, es möchte besser sein, wenn Sie lieber eine halbe Kanne Wasser wärmten; denn Zucker und echten Jamaica-Rum habe ich bei mir zu wenigstens einem Dutzend großer Gläser Toddy.“

Mit diesen Worten setzte er eine große übersponnene Flasche und einen Beutel mit Zucker auf den Tisch.

„An Wasser ist kein Mangel, es mag regnen oder nicht,“ meinte der Küster; „aber . . .“

„Aber der Tausend!" fiel der Fremde wieder ein, „es ist wohl in der gehörigen Ordnung, daß ich meine werthe Person präsentire, ehe wir mit einander trinken! . . . Mein Name ist Akerström, Fahnjunker beim Königlichen Södermanländischen Infanterieregimente . . . Von Ihrem Knechte, mit welchem ich eben redete, habe ich erfahren, daß ich die Ehre habe, bei dem Küster in dem Kirchspiele Danderyd, Herrn Malm, und seiner geehrten Frau Gemahlin zu sein."

Darauf nahm er seinen Mantel ab und hängte ihn in der Nähe der Thür an einem Nagel auf. Jetzt zeigte er sich in dunklen Pantalons und dito Bonjourrock mit Uniformknöpfen.

Der Küster ersuchte seinen Gast, den Herrn Fahnjunker, näher zu treten und Platz zu nehmen, während die Wirthin hinausging, um das Toddywasser zu wärmen.

„Aber," fragte sie in der Thür, „darf ich nicht Ihren Mantel in der Küche vor dem Herde zum Trocknen aufhängen, Herr Fahnjunker?"

„Großen Dank, beste Frau Malm!" antwortete dieser; „doch, das ist wahr: ich habe ein Paar scharf geladene Pistolen in der Manteltasche, und es ist vielleicht das beste, ich verwahre sie selbst, denn sonst könnte es ein verteufeltes Spektakel in der Küche unter den Kochgeschirren geben, wenn diese Dinger dem Feuer zu nahe kämen."

Der Fahnjunker nahm selbst die Pistolen aus der Manteltasche und legte sie auf die Schenke*) an der Thür, worauf er,

*) Ein Schrank, in welchem Gläser, Messer und Gabeln, Silber, Tischzeug ꝛc. und auch wohl bisweilen Speisen verwahrt werden, gehört in Schweden zu den nothwendigen Mobilien des Saales und wird Schenke (skänk) genannt. Anm. d. Ueb.

nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte, seinen Platz an der Seite des Wirthes wieder einnahm.

„Als ein alter Soldat,“ sagte er, „reise ich nicht gerne ohne meine Pistolen, besonders zu einer Tageszeit wie heute... Nicht als glaubte ich, es hätte Gefahr auf diesen Wegen; doch... wie war das noch?... habe ich nicht neulich in einer Zeitung gelesen, daß ganz kürzlich hier in dieser Gegend irgendwo die Post bestohlen worden ist, oder wie?“

„Ganz richtig,“ antwortete der Küster; „es ist etwa vierzehn Tage her, da die Post jenseit Enſta ganz dicht bei Gribbylund bestohlen wurde.“

„Wie ging das zu?“

„Der Bauer, welcher die Post fuhr, stieg ab, um ein Heck zu öffnen*); in demselben Augenblicke knallte ein Schuß und streckte den Postillon zu Boden; darauf und nachdem der Bauer davon gelaufen war, wurde das Postfelleisen weggenommen. Am folgenden Tage fand man zwar das Felleisen wieder; aber alle Briefe waren geöffnet, und alles Geld weg.“

„Ist es nicht, wie ich immer gesagt habe,“ rief der Fahnjunker zornig aus, „alle Posträuber im Reiche, ordentliche und außerordentliche, sollten zusammenlegen und eine große goldene Medaille prägen lassen, um sie dem General-Post-Amte als einen Beweis ihrer gemeinschaftlichen Dankbarkeit dafür zu geben, daß besagtes Amt alles nach der alten Tabulatur fortlaufen läßt? Ist es nicht himmelschreiend, daß Tausende, ja Hunderttausende von Reichsthalern täglich durch das Land

*) Noch jetzt sind die schwedischen Landstraßen nicht frei, sondern überall, wo die Grenze zwischen den Gütern ist, durch Hecke verschlossen, und diese sind in manchen Gegenden ganz außerordentlich zahlreich, so daß oft 20 und darüber auf einer Meile (d. i. 1½ deutsche) zu finden sind.
Anm. d. Ueb.

geschafft werden ohne eine andere Bewachung, als einen besoffenen Bauer und einen schlafenden Postillon?"

Diese Aeußerung wurde vor mehr denn dreißig Jahren gefällt, und wir vermuthen, daß die Postbauern jetzt nüchterner und die Postillons wachsamer sind, als damals; ob aber eine wesentliche Veränderung in der Postführung jetzt getroffen ist, das bezweifeln wir. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Posträubereien jetzt leider eben so zahlreich sind, wie früher*).

Der Küster konnte natürlich nicht anders, als die Richtigkeit der Anmerkung des erzürnten Fahnjunkers einzugestehen.

Es dauerte nicht lange, so trat Frau Malm herein mit einer Kumme voll warmem Wasser, welche zwischen zwei großen Biergläsern stand. Sogleich machte sich der zuvorkommende Gast daran, Toddy zu brauen.

„Thee muß aussehen wie neugebeiztes Birkenholz; aber Toddy muß altem Mahagony gleichen," sagte er, indem er fleißig aus der Rumflasche eingoß; „ein Toddy muß vier Eigenschaften besitzen, von denen drei mit einem s beginnen und die vierte ebenfalls damit beginnen sollte: er muß groß, stark, süß und siedend heiß sein."

„Der meinige ist aber so stark, daß diese Eigenschaft sehr gut mit einem großen S geschrieben werden könnte," bemerkte Malm, der seinen Toddy geschmeckt hatte und meinte, daß er etwas stark im Halse brannte.

---

*) Wahrscheinlich weit zahlreicher, denn sie gehören zur Tagesordnung. Uebrigens ist anzumerken, daß die Post nur Briefe und Packete, aber keine Personen mitnimmt. Gewöhnlich ist es nur ein zwei- oder vierräderiges Fuhrwerk mit einem Sitze, worauf der Postillon und der Bauer, der für die Station Pferde liefern muß, Platz haben. Solche Bauern, welche die Post befördern müssen, brauchen für Reisende keine Pferde auf die Stationen zu liefern. Anm. d. Ueb.

„Der Sache läßt sich abhelfen mit mehr Zucker,“ erklärte der einsichtsvolle Fahnjunker, indem er einige große Zuckerklumpen in das Glas des Küsters warf.

Nun war Toddy eine seltene Waare in dem Hause des einfachen und nüchternen Küsters, so daß er fast die Annehmlichkeit der Neuheit besaß. Der Regen fuhr fort die Fensterscheiben zu peitschen, und eine gewisse Feuchtigkeit drang in den Saal ein. Dazu kam, daß der Toddy durch den vermehrten Zuckerzugang etwas milder geworden war. Diese Umstände nebst dem guten Beispiele und den erneuerten Aufforderungen des Fahnjunkers machten, daß unser Küster, wie er nippte und nippte, zuletzt die ganze Mahagonysäule in sich bekam.

Die Wirthin, welche es trotz aller Ermahnungen des artigen Kriegers nicht vermocht hatte, mehr zu schmecken, als einen Theelöffel voll aus dem Glase ihres Mannes, hatte „gute Nacht“ gesagt und war in das Schlafzimmer gegangen, um sich zu legen.

„Ich vermuthe, Herr Fahnjunker, daß Sie eine Sache beim Ting haben,“ äußerte Malm, welcher sich daran erinnerte, daß bei Ensta das Ting am folgenden Tage den Anfang nehmen sollte.

„Richtig gerathen!“ erwiederte der Fahnjunker, indem er ein paar neue Säulen von derselben edlen Holzart drechselte, „das ist gerade mein Geschäft, sonst hätte ich mich meiner Seel nicht hinausgemacht in einem solchen Hundewetter . . . Processiren muß man, so lange man lebt, und die einzigen, die dabei gewinnen, das sind die Advocaten, so wie auch der Kartenfabrikant der einzige ist, der beim Kartenspiele gewinnt.“

„Ich glaube ganz gewiß, daß der Lagman Fröberger morgen selbst den Vorsitz führt,“ sagte Malm.

„Um so besser," meinte der Fahnjunker, „es ist nichts lustiger, als zuzuhören, wie der Lagman Fröberger Verhör hält mit Dieben. Keine Daumschrauben können so kneipen, wie seine Kinnladen, wenn er rechten Ansatz nimmt. Einmal aber biß er in den Stein, als er den bekannten Kirchennisse aus Räby vor den Schranken hatte. Der Lagman konnte kein einziges Wort aus Kirchennisse's Munde herausbringen. „Willst Du nicht antworten, Kerl?" rief der Lagman. „Kann nicht, gnädiger Herr Lagman!" antwortete Kirchennisse. — „Kannst Du nicht Ja oder Nein antworten, wenn ich frage?" — „Kann nicht, gnädiger Herr Lagman!" — „Es giebt keine Frage, die man nicht entweder mit Ja oder mit Nein beantworten könnte." — „O ja, dergleichen giebt es doch, gnädiger Herr Lagman." — „Und welche Frage könnte das sein?" fragte der Lagman. — „Darf ich eine Frage thun, gnädiger Herr Lagman?" bat Kirchennisse. — „So frage denn, Schurke!" — „Fahren Sie noch fort, gnädiger Herr Lagman, Bestechungen zu nehmen?" fragte Kirchennisse. Der Lagman schämte sich und wurde roth wie ein Hummer."

„Der Lagman Fröberger ist ein rechtschaffener Richter!" erklärte der Küster, der von allen Menschen Gutes dachte.

„Ich sage ja nicht mehr, als was Kirchennisse sagte. Hätte der Lagman Ja geantwortet, so hätte er ja eingestanden, daß er sich bestechen ließe; hätte er dagegen Nein geantwortet, so hätte er ja zugegeben, daß er es früher gethan hätte. Also giebt es dennoch Fragen, die weder mit Ja noch mit Nein beantwortet werden können, und folglich war der Kirchennisse dasmal geschliffener als der Lagman Fröberger."

„Aber so geschliffen Kirchennisse auch war, so kam er doch endlich fest," erklärte der Küster.

„Und das war ein Glück!“ gestand der Fahnjunker. „Ich möchte wünschen, wir hätten in jedem Gerichtssprengel einen solchen Richter, wie diesen Lagman. Da würde der Proceß immer eben so kurz für den Delinquenten, als lustig für den Zuhörer.“

„Ohne Zweifel!“ gab Malm zu.

„Aber könnten wir nicht,“ schlug der Gast vor, „den Küster und den Fahnjunker beide todt schlagen und sie wieder auferstehen lassen als ehrliche Brüder und Freunde? . . . Prosit, Bruder Malm! Mag es gerne ein andermal alte Weiber regnen, wenn sie nur einen solchen Bruder mitbringen, wie Du!“

„Prosit, Bruder Åkerström, und Dank, mein Herzensbruder!“ rief Malm aus, der sich besonders aufgeräumt fühlte von dem vortrefflichen Jamaica-Rum.

Darauf tranken sie, erhoben sich und küßten sich, was damals beim Brüderschafttrinken allgemein gebräuchlich war.

In unsern Tagen küssen sich Männer eben so wenig bei dieser Gelegenheit als bei andern, und das mag auch recht gut sein. Manche Brüderschaft ist keinen Kuß, und mancher Kuß keine Brüderschaft werth.

„Der Küster und der Fahnjunker stehen ungefähr in gleichem Prädicament,“ declamirte Bruder Åkerström. „Was wäre der Pastor ohne den Küster und der Compagniechef ohne den Fahnjunker? Nichts, als ein paar Füße ohne Schuhe... Und dennoch sieht man uns über die Schulter an, dennoch werden wir weder Ritter noch Commandeurs... Bruder, hast Du jemals einen Fahnjunker gesehen, der Commandeur des Schwertordens geworden ist?“

„Oho, Bruder Åkerström!“ rief Malm aus. „Unser gnädiger König war nichts als ein gemeiner Soldat, da er an=

fing, und jetzt ist er Commandeur aller Orden und macht so viel Commandeurs als er will."

„Du hast Recht und sollst auch hangen!" rief Åkerström. „Das aber hat er der Revolution zu danken... nicht wahr? Darum lebe der König und die Revolution!"

Malm stimmte mit seiner gewöhnlichen Nachgiebigkeit ein, stieß an und trank, obgleich er eben kein Freund der Revolution war.

„Aber," fuhr Åkerström fort, „kannst Du mir einen Küster nennen, der Bischof geworden ist?"

„Das kann ich wohl nicht," versetzte Malm; „doch habe ich gelesen vom Papst Sixtus dem Fünften, der Schweinehirt gewesen war, ehe er Papst wurde."

„Das wurde er darum, weil er Schweine hütete!" rief Åkerström aus. „Doch, der Tausend! es wird spät, und ich muß mich auf den Weg machen!" fuhr er fort, indem er die letzten Tropfen leerte und sich von seinem Stuhle erhob.

Auch Malm erhob sich, wenn auch nicht mit der Sicherheit, wie der Bruder Åkerström.

„Ich meine, Bruder Malm! Du wohnst hier so einsam... Bekommst Du niemals einen Besuch von Dieben?" fragte Åkerström, indem er seine Ueberstiefel anzog.

„Im Küsterhofe wü..ürden sie nicht viel finden," antwortete der Küster mit schwebender Stimme; „und übrigens habe ich meine gute Bü..üchse dort an der Wand."

„Ist sie geladen?"

„Das ver..verst...eht sich!"

„Das ist wohl ein alter Musketonner, den man mit einer Lunte abfeuern muß, kann ich mir denken?" sagte der Fahnjunker, indem er die Büchse von der Wand nahm und den Pfannendeckel öffnete.

„O, ich sehe, sie ist passabel!“ fuhr er fort, indem er die Büchse nahe an die Thür stellte; „und nun, eine angenehme Nacht, Du Krone unter allen Küstern! Kommst Du jemals nach Sömermanland, so weißt Du, wo Du mich hast... Grüße Deine Frau, danke ihr für das Wasser, vergiß nicht Deinen gastfreien Gast und träume in dieser Nacht von dem Könige und vom Papste!“

Darauf ging der Fahnjunker.

Malm wollte seinen neuen Bruder begleiten, aber alles begann vor ihm umher zu wandern, so daß er sich an der Schenke stützen mußte. Er strich sich mit der Hand über die Stirn und über die Augen.

Aber so viel er auch strich, kann er sich doch nicht befreien von den wunderlichen Gesichten, die sich vor seinen starrenden Blick stellen.

Er sieht, wie sich seine alten tannenen Möbeln von dem Platze hinwegbegeben, den sie so treu viele Jahre lang behauptet haben; er sieht, wie die Stühle artig ihre Kissen abnehmen und dem Tische ihr Compliment machen, welcher seiner Seits das Tischblatt abnimmt und eben so artig das Compliment der Stühle erwiedert; er sieht, wie der alte Schenkschrank von der Thür auf den Kachelofen zuschreitet, dort seine Messer und Gabeln auf der Feuerstelle aufhäuft, als wollte er ein Feuer damit machen, er sieht sogar, wie sein altes Clavier Burzelbäume macht wie ein Straßenjunge und seine vier Beine gegen die Decke streckt.

Endlich sieht er auch einen Engel aus dem Schlafzimmer kommen, in den Saal hereinschweben auf die Stelle zu, wo er steht.

Die Arme und der Hals des Engels sind von dem reinsten Schnee, und ein weißes bis auf die Füße herabwallendes Kleid umgürtet seine Lenden.

Sein Haupt ist bedeckt mit weißem faltenreichem Zeuge, das mit den reichsten Spitzen prunkt, und in der Hand hält er eine weiße Schale, welche wie das klarste Silber schimmert.

Der Engel reicht die Schale seinem, des Küsters, Munde dar, und er trinkt daraus, und was er trinkt, das schmeckt wie die süßeste Milch.

Darauf schlägt der Engel den Arm um seinen Leib, leitet seine unsichern Schritte und verschwindet zuletzt mit ihm.

Es ist aus mit allen Gesichten, alle Lichter sind ausgelöscht im Küsterhause, alles ist Nacht und Ruhe.

In der Mitte der Nacht und der Ruhe fährt der Küster auf aus seinem schweren Schlafe, geweckt von jemand, der ihn schüttelt und ihm ins Ohr ruft:

„Malm, Malm! um des Himmels willen, erwache!"

Es war die Stimme seiner Frau.

„Wo bin ich?" fragte der Küster schlaftrunken, indem er das Haupt erhob.

„In Deinem Bette."

„Wie bin ich dahin gekommen?"

„Ich mußte Dich ja hereinleiten... Du Närrchen! daß Du mehr trinken konntest, als Du tragen kannst!... Glücklicher Weise bekam ich eine Viertelkanne Milch in Dich hinein, so daß..."

„Aber warum weckst Du mich mitten in der Nacht?"

„Steh auf, lieber Malm! es geht nun und nimmermehr mit rechten Dingen zu."

„Aber was giebt es denn?"

„Steh auf, hörst Du, und komm mit mir ans Fenster!“

„Was soll ich dort?“

„Es muß Licht in der Kirche sein,“ flüsterte die Frau ängstlich.

„Licht in der Kirche um diese Zeit? Du träumst!“

„Nein, ich bin mehr wach als Du... Aber eben war ich auf, um nachzusehen, ob alle Fensterhaken im Saale aufgelegt wären, und da sah ich deutlich...“

„Daß Licht in der Kirche war?“

„Ja, Malm! Aber so beeile Dich doch!“

„Das war der Mond, liebe Mutter!“

„Nein, wir haben ja Neumond, und es ist draußen finster, wie in einem Grabchore... Komm! es geht nimmermehr mit rechten Dingen zu, hab' ich gesagt.“

Malm sprang aus dem Bette, folgte seiner Frau in den Saal und stellte sich mit ihr vor das Saalfenster.

Die Kirche ist, wie wir uns vielleicht noch entsinnen, schräge gegenüber an der andern Seite der Landstraße belegen, doch nicht so weit entfernt, daß man sie nicht von dem Saalfenster des Küsterhauses wenigstens am Tage recht gut sehen kann.

„Es ist ja finster wie in einem Sacke!“ sagte Malm, indem er seine noch dunklen Augen anstrengte.

„Siehst Du denn nicht den Schein dort?“ flüsterte die Frau; „den Schein, den Schein, lieber Malm!“

Malm öffnete das Fenster und richtete seine Blicke auf die Stelle, wo die Kirche stehen mußte, obgleich sie jetzt von der Finsterniß eingehüllt war.

„Gott des Himmels!“ rief er nun aus, indem er die Hand seiner Gattin hart drückte; „Du hast Recht; ich sehe den Schein, und dieser kommt von einem Fenster in der Kirche; es kann von keinem andern Orte sein... Nun sehe ich ihn deutlicher...“

„Gott sei uns Allen gnädig!“ rief die Frau, den Arm ihres Mannes ergreifend.

Der Küster machte das Fenster zu, eilte zu dem Feuerzeuge und zündete Licht an.

„Beeile Dich,“ rief er seiner Seits nun der Frau zu; „wirf etwas über und laufe augenblicklich, um den Knecht und das Mädchen zu wecken, während ich mich anziehe... ich muß hin, ich muß wissen, was das ist!... Kein Mensch ist seit drei Tagen in der Kirche gewesen, und der Kirchenschlüssel ist während der Zeit nicht von meiner Wand gekommen.“

„Ich kann mich vor Schrecken nicht von der Stelle bewegen,“ stotterte Frau Malm. „Du darfst nicht dahin gehen, lieber Malm! Du kannst nicht...“

„Ich muß hin, und wenn auch die ganze Hölle meine Kirche stürmte!“ rief der Küster, indem er sich in die Kleider warf.

Frau Malm eilte hinaus, um die Dienstboten zu wecken.

Endlich angezogen eilte Malm an die Wand, an welcher der große Kirchenschlüssel gewöhnlich seinen Platz hatte, und dieser war gerade unter der Büchse des Küsters.

Er stutzte. Weder der Schlüssel, noch die Büchse waren an ihrem Platze.

Der Küster suchte an andern Stellen, kehrte in der Wohnung alles um und um, doch vergebens. Büchse und Schlüssel waren verschwunden.

Wenn vielleicht noch einige Dünste des Rausches in dem Gehirne des Küsters übrig waren, so war der Anblick der leeren Wand wirklich im Stande, sie gänzlich zu verjagen.

Der Küster stand gleichsam an der Erde festgewachsen mitten im Saale, mit beiden Händen vor der Stirn. Ein Blitz durchflog seinen Kopf, eine Erinnerung von dem Abende.

Er entsann sich, daß der Fahnjunker die Büchse von der Wand genommen hatte, ohne sie wieder aufzuhängen. Er entsann sich mancher Dinge und legte alle seine Erinnerungen zusammen.

Summa Summarum: ein Verdacht, der nicht zum Vortheil des guten Fahnjunkers ausfiel.

Jetzt kam die Frau herein mit bleichem Gesichte und zitternden Händen.

„Ich kann sie nicht aufwecken!" klagte sie. „Sie sind als wären sie todt!"

„Hörst Du!" sagte der Küster mit erzwungener Ruhe; „weißt Du, ob der Knecht des Herrn von gestern Abend in der Küche gewesen ist?"

„Ja, er war in der Küche, während der ganzen Zeit, da der Fahnjunker hier im Zimmer war."

„Weißt Du, ob er, nämlich dieser Knecht, etwas mit in die Küche brachte und dort tractirte?"

„Ich will mich entsinnen, daß dieser Knecht, ein großer Kerl mit einer scheuen Miene, auch eine Flasche hatte, und daß er dem Knechte und dem Mädchen ein Glas anbot."

„Ha!" rief der Küster; „nun weiß ich, nun weiß ich ..."

„Du glaubst also, daß dieser fremde Herr, daß dieser Fahnjunker ...?"

„Daß eben er der Teufel ist, der jetzt in der Kirche haushält!" fiel der Küster ein, indem er die Hände an einander rieb, so daß es in den Fingergelenken knackte.

Der Küster und seine Frau hatten keinen einzigen Augenblick den Gedanken gehabt, das Licht in der Kirche zu dieser Tageszeit könnte sich von irgend einem andern Wesen herschreiben, als von lebendigen Menschen. Die Todten in den Gräbern unter dem Fußboden der Kirche hatten nach ihrem Begriffe etwas ganz anderes zu thun, als nach dem Tode in

der Danderyder Kirche Gottesdienst zu halten, was wohl etwas zu spät wäre, wenn sie ihn nicht früher gehalten hätten.

„Jetzt, Frau," sagte der Küster entschlossen, „bedarf es des Muthes und der Entschlossenheit mehr denn jemals! Lauf Du den Fußsteig über die Wiese zu Tunström, unserm Schwiegersohne ... sage ihm, was hier vorgeht, und bitte ihn, über Hals und Kopf zur Kirche zu eilen!"

„Und Du?" sagte die Frau, in Thränen ausbrechend; „Du gehst wohl nicht in die Kirche, ehe ich zurück komme?"

„Nein!" erwiederte der Mann, indem er Licht in eine Laterne setzte.

„Du versprichst mir das, lieber, guter Mann!" fuhr sie in der größten Angst fort.

„Ja, ja; doch lauf, lauf! ... Ich wecke inzwischen meine Leute ... doch schnell, schnell! Es gilt meinen Dienst, ja viel mehr noch: es gilt unsern Namen und Ruf!"

So redend eilte er hinaus mit der Laterne in der einen Hand und mit der andern seine Frau führend, welche kaum auf ihren Füßen zu stehen vermochte.

Nachdem er sie bis an den Fußsteig gebracht hatte, der zu dem naheliegenden Hofe des Länsmans führte, und gesehen hatte, daß sie sich dorthin begab, eilte er in die Küche, um wo möglich das Mädchen zu wecken. Sie lag in vollem Fieber und redete irre. Er stürzte in das Knechtzimmer. Eben so mit dem Knechte.

Beide waren gleich ihrem Herrn die Gegenstände der hinterlistigen Freigebigkeit gewesen; aber kein rettender Engel hatte ihren Lippen zu rechter Zeit die Milchschale gereicht.

Inzwischen war es keineswegs die Absicht des Küsters, die Ankunft der Frau und des Schwiegersohnes zu Hause zu erwarten, denn ehe sie den Hof des Länsmans erreicht, und

der Länsman, der zuvor geweckt werden und sich anziehen mußte, Zeit hatte, zur Kirche zu kommen, konnte die Schandthat dort vollendet sein.

Doch wie sollte er es mit der geringsten Hoffnung auf günstigen Erfolg wagen, sich allein und unbewaffnet in die Kirche zu begeben, da er sich der beiden geladenen Pistolen erinnerte, mit denen der Fahnjunker versehen war?

Noch nie wäre ihm seine gute Büchse nothwendiger gewesen, als in diesem Augenblicke, und diese hatte der Schurke gewiß nebst dem Kirchenschlüssel mitgenommen.

Hätte er doch nur einen Spaten, eine eiserne Stange, eine Axt! Ja, eine Axt wäre vielleicht das Beste, und eine Axt war im Holzstalle.

Er eilte an die Thür des Holzstalles und öffnete dieselbe.

Aber, o Schrecken! kaum hatte er diese Thür geöffnet und leuchtete mit der Laterne vor sich her, so taumelte er mit einem Angstrufe zurück.

Was war denn wohl geschehen? was hatte er im Stalle gesehen?

Er erblickte ein großes mit Blut bespritztes Ungeheuer mit großen Hörnern auf dem Kopfe. Waren denn alle Kobolde und Gespenster der Mitternacht losgelassen in dieser schrecklichen Nacht?

Doch gleich darauf, und vielleicht zum großen Erstaunen des Lesers, lächelte er über sich selbst; denn er entsann sich, daß seine Frau gestern geschlachtet hätte, und daß es also die aufgehängte Haut und die Hörner der armen Rosenkulla sein mußten, die ihn so in Schrecken gesetzt hatten.

„Aber was mich so hat erschrecken können," sagte er nach einigem Nachdenken zu sich selbst, „das muß auch Andere erschrecken können, die ein weit weniger gutes Gewissen haben,

als ich ... Wenn ich sollte ... wenn ich nähme ... Nun warum denn nicht? ... Habe ich wohl eine bessere Wahl?" ...

Gesagt, gethan.

Nachdem er die Axt gefunden hatte, warf er Rosenkulla's Haut mit den daran hangenden Hörnern über den einen Arm und eilte, nein: flog über die Landstraße nach der Kirche hin.

Hier angelangt, erblickte er außerhalb der Kirchhofsmauer eine Chaise mit vorgespanntem Pferde, das mittelst des Zaums an einen Pfahl gebunden ist. Uebrigens entdeckte er kein anderes lebendiges Wesen.

Auf den Zehen naht er der Kirchthür, findet dieselbe unverschlossen und den Schlüssel ganz gehörig in seinem Schlosse.

Er zieht die Stiefeln aus und hüllt die rohe Kuhhaut um sich so, daß die Hörner über seinem Haupte auf das Gesicht herabfallen.

So gerüstet und mit der Axt in der rechten Hand, welche von der Berührung mit dem ungewöhnlichen Maskeradencostüme blutig geworden ist, öffnet er die eine Kirchthür, doch so vorsichtig, daß nicht der kleinste knarrende Laut dabei zu vernehmen ist.

Auf den Socken steht er jetzt in seiner alten wohlbekannten Kirche mit verhaltenem Athem und um sich her spähenden Blicken.

Die tiefste Finsterniß herrschte in der Kirche; doch von der Seite her, wo sich die Sakristei befindet, vernimmt er deutlich ein Geräusch, ähnlich den Lauten, welche entstehen durch das Absägen einer eisernen Stange und das Oeffnen eines Schlosses mit einem Dietrich.

Leichtfüßig wie eine Katze schreitet er vorwärts auf dem großen Gange und steht still vor der Thür der Sakristei, die zwar angelehnt ist, aber doch nicht mehr, als daß noch ein Lichtstreifen aus derselben in die Kirche herausdringt.

Jetzt steht er da; doch was soll er nun weiter thun?

Wenn er in die erleuchtete Sakristei stürzte und mit der Axt die Kirchenräuber angriffe, so wäre es sehr möglich, daß die Schurken, von deren Glauben an den Teufel er übrigens nicht ganz überzeugt war, leicht genug die Verkleidung durchschauen und ihn mit gleicher Leichtigkeit in die Ewigkeit verpassen konnten, ohne den geringsten Respect zu hegen vor der Unsterblichkeit desjenigen, dessen Rolle er diese Nacht zu spielen übernommen hatte.

Ueberdies kam es hier ja weniger darauf an, einen gefährlichen Kampf gegen wohlbewaffnete Banditen zu wagen, als die Kostbarkeiten der Kirche zu retten: mit jenen mochte es übrigens gehen, wie es wollte.

Der Küster beschließt, nicht in die Sakristei zu gehen, sondern in der dunkeln Kirche zu bleiben, da diese die passendste Bühne für das Schauspiel war, welches jetzt aufgeführt werden sollte.

Aber der Gottseibeiuns mußte wohl auf irgend eine Art und Weise seine Anwesenheit zu erkennen geben, ehe die Diebe die Schrankthür in der Sakristei aufgebrochen und das Silber der Kirche zu sich genommen hätten, welches, wenn sie es einmal in der Hand hätten, ihnen vielleicht Muth geben könnte, der Hölle und ihrem ganzen Anhange Trotz zu bieten.

Der Küster, welcher nicht wußte, welches Parleurs der Teufel sich bedient, wenn er selbst und nicht durch Andere seine Angelegenheiten besorgt, entscheidet sich für die Sprache der Rosenkulla, welche, wenn sie auch nicht unter die lebenden fremden Sprachen gerechnet werden kann, dennoch unmenschlich genug und dabei leicht zu reden ist.

Folglich giebt er seiner Kehle hinlänglich Luft und brüllt in seinem tiefsten Baßtone.

Die Phrase wirkte: es wurde still in der Sakristei.

Doch nach einer Weile begann die Arbeit von Neuem.

„Noch einmal!" denkt der Küster und brüllt zum zweiten Male, aber vielleicht etwas anhaltender als das erste Mal.

Wiederum tiefes Schweigen in der Sakristei.

Der Küster meint dort sogar ein ängstliches Flüstern zu vernehmen. Dieses stärkt seinen Muth.

„Aller guten Dinge sind drei!" meint er und brüllt zum dritten Male und zwar wenigstens zwei Tacte.

Die gleiche Wirkung. Es war jetzt so still, daß der Küster das traurige Gesumse einer Fliege hören konnte, die vor Hunger und Kälte mitten unter den Krystallen des hohen Kronleuchters starb.

Die Thür der Sakristei wird jetzt leise geöffnet, und unser Held sieht, wie zwei zitternde männliche Figuren, von denen die erste eine Laterne trägt, aus der Sakristei geschritten kommen.

Der Kerl mit der Laterne erhebt dieselbe über seinen Kopf und sieht sich genau um, vielleicht in der Hoffnung eine natürliche Ursache der unheimlichen Töne entdecken zu können, welche sie bei ihrer anstrengenden Arbeit gestört haben.

Der Schein der Laterne fällt auf die fürchterliche Gestalt mit der Thierhaut und den Hörnern, mit der Axt und dem blutigen Arme.

Die beiden Banditen stehen vor Grausen einen Augenblick unbeweglich da; denn wen haben sie wohl vor ihren Augen?

Wen anders, als den Fürsten der Finsterniß in eigener Person, so wie sie ihn sich immer gedacht haben seit den Tagen ihrer Kindheit, obgleich sie es sich gewiß nimmermehr hatten träumen lassen können, daß eben er es sein würde, der sie stören wollte bei einem Geschäfte, das vor seinem Richterstuhle so verzeihlich sein mußte!

Endlich erheben sie ein Geschrei, das die Todten erwecken konnte, und stürzen über Hals und Kopf auf dem großen Gange zur Kirche hinaus.

Der Teufel, welcher sie fliehen sieht, noch obendrein mit leeren Händen, stürzt ihnen mit verdoppeltem Muthe nach und brüllt so fürchterlich, daß sich die Haare auf Rosenkulla's Haut hätten heben können.

Die um sein Gesicht baumelnden Hörner schaben ihm die Haut von Nase und Wangen; doch er fühlt es nicht, so eifrig war der Teufel jetzt in seiner Bemühung, die orthodoxe Kirche zu retten.

Die Kirchendiebe denken an nichts anderes, als an die Flucht, laufen an ihrem Pferde und Wagen vorbei und fliehen auf der großen Landstraße in der Richtung nach Stockholm hin.

Endlich bleibt der Küster athemlos und keuchend stehen; doch dankt er dem Himmel, der ihm so wunderbar in dieser großen Gefahr beigestanden hat, wenn auch die Art und Weise nicht eben göttlich gewesen ist.

Er lauscht. Er meint Schritte laufender Personen zu hören, diesmal jedoch von der entgegengesetzten Seite, und wie froh ist er nicht, als er seinen Schwiegersohn, den Länsman, nur zur Hälfte angezogen, aber mit einer Büchse und mit gezogenem Säbel, und in der Gesellschaft seiner Frau erblickt, welche sich mit einem Freudenschrei ihm in die Arme stürzt!

Glücklicherweise hatte er Rosenkulla's Haut schon abgenommen, denn sonst hätte er wahrscheinlich auch die Seinigen in die Flucht getrieben.

„Wohin sind sie gelaufen?" fragte der Länsman, nachdem er von seinem Schwiegervater in der größten Eile über das Geschehene Aufklärung erhalten hatte.

Malm deutete nach der Seite hin, wo Stockholm liegt.

„Nehmen Sie meine Büchse, Schwiegervater! und lassen Sie uns ihnen nachsetzen!" ermahnte der Länsman.

„Warte!" entgegnete Malm; „ihr Fuhrwerk steht noch bei der Kirche ... wenn wir ihr eigenes Pferd nähmen, um ..."

„Ein lichter Gedanke!" fiel der Länsman ein; „und nun hurtig ans Werk!"

Alle drei eilten darauf an die Kirchhofsmauer.

Der Länsman band das Pferd los, während der Küster und seine Frau einen Mantel besichtigten, der in der Chaise lag und welcher in allen Stücken demjenigen ähnlich sah, den die Frau am vorigen Abende mit so vieler Sorgfalt in der Küche vor dem Feuer hatte trocknen lassen.

Der Küster und der Länsman warfen sich in den Wagen und nun ging es in vollem Trabe vorwärts.

Die Frau verschloß die Kirchthür und nahm den Schlüssel mit sich nach Hause, beruhigt über ihren Mann, den sie nunmehr unter dem Schutze des muthigen und starken Schwiegersohnes wußte.

Die Fahrenden hatten die Anhöhe bei Berga hinter sich, welche damals, ehe sie gesenkt wurde*), eine der schwierigsten und gefährlichsten auf dem Wege war, als der Küster seinen Schwiegersohn am Aermel zupfte und ihm zuflüsterte, er möchte langsamer fahren.

---

*) In einem so gebirgigen Lande müssen natürlich auch die Landstraßen sehr uneben sein; doch ist in neueren Zeiten ganz außerordentlich viel in allen Provinzen gethan worden, um die größeren Landstraßen durch Abgraben und Sprengen zu ebnen. Namentlich sind in der Nähe von Stockholm die sämmtlichen Wege jetzt ohne bedeutende Erhöhungen und Vertiefungen. Anm. d. Ueb.

Er hatte nämlich mit dem feinen Gesichte und Gehöre eines Jägers trotz der Dunkelheit zwei Personen entdeckt, welche einige Schritte vom Wege entfernt, auf einem Steine saßen und sich unterhielten über den Streich, den ihnen in dieser Nacht der Teufel in höchsteigener Person gespielt hatte, und wahrscheinlich nicht ahnten, daß in dem Wagen, den sie vorbeirollen hörten, aber in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnten, eben diese hohe Persönlichkeit gleich einem gewöhnlichen Menschen vorüberfuhr.

„Was war das?" flüsterte der größere der beiden Kerle: „es war mir, als ob der Wagen still hielt!"

„So war es mir auch," flüsterte der Andere; „vielleicht ist etwas entzwei gegangen."

„Wenn wir nachhörten ...?"

„Bist Du verrückt?"

„Ja, ja, versteh mich recht!"

„Was meinst Du?"

„Der Teufel holte unser eigenes Pferd und unsre Chaise."

„O nein; das war ein allzu gutmüthiges Pferd und eine allzu schlechte Chaise."

„Ist es vielleicht Deine Meinung, nach der Kirche umzukehren, um unser Fuhrwerk wiederzuholen?"

„Warum denn nicht? Wenn es nur erst ein wenig heller wird ... der Teufel scheut das Tageslicht wie die Eule."

„Nein, ich bedanke mich! da ist es besser, dieses Fuhrwerk, das hier hält, in Beschlag zu nehmen."

„Das entzwei gegangen ist ... ha, ha!"

„Da spannen wir das Pferd aus und ..."

„Reiten beide darauf?"

„Ja wohl . . . sieben alte Weiber können ja in der Nacht des grünen Donnerstages*) auf einem Besenstiele reiten, also werden wir doch recht wohl auch uns auf einem Pferderücken vertragen können . . . Es möchte am gerathensten sein, daß wir uns um jeden Preis hier aus der Gegend hinweg machten, ehe die Leute auf die Beine kommen."

„Nun, so laß denn gehen!" entgegnete der Kurze und Untersetzige, indem er sich erhob.

„Das ist doch ein verteufelter Regen!"

„Und doch sagt man, es sei ein Wetter Gottes."

In demselben Augenblicke erhielt der längere Kerl einen Hieb über den Kopf von dem Säbel des Länsmans, so daß er augenblicklich zu Boden stürzte, während eine kraftvolle Stimme dem kürzeren Gefährten zurief:

„Wenn Du einen Finger rührst, so schieße ich Dich auf der Stelle nieder!"

„O Teufel! Die Stimme des Bruders Malm!" erwiederte der ehemalige Fahnjunker, indem er seine Pistolen hervorzog.

„Da hast Du für Deine Brüderschaft, Schurke!" schrie der Küster, indem er mit einem Schlage des Gewehrlaufes seinen gestrigen Gast zu Boden stürzte, ehe dieser von seinen Waffen Gebrauch machen konnte.

*) Die schwedischen Hexen reiten nicht in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg, sondern am grünen Donnerstage nach dem Blåkulla (d. h. der blaue Berg oder Hügel), welcher im Meere zwischen Schweden und Öland liegt. Anm. d. Ueb.

Bei dem Verhöre, welches auf frischer That mit den beiden Gefangenen angestellt wurde, nachdem sie sich ein wenig von den bei der Gefangennehmung erhaltenen Hieben erholt hatten, wurde befunden, daß der Fahnjunker Åkerström kein Anderer war, als der berüchtigte Kirchendieb, Kirchennisse, in eigener Person, welcher, nachdem es ihm gelungen war, aus dem Länsgefängnisse zu entweichen, sich einen falschen Schnurrbart zugelegt hatte und sich auch das Danderyder Kirchensilber zulegen wollte, obgleich dieses Geschäft verunglückte, wie wir gesehen haben.

Kirchennisse, dessen wahrer Name Nils Frick war, und der zu seiner Zeit einen großen Raum in den Criminalprotokollen füllte, war Student gewesen, hatte aber darauf sich bei der Swea-Garde anwerben lassen. Nachdem er darauf wegen verschiedener Schelmstücke aus den Rollen ausgestrichen war, hatte er sich zu einer Art von Anführer der Diebesbanden gemacht, welche damals die allgemeine Sicherheit in der Hauptstadt und in der Umgegend derselben störten.

Er erhielt den Beinamen Kirchennisse wegen seiner vielen gelungenen Einbruchdiebstähle in Kirchen. Außerdem zeichnete er sich aus durch die ungewöhnliche Leichtigkeit, mit welcher er sich trotz der gröbsten Fesseln aus dem einen Gefängnisse nach dem andern prakticirte; auch war er bekannt wegen einer seltenen Maulgelenkigkeit, wenn er vor Gericht stand, ein Vorzug, dessen er sich auch selbst, wie der Leser schon weiß, bei dem Küster in Danderyd rühmte, als er bei ihm auf Besuch war.

Der Versuch in der Danderyder Kirche war seine letzte Heldenthat. Er beklagte sich sehr über dieses Mißgeschick, besonders da er die wahre Geschichte von dem Teufel erfuhr.

„Wie Teufel konnte ich mich so von dem Satan belauern lassen!" rief er mit Aerger in den Augen und mit Hohnlächeln auf den Lippen.

Was wurde aber wohl aus Rosenkulla's Haut und Hörnern, die eine so bedeutende Rolle in dieser Erzählung gespielt haben?

Aus der Haut machte sich der Küster einen Fußsack, der seine Beine auf vielen Reisen im Kirchspiele schützte, und wahrscheinlich so lange aushielt, wie er selbst.

Aber die Hörner?

Aus diesen ließen die Eingepfarrten in Danderyd ein Paar stattliche Trinkhörner mit reichen silbernen Beschlägen machen und schenkten dieselben ihrem Küster wegen seiner an den Tag gelegten Geistesgegenwart und seines Muthes bei dem erzählten Ereignisse, dessen Datum und Bedeutung auf die beiden silbernen Beschläge eingegraben waren.

Diese Hörner, welche seine alte Commode zierten, wurden bei feierlichen Gelegenheiten mit Bier gefüllt, und da trank man unter andern immer auf das Andenken des nächtlichen so glücklich überstandenen Abenteuers.

Einmal sagte seine Frau scherzend zu ihm:

„Wenn ich die Sache recht bedenke, lieber Malm, so hast Du wohl eigentlich mir Deine schönen und prächtigen Hörner zu verdanken!"

„Ja gewiß, meine Alte!" erwiederte Malm. „Ohne meinen rettenden Engel hätte ich nicht meine Viertelkanne Milch bekommen, und ohne meine Viertelkanne Milch hätte ich vielleicht jetzt noch geschlafen, und wie wäre es da wohl mit der

Kirche gegangen? . . . Aber weißt Du: noch niemals bist Du mir so schön vorgekommen, wie in dem Augenblicke, da Du mit der Schale eintratest . . . das war ein Anblick, welcher der Geschichte in der Offenbarung Johannis würdig war."

„Um Dir immer eben so schön zu erscheinen," schlug die Frau vor, „solltest Du Dir vielleicht an jedem Abende ein paar Gläser Toddy bestellen."

„Behüte mich Gott davor!" rief der Mann aus. „Nein, meine Liebe!" fuhr er fort, indem er die treue Gattin umarmte, „um Dich mehr als hinlänglich gut und schön für mich zu finden, brauche ich Dich wahrhaftig nicht durch eine Florhaube zu schauen."

„Und was sagst Du denn von meiner armen Rosenkulla, an die ich immer denke, so oft ich diese schönen Hörner ansehe?" fragte die Frau.

„Ich sage," antwortete der Küster, „wäre Rosenkulla nicht gewesen, so hätte der Gottseibeiuns nimmermehr das Silber der Kirche gerettet."

IV.

Der junge Gastwirth.

An einem Frühlingsmorgen stand der Küster in Hemdärmeln in voller Beschäftigung mit der Arbeit in seinem kleinen Garten.

Er arbeitete mit dem Spaten so, daß ihm der Schweiß vor der Stirn stand, war aber doch wie gewöhnlich bei gutem Muthe, obgleich er während der Arbeit unaufhörlich und vermuthlich zu seiner Uebung das Grablied summte, welches noch an demselben Tage bei einem Begräbnisse auf dem nahen Kirchhofe gesungen werden sollte.

Er bemerkte nicht, daß, während er so arbeitete und sang, ein gewöhnlicher Bauerkarren vor seiner Wohnung still hielt, und daß ein junger, hoch gewachsener Mann mit einem ganz hübschen Gesichte aus demselben sprang, gekleidet so in der Mitte zwischen einem Herrn und einem Bauer.

Malm war daher freudig überrascht, als er den Brudersohn des Gastwirthes zu Ensta, dessen Vormund er selbst gewesen war, dicht vor sich erblickte.

„Guten Morgen, Onkel Malm!“ grüßte der Ankömmling.

„O, Du bist es, lieber Vetter!“ rief der Küster froh aus und schüttelte herzlich die Hand des Jünglinges. „Wie befindet sich Dein Onkel?“

„Gut.“

„Willst Du in die Stadt?“

„Behüte, nein; ich wollte nur hieher, Onkel, um Dich nach Ensta zu holen.“

„Nach Ensta? . . . jetzt gleich?“

„Im Augenblick.“

„Was giebt's?“

„Wir haben einen Kranken auf Ensta.“

„Deine Tante?“

„Nein.“

„Also einen Knecht oder ein Dienstmädchen, wie gewöhnlich, kann ich mir denken.“

„Nein, es ist ein fremdes Frauenzimmer.“

„Was ist das für ein Frauenzimmer?“

„Eine Schauspielerin, lieber Onkel.“

„Eine Schauspielerin, sagst Du? . . . Woher ist sie gekommen?“

„Ich glaube von Stockholm.“

„Und wann kam sie?“

„Gestern Abend mit den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft; in der Nacht aber wurde sie krank.“

„Ist sie gefährlich krank?“

„Sie liegt im Sterben.“

„In solchem Falle ruhe, Du Spaten!“ sagte der Küster, indem er den Spaten in die Erde stieß und dort stecken ließ.

„Und ein Andrer mag ihn nehmen, meinst Du wohl, lieber Onkel.“

„Ja wohl, mein Junge! . . . Der eine Spaten gräbt Ernten auf und der andere vergräbt sie in die Erde; es ist ein ewiges Tagewerk mit dem Spaten . . . doch laß uns eilen; ich will nur einen Rock anziehen, und dann bin ich fertig."

Darauf verließen Beide den Garten und traten in die Wohnung des Küsters.

Dieser letztere suchte einen mit Wachstuch überzogenen Kasten hervor und warf einen Blick in denselben. Er enthielt verschiedene chirurgische Instrumente, wie Lanzette, Schnepper, Schröpfgläser und mehr dergleichen.

Ferner nahm er aus einer Tischlade einige kleine Packete mit verschiedenen Aufschriften, vermuthlich Pulver zu allerlei Zwecken, legte sie alle in den mit Wachstuch überzogenen Kasten, und machte darauf den Deckel sorgfältig zu, worauf Petter ihn hinaustrug und in den Karren legte.

Einige Minuten später waren Beide auf dem Wege nach Ensta.

Der Küster Malm war, wie schon in der Einleitung erwähnt ist, auch ein sehr geschickter und in Danderyd oft benutzter Arzt, wurde jedoch nicht reich auf seine Praxis, denn erstlich war er kein promovirter Arzt; zweitens fuhr er nur in einem Bauerkarren, und drittens curirte er meistens nur Knechte und Mägde.

Dennoch entzog er niemals irgend jemandem seine Hilfe, wenn dieselbe gefordert wurde, sondern konnte mitten in der Nacht aufstehen, um in dem allerschrecklichsten Wetter mehrere Meilen weit zu reisen.

„Die Reisen werden noch mein Tod," pflegte er oft zu sagen; „aber es ist lustig, mit dem Tode zu processiren, wenn man auch selbst die Proceßkosten bezahlen muß."

Als er nach Ensta kam, wurde Malm in das Gastzimmer gewiesen, welches der Theatervorsteher inne hatte.

Er trat ein und sah drei Personen, einen Herrn und zwei Damen, vor sich.

Der Herr mit seinen guten funfzig Jahren auf dem Nacken und von ziemlich bastantem Körperbau, hatte starke braune Augen und ein hervorstehendes Kinn, welches sehr gut paßte zu einem runden und im Allgemeinen etwas greinenden Gesichte.

Er hatte einen großgeblümten, etwas verschossenen Schlafrock an und trug auf dem Kopfe eine rothe sammtene Mütze, reich decorirt mit goldenen, ebenfalls etwas vor Alter erblichenen Schnüren und Trodbeln.

Dieser Herr maß das Zimmer mit großen Schritten, indem er sichtbarlich seine Morgenstiefel von hellgelbem Saffian betrachtete, besetzt mit einer breiten weißen Tüllspitze, welche ihren Ursprung aus der Theatergarderobe entschieden zu erkennen gab und wahrscheinlich den Hals manches Ritters, ja vielleicht Königes geziert hatte, ehe sie degradirt worden worden war.

Die ältere von den beiden Damen war ganz erschrecklich mager. In dem dunkeln, ledertrockenen Gesichte blitzten gleichwohl ein Paar große schwarze Augen, spitzig wie Dolche, und wahrscheinlich auch oft als solche angewendet sowohl auf der Scene, als außerhalb derselben.

Sie las in einem dicken geschriebenen Papierstoße, vermuthlich einer Theaterrolle, und je zuweilen streckte sie den einen Arm zu einem großen Gestus aus, indem sie dabei fünf so dunkle, dünne und spitzige Finger zeigte, daß eine Fliege dieselben für die Beine einer Spinne hätte halten können und gewiß vor ihnen die Flucht ergriffen haben würde.

Das Gesicht der jüngeren Dame würde nicht häßlich gewesen sein, wenn nicht eine Menge von Zuckungen auf der Oberlippe und diverse Biegungen des Nackens dasselbe gänzlich verunstaltet hätten. Trotz ihrer Jugend trug sie sich schon wie eine alte Kokette.

Wenn die Koketterie sich ungehindert an der Seite der jugendlichen Reize entwickeln darf, so erstickt sie dieselben bald, ebenso wie die Wurzeln und die Blätter des Unkrautes der nahe dabei aufwachsenden Blume Nahrung und Licht entziehen, ihr allmälig Farbe und Duft rauben und sie endlich ertödten.

Nachdem der Küster mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit den Herrschaften einen guten Morgen gewünscht hatte, erklärte er, er wäre der Arzt, nach welchem man geschickt hätte.

„Ach so, mein Herr; Sie sind ein Arzt?" sagte der reisende Herr, indem er in diese gewöhnlichen Worte mehr Pathos legte, als sie wirklich aushalten konnten. „Vermuthlich habe ich das Vergnügen, Ihnen schon bekannt zu sein?"

„Nein, ich habe nicht die Ehre," erwiederte Malm, der sich seiner wirklich nicht erinnern konnte.

„Sind Sie niemals in Norrtelje, in Enköping gewesen, die doch so nahe liegen, oder in einer andern von den zwar kleinen, aber doch sehr civilisirten Städten Schwedens?"

„Nein, ich bin niemals in einer andern Stadt als Stockholm gewesen, wenigstens nicht seit vielen Jahren."

„Nur in Stockholm!" bemerkte der Reisende mit einem großen dramatischen Gestus, „nun, da wundert es mich nicht, mein Herr, daß ich Ihnen unbekannt bin, denn eher sollte man mir meinen rechten Arm abhauen, mein Herr, als daß ich mich entschließen könnte, in einer Stadt aufzutreten, mein Herr, die weit entfernter ist von der wahren Kunst, als die Erde von der Sonne, mein Herr, denn die Erde erhält wenigstens Licht

von der Sonne, mein Herr; doch Stockholm erhält niemals einen Funken von der wahren Kunst, mein Herr!“

Malm betrachtete mit Erstaunen den fremden Herrn, welcher so heftig declamirte, daß er schon feuerroth im Gesichte war.

„Ich bin der Theaterdirector,“ fuhr der Reisende fort, nachdem er ein wenig Athem geschöpft hatte, „der erste Theaterdirector Chrysostomus Stollengren . . . Diese etwas ältere Dame ist die Frau Directorin Mandolina Stollengren, meine Gemahlin und erste tragische Schauspielerin . . . Diese jüngere Dame ist die Mademoiselle Lowa Stollengren, meine Tochter und erste Liebhaberin.“

Malm machte drei Verbeugungen, eine vor jeder dieser Notabilitäten. Die beiden Damen erwiderten seine Artigkeit, jedoch nur mit einem fast unmerklichen Kopfnicken, was ihn aber sehr wenig bekümmerte.

„Ach so, mein Herr,“ fuhr der Theaterdirector fort mit einer gewissen vornehmen Theilnahme, aber immerwährend mit gleicher dramatischer Feierlichkeit. „Sie haben also nur die Spectakel in Stockholm und auf dem sogenannten Königlichen großen Theater gesehen!... Ich bedauere, daß dem so ist, denn welchen Begriff von der schönen Kunst können Sie da wohl haben?... Nennen Sie das Kunst, auf der Bühne zu reden und zu gesticuliren, wie gewöhnliche Menschen? oder bezahlt das Publikum seine Plätze, um gewöhnliche Menschen zu sehen?... Wahrlich nein, mein Herr!... Man hat uns in Stockholm getadelt wegen unsers Pathos; aber ist nicht der Pathos für die Sprache eben dasselbe, was die Seele für den Körper oder der Wein bei einer Mahlzeit ist? Gewiß ist es so, mein Herr!... Und diese Wichte, die nicht begreifen können, was Kunst ist!... Und wenn nun nur die Rede wäre

von der Natur, dieser alltäglichen, einfältigen Natur, welche sie immerwährend als Muster herbeiziehen, so wären wir ja nur Naturler, nun aber sind wir Künstler, darum, weil das, was wir treiben, Kunst ist; darum, weil unser ganzes Leben eine Kunst ist."

„Ja wohl!" gab Malm zu.

„Almlöf und Torslow, Frau Eriksson und Mademoiselle Strömstedt*) haben Anlagen, das gestehe ich," fuhr der Theaterdirector fort; „sie sind noch sehr jung und lassen sich folglich noch retten; aber um gerettet werden zu können, müssen sie reisen, in die Provinzstädte reisen, müssen Sjöwall**) studiren, der in gewissen Scenen nicht so übel ist, müssen — warum es nicht sagen — müssen auch mich und die Mitglieder meiner Familie studiren... Ueber Lars Hjortsberg***) will ich kaum ein Wort sagen: er ist zu alt, um sich corrigiren zu lassen; er hat das verleitete Stockholmer Publikum mit seiner verdamnten Natur verhext!"

„Vielleicht bist Du ein wenig zu streng in Deinem Urtheile," bemerkte die Frau mit einer gewissen Bescheidenheit.

„Das wird der Vater doch wohl besser verstehen, als Du, Mutter!" fiel die zärtliche Tochter ein, indem sie in dem Spiegel einen neuen Sommerhut betrachtete, den sie eben aufgesetzt hatte.

---

*) Diese Zierden der Stockholmer Bühne, von denen die zuletzt genannte jetzt Frau Torslow heißt, leben noch jetzt, sind jedoch keinesweges jetzt jung, wie zu der Zeit dieser Erzählung. Anm. d. Ueb.

**) Ein alter, längst verstorbener Theaterdirector und Schauspieler in Provinzstädten. Anm. d. Ueb.

***) Seit mehreren Jahren verstorben, bis an seinen Tod einer der ausgezeichnetsten Schauspieler in Stockholm. Anm. d. Ueb.

„Du lässest Dir selbst allzu wenig Gerechtigkeit widerfahren, meine gute Frau!“ sagte der Mann, indem er dabei der Tochter einen Kuß zuwarf; „denn sage mir aufrichtig wolltest Du Dein Talent wohl gegen das der Frau Eriksson und der Mamsell Strömstedt vertauschen?“

„Wie kannst Du wohl so fragen?“ rief die Frau mit einem Pathos, der vielleicht noch ärger war, als der des Mannes, und mit Blicken, die das ganze Königliche Theater hätten zur Ader lassen können; „wie im Namen aller Götter kannst Du wohl von mir einen solchen Gedanken hegen?“

„Oder sähest Du es lieber, daß ich Lars Hjortsberg wäre anstatt des Chrysostomus Stollengren?“ fuhr der Mann fort.

„Nein, ach nein, mein geliebter Gatte!“ antwortete die Frau.

„Mögen die Götter meinen Vater bewahren vor einem solchen Unglücke!“ fügte die Tochter hinzu.

„Ach, mein Herr!“ begann von neuem der Theaterdirector, indem er sich an den Küster wandte; „Sie sollten meine Frau sehen in dem „Gang nach dem Eisenhammer oder Fridolin“; Sie sollten meine Tochter sehen in der „gefährlichen Wette“, oder in „ein Haus zu verkaufen“; Sie sollten mich sehen an welchem Orte sie wollen, so bin ich stets derselbe, stets gleich wahr, gleich groß!“

„Gewiß halten Sie mich für etwas eitel, mein Herr!“ fuhr er gleich darauf fort; „doch das bin ich nicht... Eitel ist nur derjenige, welcher ein Verdienst zu haben glaubt, welches er nicht besitzt, und dergleichen habe ich niemals behauptet... Sagt nicht Gott von sich selbst: „Ich bin der Herr!“ Warum sollte denn ich mich von einer falschen Scham abhalten lassen zu sagen: „Ich bin der Schauspieler!“

Ja, mein Herr! Ich bin der Schauspieler, der einzige Schauspieler in diesem Lande der Ehre und der Helden!"

Der Mund des Schauspielers wurde dabei so breit und greinend, daß der Küster nicht unterlassen konnte, auch den seinigen ein wenig zu verziehen.

„Sie lächeln, ich glaube, Sie lächeln, mein Herr!" sagte der Theaterdirector, indem er augenblicklich declamirte:

„Ihr lächelt, Ritter, hier, wo Götterstimmen reden!
So lacht der Satan auch in den hellblauen Läden!"

„Nein, um alles in der Welt, Herr Director," fiel der Küster ein, „es war nicht meine Absicht...."

„Ich will Ihnen glauben," tröstete der große Mann; „Sie sehen allzu einfält... das heißt: allzu unerfahren aus, um einem Manne Hohn sprechen zu können, welcher nur der Kunst gelebt hat, welcher Nacht und Tag leidet für die Kunst, welcher in der Tiefe seiner zerrissenen Kunst fühlt, daß er stirbt für die Kunst!"

„Aber, meine Herrschaften! wenn Sie die Güte hätten, mir zu sagen, wo die Kranke ist!" stöhnte Malm, dem die Zeit kostbar war.

„Die Kranke, ja, das ist richtig!" antwortete der Theaterdirector; „es ist eines von den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft, welche ich anzuführen die Ehre habe; es ist ein junges Mädchen aus Stockholm, die ich auf der Durchreise durch diese Stadt engagirt habe, zwar kein Talent, aber ziemlich gut; sie sieht nicht übel aus, das heißt," eilte er hinzuzusetzen mit dem Blick auf die Frau und die Tochter, welche mit ihren Köpfen zu nicken begannen, „sie sieht sehr übel aus, und nun ist sie in dieser Nacht heftig erkrankt, das ist richtig, das ist sehr richtig, mein Herr!"

„Man hat mir gesagt, sie sei gefährlich krank," äußerte Malm.

„Gewiß, mein Herr," erklärte der Theaterdirector, „gewiß sieht es gefährlich aus, und es wäre recht traurig, wenn sie stürbe... Ich habe ihr schon auf einen Monat Vorschuß gegeben, habe ihr schon fünfundzwanzig Reichsthaler gegeben, mein Herr... es wäre hart zu sterben, wenn man so jung ist, mein Herr... aber der Tod schont keines Menschen, das wissen Sie als Arzt am besten; der Tod ist... der Tod ist etwas, das... wie es heißt in dem Prolog, welchen ich in Alingsås ausführte am Abend vor meiner Abreise von dort, und welcher von dem übervollen Publikum sehr sentirt wurde; denn jeder, auch der kleinste Winkel war ausverkauft, mein Herr, und in diesem Prologe kommt unter vielem Andern Folgendes vor:

> Der Künstler wird gemäht in Mitten seiner Bahn,
> Gleich dem Soldaten, der im Krieg verlor die Fahn,
> Gleich . . ."

Der Küster eilte zur Thür hinaus, denn er fürchtete den ganzen Prolog in den Leib zu bekommen, wozu er sich gar nicht im Stande fühlte, besonders nach dem langen Dialoge, den er schon zu sich genommen und noch nicht gehörig verdaut hatte.

Auf dem Hofe traf er ein anderes Mitglied der Theatergesellschaft, welches ihm endlich das Gastzimmer anwies, in welchem die Kranke sich befinden sollte.

In diesem Zimmer erblickte er auch wirklich ein junges Mädchen, das unentkleidet auf einem Sofa ruhte.

Obgleich eine hohe Fieberröthe ihr ganzes Gesicht bedeckte, so war dieses dennoch so schön und einnehmend, daß sogar der ernste Küster nicht unterlassen konnte dasselbe zu bewundern.

Was man auch sagen mag von der gleichen Theilnahme der wahren Menschenliebe für Alle, so bleibt es dennoch gewiß und wahrhaftig, daß die Schönheit immer den ersten Platz darin behauptet.

Zwar kann man der Häßlichkeit eben so viele Sorgfalt widmen wie der Schönheit; aber die Sorgfalt wird der letzteren mit mehr Vergnügen und mit weniger Aufopferung gewidmet, als der erstgenannten.

Nur Gott ist gleich gegen Alle, denn vor Ihm ist nur die Tugend schön.

Der Puls des Mädchens ging verzweifelt hoch, und sie redete fortwährend irre, ohne jemanden von ihren Gefährten zu erkennen.

Der Küster suchte aus seinem Medicinkasten ein Pulver hervor, das er mit großer Mühe ihr in den Mund brachte. Er befahl, sie sollte sogleich entkleidet und in ein ordentliches Bett gebracht werden, und nachdem er dann zugesagt hatte, daß Blutigel angeschafft werden sollten, verließ er das Krankenzimmer.

Auf dem Hofe begegnete er dem Theaterdirector.

„Nun, wie befindet sie sich?“ fragte dieser.

„Sehr schlecht,“ antwortete der Küster. „Wann denken Sie zu reisen?“

„Um eine Stunde habe ich die Pferde hier; ich muß noch vor Abend in Norrtelje sein, wo ich drei abonnirte Schauspiele habe.“

„Da müssen die Herrschaften ohne die junge Mademoiselle fahren,“ erklärte der Arzt, „denn eine Reise wäre jetzt für sie ganz dasselbe, wie eine Reise ins Grab.“

„Das ist äußerst unangenehm,“ klagte der Theatervorsteher, „ich hatte auf sie gerechnet, und es ist ja möglich, daß

sie auf der Reise in der frischen Luft besser wird . . . Sie ist, wie ich sagte, eben kein Talent, weit entfernt; aber leider giebt es ein Publikum, das nach hübschen Mädchen läuft wie verrückt, und das Mädchen ist unläugbar . . ."

„Was sie sonst ist, das kümmert mich nicht; jetzt aber ist sie krank, bedeutend krank, und ich erlaube unter keiner Bedingung, daß sie von hier weggeschafft wird!" erklärte der Küster, und wendete sich mit Erstaunen und Aerger hinweg von einem Manne, der ohne auf die Lage des armen Mädchens Rücksicht zu nehmen, nur an sein eigenes Interesse dachte, trotz allem, was er vorhin über seine Aufopferung für die Kunst geschwatzt hatte.

Tage und Wochen vergingen.

Wem man nun die Ehre zuschreiben mag, entweder der Jugend der Patientin oder der Kunst des Arztes, genug: die junge Schauspielerin war jetzt so gesund, daß sie das Krankenzimmer verlassen konnte, um neue Gesundheit und Kraft aus der klaren Luft des Himmels und den milden Winden des Frühlings zu schöpfen.

An einem Vormittage erhielt der Küster einen neuen Besuch von seinem Mündel Petter Alm von Ensta, welcher ihn fragte:

„Bester Onkel, hast Du Geld?"

„Wie so, lieber Petter?"

„Ich brauchte wohl ungefähr funzig Reichsthaler, am liebsten Banco *)."

---

*) Ein Reichsthaler Banco ist anderthalb Reichsthaler Reichsschuldenscheine, die bisherige gewöhnliche Rechnungsmünze in Schweden;

„So viel? ... Du ließest Dir ja im vorigen Monat hundert Reichsthaler Reichsschuldenscheine geben!"

„Ja, doch damit bezahlte ich mein neues Jagdgewehr und meine Jagdtasche, lieber Onkel; und Du weißt ja, daß ich dafür schuldig war."

„Nun, wem bist Du denn jetzt schuldig?"

„Niemandem, bester Onkel, aber ich brauche dennoch das Geld."

„Ich fragte nicht, weil mich das angeht, denn Du bist schon mündig, und kannst mit Deinem Gelde machen was Du willst, und ich fürchte auch nicht, daß Du es für eigene Rechnung auf thörichte Weise anwendest, weil Du stets ein ordentlicher Jüngling gewesen bist; aber mir ist bange, daß Du Dich von Deinem guten Herzen verleiten lässest, Andern Geld zu leihen, die es dann unnöthiger Weise durchbringen, und in solchem Falle erweisest Du weder ihnen noch auch Dir selbst einen Dienst."

„Hat keine Gefahr, guter Onkel! ... Der Gebrauch, welchen ich mit dem Gelde zu machen gedenke, um welches ich jetzt anhalte, ist so, daß Du ihn selbst billigen würdest, wenn ich ihn Dir sagte."

„Aber sagen willst Du mir nichts davon?"

„Nicht heute, doch späterhin werde ich es vielleicht thun."

„Nun gut! ... Uebrigens bist Du, wie ich eben sagte, Dein eigener Herr, und ich bin nunmehr blos Dein Cassirer."

„Blos mein Cassirer!" wiederholte Petter betrübt; „also nicht mehr mein bester Freund, mein Vater?"

---

1 Thlr. preuß. Courant ist ungefähr $1^{3}/_{4}$ Thlr. schwed. Banco oder $2^{5}/_{8}$ Thlr. Reichsschulden, oder, wie es künftig heißen soll, Reichsmünze.

Anm. d. Ueb.

„Ja gewiß, mein lieber Junge! ich habe Dich ja immer lieb gehabt wie meinen Sohn!“ erwiederte der Küster, indem er herzlich die Hand seines Mündels drückte; „sei nun nur nicht traurig, weil ich ein wenig widerstrebte; das ist ja so gewöhnlich bei alten Vormündern ... Schreibe nun nur Deine Quittung über die Summe, so sollst Du augenblicklich Dein Geld bekommen.“

Während Petter sich hinsetzte und schrieb, trat Malm an seine Commode und holte das geforderte Geld.

„Das ist wahr, Petter!“ sagte der Küster, nachdem er für die Banknoten die Quittung entgegen genommen hatte, „gehst Du gleich wieder nach Ensta zurück?“

„Ja wohl, Onkel!“

„Nun, da könntest Du etwas für mich ausrichten, denn sonst wäre ich selbst gezwungen gewesen, heute nach Ensta zu reisen, obgleich ich zu Hause viel Angelegenes zu thun habe.“

„Recht gern, Onkel! ... Sage mir nur, was ich thun soll.“

„Kannst Du Dir wohl vorstellen, mein Junge, daß meine junge Patientin, Euer schöner Gast, mir heute früh das allernetteste Billet geschickt hat, eben so schön geschrieben, wie eine englische Vorschrift?“

„Ein Billet an Dich, Onkel!“ rief Petter mit großer Heftigkeit.

„Ja, hier ist es! Willst Du es lesen?“ fragte Malm, indem er seinem Mündel ein kleines Billet von feinstem Velin reichte.

Petter nahm das Billet mit etwas zitternder Hand und las Folgendes:

„Guter Herr Malm!

„Als ich gestern die Ehre hatte, in Ihrem Hause zu sein, woselbst ich so viele Proben des Wohlwollens und der Güte

erfahren habe, hatte ich eine Bitte auf der Lippe, aber ich besaß nicht die Kraft, damit hervorzukommen, so bange war mir vor einer abschlägigen Antwort, und eben so bange ist mir noch jetzt. Ich weiß, Güte und Wohlwollen lassen sich einzig und allein mit Wohlwollen und Güte bezahlen; aber wie werde ich jemals Gelegenheit haben, auf diese Art Ihnen und Ihrer Gattin meine Dankbarkeit zu bezeigen? Ich habe mehrere Tage von Ihrer kostbaren Zeit hinweggenommen, und darum flehe ich, weisen Sie diese kleine Note nicht zurück! Sie haben mich gesund gemacht: machen Sie mich nun auch froh und glücklich; doch froh und glücklich werde ich niemals, wenn Sie diesen geringen Beweis meiner Dankbarkeit verschmähen. Um ihren ehrfurchtsvollen Gruß an Frau Malm bittet

Ihre ewig dankbare Dienerin

Christina Aurora Dillnau.

Als Petter Alm das Schreiben gelesen hatte, hielt er das Billet seinen Augen etwas näher, als wollte er dieselben vor seinem alten Freunde verbergen.

„Nun, was sagst Du von der kleinen Närrin,“ sagte Malm, „welche glauben kann, ich wollte nur einen einzigen Pfennig nehmen von einem armen Kinde, das kaum einen Bissen zu essen wagt, aus Furcht, ihn hernach nicht bezahlen zu können? ... Siehst Du, diese Zehnreichsthalernote lag in dem Billet.“

Petter störte mit dem Finger eine Thräne aus seinem Auge, legte das Billet hin und antwortete:

„Wie es mir vorkommt, bester Onkel, so würde es die Mamsell Dillnau gewiß sehr betrüben, wenn diese Banknote, die sie aus so gutem Herzen gegeben hat, nicht angenommen würde. Und übrigens glaube ich kaum, daß in diesem Augen=

blicke Noth über sie ergeht, ja ich bin überzeugt, daß sie nicht so ohne Mittel ist, wie Du glaubst."

„Wie kannst Du das sagen? . . . Sie hat ja von diesem Director keine einzige Zeile zur Antwort erhalten auf alle die vielen Briefe, die sie nach ihrer Genesung an den Narren geschrieben hat . . . Und außerdem, mein Junge, hörte ich vorgestern Deinen Onkel auf Ensta sagen, daß er fürchtete, er würde nicht einen Heller bekommen für die vier Wochen, da sie dort Zimmer und Essen erhalten hat."

„So so! er sagte das!" murmelte Petter mit zusammengebissenen Zähnen; doch indem er sich vom Stuhle erhob, fuhr er fort: „und dennoch hat sie meinem Onkel gestern ihre ganze Schuld bezahlt, und ist noch sehr freigebig gewesen gegen Maja Lisa *), die bei ihr während ihrer Krankheit gewacht hat."

„Sagst Du das? . . . Aber woher hat sie denn wohl das Geld bekommen?"

„Das weiß ich nicht," antwortete Petter; „aber ich meine, das könnte uns einerlei sein."

„Gewiß, mein Junge; doch . . ."

„Wie gesagt, Onkel," fiel Petter ein, „was sie geschickt hat, das darfst Du nicht zurückschicken . . . das Mädchen ist stolz wie eine Königin, aber gut, wie ein Engel . . . so gut, daß . . ."

Petter schwieg plötzlich still, wendete das Gesicht gegen das Fenster, als wollte er auf die Landstraße hinausschauen, obgleich dort in diesem Augenblicke gar nichts zu sehen war.

„Nun so will ich denn die schöne Banknote behalten," erklärte Malm. „Es liegt mehr Gutes darin, als man für viele Reichsthaler erhalten kann."

---

*) Schwedische Abkürzung für Maria Elisabeth.

„Dank für dieses Wort, guter Onkel!“ sagte Petter mit tiefer Rührung.

„Meine Frau meinte auch, ich sollte das thun,“ fuhr Malm fort, „und wir könnten dem jungen Mädchen bei ihrer Abreise auf eine delicate Weise etwas geben, das dieser Note an Werth ungefähr gleich käme.“

„Hast Du sonst noch etwas nach Ensta zu bestellen, Onkel?“ fragte Petter, indem er seine Mütze nahm.

„Nein, nichts, so wie jetzt die Sache steht.“

„So lebe denn wohl, guter Onkel, und grüße die Tante Malm recht herzlich!“

„Dank, mein Junge, und Gott sei mit Dir!“

Der Küster ging hinaus in seinen Garten, und Petter kehrte nach Ensta zurück.

Aber Petter ging nicht heim in den Hof von Ensta, sondern setzte seinen Weg auf der Landstraße noch eine gute Viertelmeile fort. Darauf bog er in einen schmalen Fahrweg ein, der zu einem kleinen, im Walde etwas versteckt liegenden Gehöfte führte, das nur aus einen roth angestrichenen hölzernen Hause bestand, welches nicht mehr als ein Stockwerk hoch und von einem ungewöhnlich hohen Zaun umgeben war.

Ein fürchterliches Hundegebell empfing ihn, als er sich dem hohen Gitterthore näherte, welches inwendig von zwei Hunden bewacht wurde, die so groß waren wie Wölfe und ein eben so boshaftes Aussehen hatten, wie diese. Doch waren sie an ihren Hundehütten festgebunden und so weit von dem Gitterthore entfernt, daß sie mit ihren Zähnen denjenigen nicht erreichen konnten, der dasselbe öffnete, um auf den Hof zu treten, was, wenn sie los gewesen wären, etwa dieselbe Bedeutung gehabt haben würde, als wenn man sich ohne Weiteres in den Rachen eines Löwen gestürzt hätte.

Petter, ohne die Trabanten eines Blickes zu würdigen, ging gerade auf die Thür des rothen Hauses zu und zog an einer Schnur von Eisendraht, die mit einem hölzernen Handgriff versehen über der Thür hing.

„Wer klingelt?" fragte im Hause eine männliche Stimme.

„Petter Alm von Ensta!" antwortete dieser.

Eine kleine Luke öffnete sich oben in der Thür und ein Auge erschien in der Luke.

„So so, so so! Einen Augenblick Geduld!" sagte die vorige Stimme.

Darauf wurde die Thür geöffnet, und Petter Alm trat in das rothe Haus.

Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde kam er wieder heraus mit einem fröhlicheren Gesichte, als da er hineinging. Er passirte noch einmal hindurch zwischen den würdigen Abkömmlingen des Cerberus, kehrte auf dem vorigen Wege zurück und ging diesmal hinein in den Hof des Gasthauses zu Ensta.

„Ist Mamsell Dillnau im Hause?" fragte er ein Dienstmädchen.

„Nein, sie ging neulich hinaus!" antwortete diese.

„Wohin?"

„Sie sagte, sie wollte ausgehen, um zu gehen."

„Wohin?" fragte er.

„Wer kann das wissen?... Aber ich glaube, sie ging nach Gribbylund, wie sie sagte."

Petter Alm ging ebenfalls nach Gribbylund.

Er hatte kaum den Weg erreicht, der besonders zu dem erwähnten, wegen seiner schönen Lage und anmuthigen Parkes bekannten Gute führt, als er in einiger Entfernung das junge Mädchen gewahrte, welches wir nicht nach ihrem ersten Namen

Christina benennen wollen, sondern Aurora, welcher Name durch die Mythe so poetisch ist.

Aurora kommt ja von Osten in ihrem goldenen Wagen, gezogen von den prächtigsten Pferden; doch hält sie einige Stunden an der Pforte des Westens, giebt jedem ihrer Pferde dort eine Hand voll Wolken und tränkt sie in der klaren Quelle des Mondes.

Doch wir sind klüger als die Mythe und wissen, daß sie unaufhörlich und ohne Ruhe vorwärts schreitet, und überall Morgen und Licht schafft, wohin sie kommt, mag sie nun über das verbrannte Thal von Ceylon oder über die ewigen Eisgebirge des Nordpoles fahren.

Es ist das ewige Bild der Jugend und der Reize und erhielt nicht zum Scherz die Form und den Namen eines Weibes.

Auch meinte der Brudersohn des Gastwirthes, es würde um ihn her immer heller und heller, je näher die siebenzehnjährige Aurora kam.

Gewiß hätten wir auch dies gemeint bei dem Anblicke dieses jungen Mädchens, deren feine, aber schön gegossene Gestalt auf dem Wege daher schwebte, als würde sie von einer Wolke und nicht von Menschenfüßen getragen.

Ihr schönes, regelmäßiges Antlitz war blaß; doch glich diese Blässe dem durchsichtigen Porcellan, hinter welchem eine Lampe brennt.

Als Aurora Dillnau so nahe kam, daß sie gehört werden konnte, rief sie fröhlich:

„Danke für dieses gute Zusammentreffen, Herr Alm! Ich ging eben und dachte an Sie!“

„Da bin ich wohl derjenige, der danken muß!“ entgegnete dieser. „Doch nennen Sie mich nicht Herr; ich bin ja nur

ein Bauersohn, und werde wohl dereinst der Nachfolger meines Onkels auf Ensta werden; doch mit dem Wirths- und Stationshause ist kein Herrentitel verbunden."

„Wie soll ich Sie denn aber nennen?" fragte Aurora. „Petter ist kein hübscher Name und Pelle*) noch viel weniger... Pehr gefällt mir ebenfalls nicht, denn es erinnert mich an einen père noble, und das klingt allzu alt... Du kann ich nicht sagen zu einem so langen und großen Burschen wie Sie... doch warten Sie: ich kann ja ganz einfach Alm**) sagen... das ist ein schöner Baum, und," fügte sie mit dem zärtlichsten Blick hinzu, „ich habe ja so oft in seinem Schatten geruht, denn ich weiß jetzt, daß Sie derjenige waren, der mich im Anfange meiner Krankheit aus dem Bette und wieder in das Bett getragen hat... Aber wer gab Ihnen die Erlaubniß dazu, mein Herr?"

„Es war gerade fast niemand weiter da," erwiederte Petter, „denn..."

„Denn alle glaubten, ich würde die Blattern bekommen," fiel das Mädchen ein, „und darum wagte niemand in mein Zimmer zu gehen, außer Ihnen und dem ehrenwerthen Küster, den ich stets segnen werde... Die gute Maja Lisa hat geplaudert, wie Sie hören, und Sie dürfen darum nicht böse aussehen... Aber, mein Gott, denken Sie, wenn ich die Blattern bekommen hätte!"

„Was hätte das ausgemacht?" war Petter in Begriff zu sagen, schwieg jedoch noch weislich. Ahnte es ihm vielleicht,

*) Die schwedische Abkürzung von Petter oder Peter, so wie z. B. Kajsa, Karin, Maja &c. für Katharina und Maria. — Für das Folgende werde hier gleich angemerkt, daß man in Schweden ein Schaf ganz gewöhnlich Pelle nennt. Anm. d. Ueb.

**) d. h. Ulme.

daß diese Aeußerung sehr wenig mit der Ansicht der jungen schönen Dame über diese Sache sympathisirt haben würde?

„Aber so bieten Sie mir doch Ihren Arm! Sie sehen ja, wie müde ich bin!" erinnerte sie, indem sie ohne weitere Umstände Petters Arm nahm.

Petter sah sich verlegen um. Bisweilen schämt man sich vor seinem eigenen Glücke.

„Nun kann ich Ihnen erzählen, daß ich endlich einen Brief vom Director erhalten habe," sagte sie, indem sie die Promenade nach Hause fortsetzten; „er ist jetzt in Gefle mit seiner Gesellschaft, und ich muß unbedingt morgen dahin reisen."

„Morgen, schon morgen!" murmelte Petter, keinesweges zufrieden mit dieser Nachricht.

„Ist das zu früh, lieber Alm?... Bin ich Ihnen Allen nicht lange genug beschwerlich gefallen?"

„Das kann ich aber nicht sagen," meinte Petter; „im Gegentheil ist es so angenehm gewesen..."

„In Ensta krank zu liegen?" unterbrach sie ihn lachend.

„Ach mein Gott, das konnte nicht meine Meinung sein!" entgegnete Petter, welcher nur meinte, daß ein Krankenwärter nicht immer Langeweile hat.

„Wenn Sie mich heute Nachmittag zu Malm's begleiten wollten," fuhr sie fort, „so könnte ich dann Abschied von ihnen nehmen... dieser Abschied wird mir sehr schwer werden!"

„Und den guten Leuten ebenfalls; sie halten so viel von Ihnen, Mamsell!" sagte Petter.

„Auch wird es mir sehr schwer werden, mich von Ihnen zu trennen, guter Alm!" versicherte sie.

„Auch mir... auch mir wird..."

„Aber, mein Gott, Sie sind gewiß krank! Sie werden plötzlich so blaß!" rief Aurora und stand still.

„O nein, gute Mamsell!" beruhigte sie Petter. „Ich bekomme bisweilen einen kleinen Schwindel, wenn ich viel gegangen bin.. Heute bin ich gewiß zwei tüchtige Meilen marschirt... doch lassen Sie uns nun unsern Weg fortsetzen; mir ist jetzt besser."

„Sie sahen sonst so stark und gesund aus," fuhr sie noch unruhig fort; „haben Sie niemals mit dem Herrn Malm über diese Unpäßlichkeit geredet?"

„Ach, lassen Sie uns nicht weiter über diese Kleinigkeit reden," bat Petter; „denn ich habe jetzt mit Ihnen über etwas ganz anderes zu sprechen, und eben darum... darum ging ich Ihnen entgegen."

„Und was könnte das sein?"

„Ich hatte heute etwas auf der andern Seite von Ensta zu thun," begann nun Petter, „und da ging ich zufällig an dem Hofe des Commissars Brodén vorbei, der dort im Walde liegt."

Petter fühlte an seinem Arme, wie sie zusammenfuhr.

„Als ich eben vorbeigegangen war," fuhr Petter fort, „so hörte ich meinen Namen rufen, und als ich stillstand und nach der Richtung hinblickte, woher der Ruf kam, so sah ich den Commissar, der mir durch einen Wink anzeigte, er wollte mit mir reden. Ich ging also zu ihm und er bat mich zu ihm in das rothe Haus zu kommen, was ich auch that."

„Sind Sie schon früher bei ihm gewesen?" fragte Aurora etwas unruhig.

„O ja, schon einige Male, aber auch da nur auf seinen Wunsch, denn gerne und auf eigenen Antrieb gehe ich nicht dahin. Die Leute hier auf dem Lande glauben, daß er ein Schwarzkünstler ist, oder wie man es nennt. Ich glaube nicht an solche Dummheit, habe aber dennoch stets eine gewisse

Furcht vor ihm gehegt. Doch von heute an habe ich eine bessere Meinung von dem alten Commissarius erhalten."

„Haben Sie die Güte fortzufahren, wenn es lustig zu hören ist, was Sie zu erzählen haben," sagte das Mädchen mit einer gewissen Aengstlichkeit; „denn ich liebe keine unheimlichen Geschichten, und Maja Lisa hat mir schon so vieles dergleichen über diesen sonderbaren Mann erzählt."

„Als ich in sein Zimmer gekommen war, fragte er mich, ob ich persönlich bekannt wäre mit dem jungen Frauenzimmer, das eine Zeit lang auf Ensta gewohnt hätte."

„O Himmel! Also über mich redete er?" rief das Mädchen aus.

„Nachdem ich natürlicher Weise diese Frage mit Ja beantwortet hatte," fuhr Petter fort, ohne sich den Anschein zu geben, als hörte er ihren Ausruf, „zeigte er mir an, daß dieses junge Frauenzimmer ihn gestern besucht und auf ein Paar Ohrringe mit Rosetten funfzig Reichsthaler geliehen hätte."

Petter, obgleich er es nicht sah, fühlte gleichwohl, daß seine Dame über und über roth geworden war, und daß ihr Arm in dem seinigen zitterte. Doch fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Darauf erklärte der Commissar, er hätte nach dem Weggange der jungen Dame sogleich bereuet, daß er dieses Pfand angenommen hätte, dessen Weggabe ihr sicherlich sehr schmerzhaft gewesen wäre, und darum bat er mich, ihr in seinem Namen diese kleine Schachtel, worin die Kostbarkeiten verwahrt würden, zurückzugeben, und zugleich ihr zu sagen, er wolle gern ein ganzes Jahr auf die Bezahlung warten, oder bis die junge Dame selbst dazu im Stande wäre, weil er mehr ihrem Gesicht vertraute, als ihrem Golde."

Petter schwieg und reichte ihr eine kleine Schachtel, auf deren Deckel eine Apotheker=Etikette saß mit den bekannten Schlußworten: „Ordinirt von Herrn Malm" und welche deutlich bewies, daß die kleine Schachtel früher während ihrer Krankheit irgend ein Medicament enthalten hatte*).

Mit einem Widerwillen, als wäre sie noch angefüllt mit Pillen oder Pulver, schob sie die Schachtel von sich hinweg, ohne gleichwohl ein Wort zu sagen.

„O, nun erst merke ich, Mamsell Aurora, daß Sie Ihre schönen Ohrringe nicht tragen, das Einzige, welches Sie, nach ihrer eigenen Aussage von Ihrer Mutter geerbt haben!" äußerte Petter... „Aber verzeihen Sie, wenn ich mich mit einem kleinen Vorwurfe hervorwage! Hatten Sie ein so geringes Vertrauen zu ihren Freunden in Danderyd, daß Sie lieber, als Sich mit Ihren Bekümmernissen an sie zu wenden, zu einem Wucherer gingen, und ihm ein Andenken an eine Mutter, die Sie so sehr geliebt haben, in die Hände gaben?"

Aurora sah hinab auf die Erde, seufzte tief, antwortete jedoch nicht.

„Glücklicher Weise ist der alte Wucherer von einem besseren Gefühl ergriffen worden," fuhr Petter fort, „so daß er es über sich selbst bringen konnte, Ihnen die Kostbarkeiten zurück zu geben, was ihn auch augenblicklich in meinen Augen erhöht hat. Endlich ersuchte er mich, Ihnen auch noch zu sagen, Sie möchten, wenn Sie einmal bezahlen könnten, das Geld an mich schicken, ich hätte den Auftrag, es ihm dann zurückzugeben."

---

*) In Schweden steht auf den Recepten der Ärzte niemals der Name des Patienten, und die Apotheker setzen auf die Etikette stets den Namen des Arztes, welcher das Mittel ordinirt hat, auch wohl den Namen desjenigen, der das Mittel expedirt hat. Der Küster gilt hier als Arzt.

Anm. d. Ueb.

Unter diesem Gespräche hatten die beiden jungen Leute Ensta erreicht und traten auf den Hof, wo sie still standen.

„Aber so nehmen Sie doch Ihre Schachtel!" bat Petter, indem er dieselbe in ihre Hand legte, und das Mädchen schlug es nicht länger aus, sie anzunehmen. „Haben Sie die Güte einzutreten, denn ich glaube, das Mittagsessen steht schon auf dem Tische... Heute Nachmittag gehen wir mit einander nach dem Küsterhofe, liebe Mamsell, weil Sie es so wünschen."

Petter verbeugte sich, um zu gehen.

Aber Aurora ergriff seinen Arm, hielt ihn auf und, indem sie mit ihren großen, klaren, himmelblauen Augen tief in die seinigen blickte, sagte sie mit einer Stimme, die noch tiefer als ihre Augen in seine Seele drangen, folgende Worte:

„Alm! Ihre Lippen sind nicht geschaffen für die Lüge, und Sie sind ein allzu schwacher Schauspieler, daß Sie eine solche Rolle recht durchführen könnten! Der Mann in dem rothen Hause hat nicht aus eigenem Antriebe meine Kostbarkeiten zurückgeschickt, denn er sah, wie schmerzhaft es für mich war, sie ihm zu geben, und er nahm sie dennoch. Nein, Alm! Sie selbst haben Sie für Ihr eigenes Geld bei ihm ausgelöst; ja, Sie und kein Anderer sind Derjenige, der mir das letzte Geschenk meiner armen, unglücklichen Mutter wiedergegeben hat; und wenn ich es jetzt wiedernehmen kann, ohne Reue, es einmal aus meinen Händen gegeben zu haben, so habe ich einzig und allein Ihnen dafür zu danken... denn verunreinigt von der Hand des Wucherers ist dieses Andenken wiederum gereinigt worden von ihrem guten und redlichen Herzen!"

Sie brach in Thränen aus, wie nur die Unschuld sie zu vergießen vermag, sei es vor Freude oder vor Betrübniß, und verließ den Hof, ohne Alm zu einer Antwort Zeit zu lassen, und kehrte in ihr Zimmer zurück.

Alm betrachtete den Birkenhain, der an der andern Seite der Landstraße dem Wirthshause Ensta gegenüber seine weißen Stämme und grünen Kronen zeigte.

Sollten sich wohl jemals wieder diese Stämme vor seinen Augen eben so weiß zeigen, und diese Kronen eben so grün, wie in diesem unvergeßlichen Augenblick?

Sechs Tage nach den eben erzählten Ereignissen trat Petter wiederum in das Haus des Küsters.

Dieser und seine Frau, welche ihn schon durch das Fenster gesehen und erkannt hatten, eilten hinaus ihm entgegen, und umarmten ihn zu gleicher Zeit unter Ausrufungen:

„Petter, wo kommst Du her? Wo in Gottes Namen bist Du gewesen? Beinahe eine ganze Woche keine Nachricht von Dir! Um Deinetwillen sind wir Alle in der schrecklichsten Angst gewesen!“

„Das Gesicht meines Onkels zu Hause war wie eine Gewitterwolke; hier aber hoffte ich auf fröhlichere Gesichter,“ versetzte Petter, indem er mit seinen alten Freunden hineinging.

„Gewiß sind wir froh, Dich wieder zu sehen,“ erwiederte Malm; „aber kannst Du Dich über unsere Unruhe wundern?“

„Wenn Du doch wenigstens uns oder sonst jemandem geschrieben hättest!“ setzte Frau Malm hinzu.

„Ich hatte schöne Zeit zum Schreiben!“ sagte Petter; „und wenn ich auch geschrieben hätte, so wäre mein Brief nicht schneller als ich selbst angekommen bei dem Postengange, den wir in Danderyd haben.“

„Aber so sage uns doch; wie weit bist Du denn gewesen?“ fragte der Küster ungeduldig.

„In Gefle, Onkel!“

„In Gefle? Ich ahnte dergleichen beinahe,“ murmelte der Küster; „also in Gefle!“

„In Gefle, Onkel!“

„In Gefle? Du in Gefle?“ wiederholte Frau Malm nicht weniger erstaunt, als wenn er Paris genannt hätte.“

„Du wolltest ja nur bis zur nächsten Station fahren, Du Narr!“ sagte der Küster, und lachte aus Herzensgrunde.

„Ja wohl; aber was sollte ich thun? ... Wir fuhren in der vortrefflichen breiten Chaise, die ich von dem Inspector auf Djursholm lieh, und sie sagte ja, sie wäre in ihrem ganzen Leben noch nicht so schön gefahren ... konnte ich da wohl von ihr wegfahren mit der schönen Chaise und sie auf einen gewöhnlichen Bauerkarren steigen lassen*)? Sie war so sicher, wenn ich die Zäume hielt ... konnte ich sie denn wohl betrunkenen Skjutsbauern überlassen? ... Nein, ich danke! ... darum fuhr ich mit, und es ging wie ein Tanz, das ist sicher!“

„Nun, wie steht's denn mit Deiner schönen Reisegefährtin?“ fragte die Frau.

„Auf der Reise war sie wie der Vollmond im Winter,“ antwortete Petter, „aber viel lustiger und weit wärmer, das ist gewiß und wahr ... Wir lachten nur unaufhörlich ... Ich hatte gleich ihr noch niemals eine so lange Reise gemacht.“

„Nun, und dann in Gefle? Wie gefällt Dir Gefle? Und

*) Die Bauerkarren, die ein Reisender bei den Stationen bekommt, sind nichts weniger als schön, und dabei ohne Feder und stoßen schrecklich. Wer also bequem fahren will, der muß einen eigenen Wagen mit haben. Anm. d. Ueb.

womit vertriebst Du Dir die Zeit in Gefle?" Dies waren die Fragen der neugierigen Küsterin.

„Ueber das Alles ein andermal, liebe Tante!" entgegnete er. „Jetzt habe ich über etwas Wichtigeres zu reden."

„Worüber denn?"

„Man glaubt, ich bin verrückt gewesen, weil ich bis Gefle mitfuhr."

„Nicht so ganz unrichtig, lieber Petter."

„Aber es ist wohl noch ärger, als das."

„Noch ärger, sagst Du?"

„Ich denke bald eine neue Reise nach Gefle zu machen."

„Wieder nach Gefle? Aber nun scherzest Du!"

„Und von Gefle nach Falun."

„Falun? Bist Du toll?"

„Und von Falun nach Carlstad."

„Carlstad? Aber Du bist ja verrückt!"

„Und von Carlstad nach Götheborg."

„Nach Götheborg! Gott tröste uns vor Dir!"

„Und von Götheborg nach ... das weiß der T—! Doch zurück nach Ensta geht es nicht wieder."

„Aber was willst Du denn eigentlich sagen mit allem diesem Mischmasch?" fragte der Küster verdrießlich.

„Ja, lieber Onkel, ich will ein Schauspieler werden! ... So wahr ich hier sitze, ist das mein voller Ernst! ... Kurz und gut: es ist mein fester Entschluß, Schauspieler zu werden!"

Die Küsterin brach in ein lautes Gelächter aus; doch der Küster, der die Gemüthsart seines Mündels besser kannte, nahm die Sache ernst und sagte:

„Ich glaube wohl, daß Du leider so denkst, wie Du sagst, aber hast Du auch bedacht, daß ..."

„Das habe ich gewiß nicht," fiel Petter ein; „doch das

thut nichts: ich werde dennoch ein Schauspieler! . . . Ich weiß recht gut, was man von mir sagen wird; und daß ich unmöglich auf eine einzige Anmerkung werde antworten können, das weiß ich auch; doch das kümmert mich nicht: ich werde auf jeden Fall Schauspieler!"

„Es ist das unglückselige Mädchen, das ihn verführt hat!" meinte Frau Malm.

„Das ist nicht wahr, Tante! Sie weiß nichts davon, hat gar keine Ahnung davon."

„Hast Du aber auch schon berechnet, was dazu gehört, um eine solche Bahn betreten zu können?" fuhr der Küster fort.

„Das habe ich nicht und glaube auch nicht, daß die meisten Andern, welche sie schon betreten haben, etwas dergleichen im Voraus berechnet haben."

„Aber da ist es ja recht unglücklich!"

„Sie sehen nicht so unglücklich aus, meinte ich."

„Aber sie müssen wohl auf jeden Fall Anlage dazu gehabt haben?"

„Gott weiß: Einige haben, Andere haben nicht . . . Wer kann das wissen, ehe man es versucht hat?"

„Und so müssen sie wohl auch einige Bildung haben, sollte ich meinen."

„Das ist, wie ich glaube, nicht so nothwendig. Derjenige, welcher jetzt auf dem Theater des Directors Stollengrén die ersten Liebhaberrollen spielt, stand noch vor einem Jahre zu Mariefred in der Perrückenmacherlehre, und jetzt sind alle Weibsleute vernarrt in ihn."

„Aber bist Du auch sicher, daß Du angenommen wirst?"

„Das bin ich . . . ich habe heimlich mit dem Director darüber gesprochen."

„Und was ist seine Meinung?"

„Ihm gefiel meine Figur, und er glaubte, aus mir könnte unter seiner Leitung etwas werden . . . Er meinte, ich wäre besonders passend zu Charakterrollen."

„Zu den eigensinnigen, ja!"

„Ja, Onkel, das ist einerlei . . . Und dann prüfte er auch meine Stimme."

„Du sangst ihm also etwas vor? Nun, was sangst Du denn?"

Petter (singend):

„So komm denn, Christin'! nun woll'n wir umschwenken;
Seh ich dich recht an, so hast du wohl Lust! Sag'!"

„Still, Du toller Junge! Du stürzest die Wände und die Decke ein mit Deinem Gesange!"

„So eben soll man's machen, Onkel."

„Wie viel Gehalt bekommst Du?"

„Sechs Reichsthaler in der Woche; dafür aber muß ich auch hissen helfen."

„Hissen? Was denn?"

„Wälder und Städte, Berge und Seen, pulverisirtes Kolophonium aus einer Röhre blasen, wenn es blitzen, auf ein Kalbfell schlagen, wenn es donnern, Erbsen rollen, wenn es regnen soll . . . O wie schön soll das gehen!"

Der Küster und seine Frau schüttelten ihre Häupter.

Sie liebten den Petter Alm allzu sehr, als daß sie es nicht mit Schmerz sehen sollten, wie er sich in eine Bahn warf, für welche er ihrer Meinung nach nicht den geringsten Beruf hatte.

Sie machten neue Einwendungen, baten ihn mit Thränen in den Augen, die Sache wenigstens besser zu bedenken, ehe er einen entscheidenden Entschluß faßte.

Aber alle ihre Bemühungen waren fruchtlos, und auf alle ihre Anmerkungen hatte er immer eine und dieselbe Antwort.

„Ihr habt Recht; aber ich muß dennoch Schauspieler werden!" und als er Abschied nahm, um zu gehen, setzte er hinzu: „Das ist vielleicht eben so gut als Gastwirth auf Ensta zu sein."

Nachdem er sich entfernt hatte, sahen sich der Küster und seine Frau lange an, stumm vor Erstaunen und Betrübniß.

„Du siehst wohl, lieber Malm, wie es mit ihm steht?" Mit diesen Worten brach endlich die Frau das Schweigen.

„Ach ja, das sehe ich sehr gut."

„Er ist verliebt."

„Gewiß ist er das."

„Das war ein unglücklicher Augenblick, da das Mädchen auf Ensta erkrankte!"

„Zugegeben!"

„Was soll daraus werden! wie wird das alles endigen?"

„Was er sich in den Kopf gesetzt hat, das setzt er auch durch! ich kenne ihn."

„Wenn er sie liebt, so heirathet er sie."

„Und wird unglücklich."

„Wenn aber das Mädchen Talent hat?"

„So wird er desto unglücklicher. Wenn die Frau ihrem Manne allzu sehr überlegen ist, so wird der Mann nur ein Anhängsel ... Bald wird man des Anhängsels überdrüssig."

„Wenn sie nun aber kein Talent hat?"

„Da kann sie weder sich selbst noch auch ihn ernähren: da verhungern sie Beide ... Doch ein hübsches Weib will nicht verhungern und, was beinahe noch ärger ist, braucht nicht zu verhungern ... In beiden Fällen wird er gleich unglücklich."

„Wenn sie ihn nun aber gar sehr liebt?"

„Da richtet er sich zu Grunde um ihretwillen... Schauspielerinnen essen Gold und trinken Perlen, so hat man wenigstens mir gesagt.“

„Doch die Liebe kann ja Wunder thun?“

„Ja, wenn es darauf ankommt, Hindernisse zu besiegen; doch nicht, wenn es gilt sich selbst zu bewahren.“

„Wenn sie ihn nun aber nicht liebt, bester Malm? Wenn sie ihn nicht liebt?“

„Da ist es um so schlimmer... Allzu viel Glück zerstört unsre Kräfte und allzu viel Unglück erstickt unsre Tugend.“

„Aber das Alles solltest Du ihm sagen, mein Alter!“

„Haue in einen Stein, so fliegt Dir vielleicht ein Stückchen ins Gesicht; aber hämmere auf den Verstand eines Verliebten, so bekommst Du ganz gewiß seine Finger an Deine Gurgel... Wird er aber einst klug, so ist es zu spät.“

„Aber höre, Malm! wenn er dennoch wirklich Talent haben sollte?“

„Wozu?“

„Zum Theater, begreifst Du wohl.“

„Zum Theater? ha, ha! unmöglich, tausendmal unmöglich!“

„Du giebst also alle Hoffnung auf?“

„Ja!“

„Wo gehst Du hin?“

„Hinaus in den Garten zu meinen Bienen... auch sie schwärmen heute, aber die will ich schon in Ordnung halten... Gebe Gott, es ginge eben so leicht mit diesem Menschen!“

Am folgenden Tage machte Petter Alm einen neuen Besuch im Küsterhofe.

„Onkel!“ so begann er; „Du sagtest gestern, ich wüßte nicht, was erforderlich wäre, um Schauspieler zu werden ... Am Abend vor meiner Abreise von Gefle erhielt ich von einem Schauspieler bei der Stollengrénschen Truppe eine Liste über dasjenige, was ein Schauspieler nothwendig braucht.“

Dabei reichte er dem Küster ein beschriebenes Blatt Papier.

„Ich will gar nichts sehen!“ erklärte dieser, indem er das Papier wegschob und die Arbeit fortsetzte, welche er bei Petter's Ankunft abgebrochen hatte.

„Nun, eigentlich habe ich diese Liste auch nur für die Tante Malm mitgenommen,“ sagte Petter, und wendete sich an die Küsterin, „denn ich habe eben gedacht, die Tante zu ersuchen, mir ein wenig bei allem zu helfen; denn zu Hause auf Ensta begreifen sie gar nichts.“

„Was enthält denn die Liste eigentlich?“ fragte Frau Malm, indem sie dieselbe annahm.

„Willst Du es lesen, Tante, oder soll ich's selbst thun?“

„Ich will versuchen,“ antwortete die Küsterin und begann aus dem Papiere Folgendes laut zu lesen:

„Verzeichniß desjenigen, was ein junger Schauspieler für sein Engagement beim Theater vorzüglich gebraucht:

1) Ein vollständiger schwarzer oder dunkelblauer Anzug von Tuch oder Satin, welches letztere vielleicht vorzuziehen ist, theils wegen des billigeren Preises und theils deshalb, weil es glänzend ist und darum größern Effect auf der Bühne macht;

2) ein Paar goldene Tressen, um sie bei vorkommenden Gelegenheiten an die Beinkleider zu nähen, wenn die-

selben in höheren civilen oder militärischen Rollen gebraucht werden sollen;

3) eine weiße Weste und dito Beinkleider von englischem Leder: unentbehrlich für Liebhaber in feinen Lustspielen;

4) zwei Stück feinere Hemden: ebenfalls unentbehrlich für Liebhaber;

5) zwölf Stück Vorhemden, dito dito Vatermörder, zwei Paar Manschetten und eine Hemdkrause, sowohl für Liebhaber als auch für andere leichte Charaktere;

6) zwei Paar baumwollene Handschuhe mit Fingern;

7) ein Paar gelbe Stiefelstulpen zu Landjunkerrollen;

8) ein weißes gestärktes Halstuch und ein schwarzes dito, welches letztere auch außer der Scene und auf Reisen zu gebrauchen ist;

9) eine Brille und eine Schnupftabaksdose von einem glänzenden Metall für den Père noble in der feinen Komödie;

10) ein Paar passable seidene Kniehosen und ein Paar unwattirte seidene Strümpfe, ebenfalls für den Père noble;

11) ein Paar Tricotpantalons mit Wattirung für Lenden und Waden: unentbehrlich für Ritter, Helden und andere große Charakterrollen;

12) eine rothe Perrücke für Räuber- und Schurkenrollen in dem höhern Drama;

13) eine graue und etwas zottelige Perrücke für Richter, Notarien und andere Beamten in der höheren Komödie;

14) zwei kleinere Ordenssterne und ein größerer Crachat für Könige, Präsidenten, Generäle und andere hohe Personen in dem höhern Trauerspiele; und

15) ein Paar Krüge mit warmem Wasser, um die Füße auf den Winterreisen warm zu halten."

„Ich meine, das kann soviel nicht kosten," meinte Petter, als Frau Malm mit dem Lesen zu Ende war.

„Ein sonderbares Verzeichniß!" merkte die Frau an; „hier steht unter andern eine Schnupftabaksdose; aber Taschentücher kann ich nicht entdecken."

„Die Schauspieler bedienen sich auf der Bühne keiner Taschentücher, gute Tante; nur die Damen haben solche in der Hand . . . An jedem Abende, da Frau Stollengrén spielt, zerreißt sie wenigstens vier Taschentücher."

„Nun, was ist denn Deine Meinung, Petter?" fragte die Frau. „Was kann ich bei dieser Sache thun?"

„Ich dachte Dich zu ersuchen, Tante, morgen mit mir in die Stadt zu reisen, um mir beim Einkaufe aller dieser Sachen zu helfen."

Frau Malm seufzte und wußte nicht, was sie antworten sollte.

Der Küster verließ seinen Schreibtisch, nahm Petter bei der Hand und führte ihn hinaus in den Garten, wo er lange mit ihm redete; aber er kam bald betrübt und ärgerlich zurück.

Am Nachmittage fuhr er zu Alm's Freunden im Kirchspiele umher und bat sie, alle ihre Kraft anzuwenden, um ihren Freund zur Vernunft zurückzuführen. Alm's Freunde — und er hatte sehr viele — begaben sich nach Ensta, hatten jedoch eben so wenig Glück, wie der Küster.

Frau Malm mußte mit Petter nach Stockholm reisen und dort theils kaufen, theils bestellen, was dem Verzeichnisse gemäß erforderlich war, auch nicht zu vergessen diejenige Garderobe, welche, obgleich in das Verzeichniß nicht mit aufgenom-

men, und folglich von geringerem Effekt, dennoch ihrer Meinung nach wichtiger war, als alles andere.

Vierzehn Tage später war Petter Alm zum zweiten Male in Gefle zu großer Betrübniß seiner Kameraden in Danderyd und zu wirklicher Trauer der Freunde im Küsterhofe.

Je zuweilen kam ein Brief von ihm; doch alle diese Briefe, datirt aus den verschiedenen Städten, in welchen er und seine Gesellschaft eben verweilten, enthielten nur eine Menge von Grüßen an Freunde und Bekannte in der Heimath, aber wenig oder nichts über sein Leben und sein Glück auf der dramatischen Bahn.

In seinen Briefen an die Küsterfamilie lag gewöhnlich ein kleiner Zettel von Aurora Dillnau mit wenigen, aber herzlichen Zeilen an Malm und seine Frau, ohne daß unter allen diesen Zeilen ein einziges Wort den Petter Alm und sein Verhältniß zu ihr oder zum Theater berührte.

Der Küster, bekümmert über diese Zurückhaltung, schrieb einen Brief an den „großen" Theaterdirector Chrysostomus mit einer ergebenen Bitte um gunstgeneigte Nachricht über alles, was Petters besonderes und öffentliches Leben betreffen konnte.

Der „große Stollengrén" antwortete zwar mit umgehender Post; aber, ohne über Petter Alm ein einziges Wort zu erwähnen, trug er „seinem besten Herrn Malm" in ziemlich vornehmen Ausdrücken auf, „eine ordentliche und fehlerfreie" Abschrift der Partitur des „Alten im Gebirge" von dem Königlichen Theater in Stockholm „anzuschaffen" und nach Götheborg „fortzuschaffen."

In diesen Brief waren eingelegt mehrere aus den Provinzialzeitungen ausgeschnittene kurze Recensionen, in welchen der Director Stollengrén mit Frau und Tochter ausposaunt wur-

den als „Herron in der Schauspielkunst,“ als „höhere Wesen,“ welche „aus nichts schufen,“ und welche für alle Zeiten „Muster in der dramatischen Kunst“ bleiben würden, und daß man deutlich sehen könnte, wie sie nur „für die Kunst lebten;“ ferner, daß sie in einer Zeit, welche „allzu tief unter ihnen stände,“ um so recht „die Götterflamme in ihrem Genie“ zu fassen, bereit wären, in jedem Augenblicke „für die Kunst zu sterben“, u. s. w. — Ausdrücke, die Malm schon einmal aus dem Munde des „großen“ Stollengrén gehört hatte, so daß er fast darauf hätte schwören können, der „Große“ hätte die Recension selbst geschrieben.

Doch von dem übrigen Personale stand kein Wort da. Es war, als wären sie gar nicht vorhanden gewesen.

Der Küster warf den Brief mit den Recensionen ins Feuer und dachte von dem Tage an eben so wenig an „den großen Stollengrén,“ als an die Partitur des „Alten im Gebirge.“

Auf diese Weise verflossen der Frühling und der Sommer.

Der Herbst, fast Allen unwillkommen, außer den Kornspeculanten und den Holzhauern, beruhigte auf die alte Schulmeisterart die alten sauertöpfischen Laubwälder, vermuthlich in der Hoffnung, dieselben in einem andern Jahre hübscher, blühender und fröhlicher zu bekommen.

Früh an einem Nachmittage in der Mitte des October kamen Malm und seine Frau von dem Hofe des Länsmans, wo sie zu Mittag gegessen hatten, und wollten sich nach Hause begeben; sie folgten der großen Landstraße, weil das regnerische Wetter den gewöhnlichen Fußsteig über die Wiese allzu feucht gemacht hatte.

Plötzlich und auf einmal, als würden sie von einem gleichen Gedanken oder Gefühle ergriffen, blieben sie stehen bei dem Anblicke eines Mannes, der dicht vor ihnen auf dem Wege ging. Dieser Mann hatte die Gestalt des Petter Alm; aber sein ehemals so hurtiger und entschiedener Gang war jetzt langsam und glich fast dem eines Greises.

Mit einem Freudenrufe eilten der Küster und seine Frau dem Fußgänger nach, und bald lag Petter Alm in den Armen seiner alten Freunde.

„Sagt nichts! fragt nichts!“ seufzte Petter, nachdem er die Liebkosungen, mit denen er überhäuft wurde, zärtlich erwiedert hatte. „Ich schäme mich dermaßen, daß ich im Stande wäre, mir die Augen auszureißen und sie dort in den Graben zu werfen, wenn ich nicht glaubte, ich brauchte sie bisweilen, um über all mein Elend zu weinen.“

„Nein, lieber Petter!“ sagte der Küster, „wir wollen nichts sagen, nichts fragen, denn wozu sollte das dienen? ... Du bist wieder hier, und das ist genug zu unserer Freude! ... Du kamst nun, um uns zu besuchen, und Dank dafür! ... Komm nun nur mit, liebes Kind, und wir wollen ein Fest feiern, als wärest Du schon zu Johannis in unsre Heimath zurückgekehrt! ... Komm, komm! Keine andern Worte, als die des Willkommens und der Freude!“

Sie gingen mit einander in das alte Haus.

Jetzt erst bemerkte der Küster und seine Frau, daß ihr Liebling sehr blaß geworden war seit der Zeit, da sie ihn zuletzt sahen, und daß seine Augen nicht mehr den vorigen Glanz hatten.

Inzwischen wurden Rosenkulla's Hörner auf den Tisch gesetzt, mit schäumendem Bier gefüllt und die Gesundheit des verlornen Sohnes getrunken.

Petter wurde bald lebhafter in seinem Sinne, denn er war ja bei denjenigen, die es immer gut mit ihm gemeint hatten, und in diesem Hause war ihm Alles so bekannt, Alles erinnerte ihn an die froheſten Tage seiner Kindheit und seines Jünglingsalters.

Er liebkos'te jedes Möbel in diesem Saale, er streichelte das alte Clavier, und das Clavier antwortete ihm mit einem wohlbekannten Laute von allen seinen alten Saiten.

„Eine Frage aber mußt Du uns gestatten, lieber Petter!" begann Frau Malm, die ihre Neugierde nicht länger in Schranken halten konnte: „Wann kamst Du nach Hause? Wann kamst Du nach Ensta?"

„Heute Vormittag," antwortete Petter. „Ich fand meinen Onkel krank an der Gicht, so daß er nicht im Stande ist, sein Zimmer zu verlassen, und übrigens sieht es, wie es mir vorkommt, sehr schlecht aus mit dem ganzen Hofe . . . Ich merke wohl, daß ich vieles gut zu machen habe, und ich will mich nach bestem Vermögen bemühen es zu thun."

„Recht gesprochen, mein Sohn!" stimmte sein ehemaliger Vormund bei; „Du bist jung, und noch ist nichts verloren ... Schadet gar nichts, sich ein wenig in der Welt umgesehen zu haben . . . Wer nichts gesehen und nichts gelitten hat, der weiß nichts, achtet nichts . . . Nicht auf dem Blumenpfade kommt man zum Glück und Frieden . . . Gott segne Dich, mein Kind! und noch eine Gesundheit für Deine Rückkehr an den Ort, wo Du geboren wurdest, und wo Du als Mann wirken und nützlich sein wirst in Deinem Berufe, um dereinst mit gutem Gewissen in das Grab hinabzusteigen!"

Die Thränen aus drei Augenpaaren fielen in Rosenkulla's Hörner; doch das Bier schmeckte darum nicht schlechter. Es erhielt einen Wohlgeschmack, den keine Kunst zu bereiten vermag.

Immer aufgeräumter und wärmer von dem in der ganzen Gegend berühmten Doppelbiere der herzlichen Wirthin, und ermuntert von den väterlichen Worten des Wirthes, welche die letztverflossenen Monate gar nicht berührten, begann endlich Petter selbst gesprächig und eifrig zu werden im Fragen und Antworten.

„Onkel und Tante! Ihr habt wohl meinen letzten Brief erhalten?" fragte er nach einem neuen und tüchtigen Zuge.

„Ja vor drei Tagen," erwiederte Malm. „Aber in diesem Briefe sagst Du gar nichts davon, daß Du so bald zurückkommen würdest."

„Nein; ich wußte es selbst noch nicht, obgleich ich's bei mir selbst lange genug eingesehen hatte, daß ich's nicht aushalten könnte mit dieser Lebensart."

„Du hattest also nicht viel Freude auf Deiner Künstlerbahn?" fragte Malm.

„Freude? Ich? . . . Frage das Kind, welches in einem Nesselhaufen liegt, ob es Freude hat!"

„Daß dieser Director nicht in Deinem Geschmacke sein konnte, das verstehe ich recht gut," sagte der Küster. „Aber wie wurdest Du fertig mit Deinen Kameraden?"

„Frage lieber, wie ich mich durchschlug!" rief Petter aus, indem er zu dem Trinkhorne noch einmal seine Zuflucht nahm; denn die Wirthin versäumte nicht, dasselbe zu füllen. „Köstliche Kameraden! Haare in der Hand und Messer in der Gurgel! Diejenigen, welche nicht beklatscht werden, sind arg auf die Beklatschten; diese aber ziehen die Unbeklatschten auf . . . Onkel, Tante! ich bin gewesen wie eine Schlange im Ameisenhaufen."

„Warst Du denn aber wirklich mit auf der Bühne?" fragte die Tante, welche, indem sie die wohlthätige Wirkung

des Bieres auf Petter merkte, jetzt meinte, sie könnte gerader auf die Sache los steuern.

„Gewiß war ich das," antwortete er. „Doch Du hattest Recht, Onkel: es wollte nicht gehen ... Ich konnte doch sonst über den höchsten Zaun springen: dort aber konnte ich weder die Hände noch die Füße bewegen ... Ich konnte sonst im Walde rufen, so daß es eine Viertelmeile weit schallte, und nun konnte ich kaum ein einziges Wort sagen, das zu hören war, obgleich das Zimmer nicht größer war, als eine gewöhnliche Scheune, und oft nichts anderes war als eine Scheune!"

„Nun, sagte man Dir denn nicht, Du müßtest lauter sprechen?"

„Ja wohl, doch wenn ich mich bemühte, lauter zu sprechen, so schrie ich dermaßen, daß es ein allgemeines Gelächter im Salon gab."

„Es wurde Dir schwer im Zwischenregister," merkte der Küster an; „das ist ein gewöhnlicher Fehler, und Maß halten ist das schwerste von allen."

„Vielen Aerger hatte ich auch von meinem Taufnamen," erklärte Petter.

„Wie so?"

„Meine Kameraden nannten mich nie anders, als Pelle ... „Guten Morgen, Pelle! ..." „Guten Abend, Pelle! ..." „Paß auf Deinen Entrée, Pelle! ..." O, die Elenden!"

„Nun, bekamst Du denn niemals Beifall?" fragte die Tante.

„O ja, gewiß kniff ich mir ein paarmal einen Beifall," entgegnete der ehemalige Schauspieler.

„Bei welchen Gelegenheiten? In welchen Stücken?"

„Zum ersten Male war es in „Zwei Wörter.""

„Zwei Wörter?“ wiederholte Frau Malm. „Zwei Wörter? Haben wir das Stück nicht im Königlichen Theater gesehen, Malm?“

„Ja, das haben wir,“ gestand Malm ein; „da spielte Frau Eriksson das stumme Mädchen.“

„Aber welche Rolle konntest Du da haben?“

„Ich hatte eigentlich keine Rolle,“ erklärte Petter, „ich war nur mit unter den Bauern, die in der letzten Scene die drei Straßenräuber greifen und hinausführen.“

„Wie konntest Du denn da beklatscht werden?“

„So wie ich herein kam, packte ich sogleich den ersten der Straßenräuber an, drehte ihn um, so daß er mit den Beinen in der Luft zappelte, und so trug ich ihn von der Scene hinaus.“

„Und dafür wurdest Du beklatscht?“

„Ja, und das sehr stark... Als ich aber hinter die Coulissen kam, war er, den ich hinausgetragen hatte, ganz wüthend, behauptete, er hätte seine ganze Blutmasse in den Kopf bekommen und wollte auf mich einfahren... doch das verlohnte sich der Mühe nicht... Ich gab ihm einen Tritt, so daß er wieder auf die Scene flog... aber Bums war ich auch da und trug ihn zum zweiten Male hinaus.“

„Auf dieselbe Art?“

„Versteht sich und dafür kniff ich mir den zweiten Beifall.“

„Nun, und was sagte Dein Kamerad dazu?“

„Roth im Gesichte wie ein Krebs lief er zum Director und klagte.“

„Und was sagte der Director?“

„Er überhäufte mich mit Grobheiten und behauptete, es stritte gegen den guten Ton und feinen Geschmack, einen Räuber auf solche Art hinauszutragen.“

„Du hattest keine Freude von Deinem Beifall, armer Petter!“ bedauerte der Onkel.

„Bist Du denn aber niemals in größeren Rollen aufgetreten?“ fragte die Tante.

„Ja, bisweilen habe ich einen König gespielt.“

„Du einen König?“

„Ja, denn ich war der längste bei der ganzen Gesellschaft... Uebrigens braucht ein König nur den Rücken gerade zu halten und zu nicken, und gewöhnlich hat er nicht viel zu sagen.“

„Nun, wie benahmst Du Dich denn als König?“

Petter zögerte einen Augenblick mit der Antwort und schien etwas nachdenklich zu sein. Nachdem er eine Weile geschwiegen, führte er das Horn zum Munde und that einen neuen Zug. Darauf stellte er das Horn hin und sagte:

„Da wir nun einmal auf dieses Capitel gekommen sind, so ist es wohl das Beste, ich erzähle Euch sogleich, wie ich abkam von der verdammten Gesellschaft.“

„Ach ja, thu' das, lieber Petter!“ ermahnten Herr und Frau Malm mit einem Munde.

Petter erzählte Folgendes:

„Heute ist es gerade fünf Tage her, als wir in Götheborg ankamen und wir begannen etwa um diese Tageszeit unsere erste Repräsentation, ein großes Trauerspiel in fünf Acten außer Prolog und Epilog, betitelt: „Der Schutzengel oder die fürchterliche Verschwörung,“ deutsches Original, bearbeitet für die schwedische Bühne. Der Vorhang war über den ersten Akt unter stürmischem Beifall gefallen, was unserm Direktor sehr gefiel, denn er hielt die Götheborger für die ersten Kunstrichter von der Welt.“

„Ich war noch nicht aufgetreten, denn ich sollte erst im zweiten Acte vorkommen, aber meine Rolle, obgleich nur ein

halber Bogen, kam mir schwer vor, weil ich allein auf die Bühne treten und einen Monolog declamiren mußte, der ein wenig unheimlich war. Der König hegt nämlich den Argwohn, daß er Gift erhalten hat, und fühlt schon die schrecklichsten Schmerzen."

„Der zweite Act beginnt, und ich schreite langsam herein, wie man mir gesagt hat, daß ich thun soll, mit einer Krone von vergoldetem Papier auf dem Haupte, und hinter mir herschleppend einen langen Krönungsmantel von hellblauem geglätteten Calico, und geziert mit kleineren Kronen von vergoldetem Papier."

„Da ich vergiftet war, so hielt ich den Kopf schief und hatte das ganze Gesicht mit Bleiweiß bemalt. Nun sollte ich auch zeigen, daß das Gift mir die schrecklichsten Schmerzen verursachte, und es war also klar, daß ich beide Hände vor den Magen halten mußte, was ich denn auch that."

„Auf diese Weise hielt ich meinen Einzug, vorzüglich davon belästigt, daß mir zufällig etwas Bleiweiß in das linke Auge gekommen war, so daß ich nur das rechte offen haben konnte. Ich hatte kaum den Souffleurkasten erreicht, als im Salon eine Stimme rief: „Sieh! jetzt kommt Pelle!" worauf das ganze Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach."

„Nimmermehr hätte ich mir vorstellen können, daß ich in einer so hohen Rolle und in einem so prächtigen Costüme die Zielscheibe von Beleidigungen und Schimpfwörtern werden könnte. Niemals hatte man mir Pelle zugerufen, wenn ich einen Bauer, einen Mönch oder einen Räuber gespielt hatte."

„Es dauerte eine ziemliche Zeit, ehe ich vor dem vielen Lachen meinen Dialog beginnen konnte, und wie mir dabei zu Muthe war, das kann keine Christenseele sich vorstellen. Einer, der wirklich Gift erhalten hatte, konnte nicht schlimmer daran

sein, als ich damals war. Endlich konnte ich meinen Monolog beginnen, welcher zu meinem Glücke einer der kürzesten war."

„Als ich damit zu Ende war, erhielt ich wirklich einen starken Beifall und glaubte sogar einige Stimmen zu hören, welche riefen: „Brav, brav!" Ich verbeugte mich, wie ich gesehen hatte, daß meine Kameraden thaten, sogar ehe sie beklatscht worden waren. Da gab es ein neues Gelächter im Salon, und als ich näher zuhörte, was diejenigen sagten, die meiner Meinung nach „Brav" gerufen hatten, so hörte ich jetzt zu meinem Grausen, daß es nicht „brav" war, sondern „bä!". Sie riefen: „bä, bä!" *)

„Vernichtet und mit wankenden Schritten wendete ich mich um und wollte gehen, als ein anderer Hundsfott im Salon rief: „Jetzt geht Pelle in den Stall!" Das war allzuviel!... Ich stürzte hinweg vom Theater und das mit einer solchen Fahrt, daß der Krönungsmantel sich um den Souffleurkasten schlang und diesen mit sich mir nach über die Bühne schleppte, so daß der kahle Nacken des armen Souffleurs dem ganzen Publikum sichtbar wurde, welches dabei vor Entzücken gleich einem Sturm heulte."

„Als ich mit dem Krönungsmantel und dem Souffleurkasten hinter die Coulissen kam, was erblickte ich da? Das ganze Theaterpersonal, jetzt mein Hofstaat, greint so, daß ihnen die Magen hüpfen, so klein und dünn sie auch sein mögen, und am allerärgsten unter ihnen allen der verdammte Director. Sein Mund war so abscheulich breit, daß die Winkel bis an die Ohren gingen und aussahen wie ein rother Backenbart."

„Da brach meine Wuth aus und hatte keine Grenzen mehr. Zuerst riß ich mir die Krone vom Kopfe und warf sie

*) Man vergleiche die Anmerkung zu S. 106.

dem Director gerade in die Visage, und darauf warf ich einen ganzen Kirchthurm über ihn. Dann warf ich mich auf meine Hofleute und theilte rechts und links Ohrfeigen und Halskuchen aus, wie Carl XI. zu thun pflegte, wie man mir gesagt hat."

„Meinem Ordensprälaten gab ich einen Tritt, so daß er mit dem Kopf in eine Talglichtlade stürzte, und als er wieder aufstand, hatte er so viele Lichtendchen in den Haaren und auf den Kleidern, daß er aussah wie eine Raketenkiste."

„Frau Stollengrén, meine Gemahlin für den Abend, obgleich sie die Hauptrolle hatte, stürzte gleich einer Furie auf mich los. Ich goß eine ganze Oelkanne über sie, so daß sie diesmal gewiß glatt und weich wurde. Mamsell Lowa Stollengrén, mein Schutzengel und, behüte Gott! mit Flügeln auf dem Rücken, rief Weh und Fluch über mich herab; ich aber stürzte die ganze Schüssel voll gestoßenem Kolofonium auf sie, so daß sie wiederum wurde wie ein Engel des Lichtes."

„Niemals hat wohl ein König so in seinem Reiche gehauſ't, wie ich. Gleich dem Simson warf ich Bäume, Paläste und Tempel um; ich lief durch das Meer und zerriß die Wellen zwischen meinen Fingern; nichts vermochte mich aufzuhalten; Alles was in meinem Wege lag, war verloren."

„Endlich kam ich hinab auf die Straße und nach Hause in mein Zimmer. Ich packte augenblicklich meine Kleider in meinen Koffer außer der Theatergarderobe, die ich dem Theaterdirector schickte als Ersatz für das Erdbeben, welches durch mich über sein Theater gegangen war."

„Noch an demselben Abende fuhr ich von Götheborg ab, und jetzt bin ich hier. Wie es aber gegangen ist mit den übrigen vier Acten in dem großen Trauerspiele „Der Schutzengel

oder die fürchterliche Verschwörung", davon ist mir nichts zu Ohren gekommen."

Mit gemischten Gefühlen hatten der Küster und seine Frau dieser jammervollen Erzählung zugehört; was sie jedoch am meisten in Erstaunen setzte, war, daß Alm des Namens Aurora noch gar nicht erwähnt hatte.

„Mein lieber Petter!" begann nach einer Weile Frau Malm; „Du hast wohl ganz vergessen, uns von der Mamsell Aurora zu grüßen?"

Petter fuhr zusammen, stieß das Trinkhorn von sich, so daß das Bier über den Tisch rann, erhob sich heftig von seinem Stuhle und begann den Fußboden mit großen, schweren Schritten zu messen, während seine Lippen eine Menge undeutlicher Worte hervormurmelten.

Sein Gesicht nahm trotz dem Doppelbiere der Wirthin dieselbe bleiche Farbe wieder an, welche dasselbe beim Eintritt in das Zimmer gehabt hatte.

Jetzt merkten die beiden alten Freunde, daß er ihnen sein Mißgeschick auf der Bühne nur erzählt hatte, um dadurch die Erinnerung an ein anderes Mißgeschick zu ersticken, welches tiefer lag und seine Seele drückte.

Die Munterkeit, welche während der Erzählung bisweilen auf seinen Lippen spielte, war so oberflächlich und kalt gewesen, daß seine lauschenden Freunde kaum vermocht hatten, über seine Abenteuer den Mund zu verziehen.

Er sah in diesem Augenblicke so unglücklich aus, daß Frau Malm ihre letzte Frage bitter bereute.

Um den Fehler seiner Frau wieder gut zu machen, begann der Küster von allerlei andern Dingen zu reden.

Er zeigte, wie nothwendig es für Petter wäre, die Gastwirthschaft sogleich zu übernehmen, sein ganzes kleines Erbtheil

von seinen Eltern anzuwenden, um den Hof in Stand zu setzen, sich eine gute und verständige Frau zu wählen, wieder aufzuleben in seinen Kindern, die er in der Zucht und in der Ermahnung des Herrn erziehen sollte; daß es keinen Sterblichen gegeben hätte, der nicht seine Thorheiten und Schwachheiten gehabt, daß jedoch der allgütige Gott jedem Menschen so viel Kraft verliehen hätte, sich, wenn er selbst nur wollte, nicht nur mit der Vergangenheit zu versöhnen, sondern sogar mit Seelenruhe und Gleichmüthigkeit den künftigen Schicksalen entgegen zu sehen.

Nachdem Malm so geredet hatte, unterstützt durch manche herzliche Schmeichelworte von den Lippen seiner Frau, trat Petter an den Tisch und sagte, indem er die Hände Beider in die seinigen schloß, mit leiser, aber entschlossener Stimme:

„Ich heirathe niemals, und niemals werde ich Kinder haben!... Man kann lange in die Rinde eines Baumes hauen, ohne daß der Baum davon leidet. Hat aber die Schneide der Axt einmal den Kern des Baumes berührt, so ist das Leben desselben nicht viel mehr werth... Zwar kann er noch eine Weile aushalten und einiges bleiches Laub zeigen, doch niemals wird er wieder, was er gewesen ist und treibt nicht leicht wieder neue Zweige ... Laßt uns also nicht mehr davon reden!... Was ich thun muß und kann, das will ich thun in meinem niedrigen, unbemerkten Berufe ... doch glücklich... glücklich werde ich niemals mehr!“

Und glücklich wurde er niemals, der arme Petter Alm.

Ordentlich und gut verwaltete er seinen Gasthof, arbeitete viel und eifrig bei seiner Landwirthschaft, behandelte seine Dienstboten wie ein guter Herr, war sanft und versöhnlich gegen alle Menschen; selbst aber düster und in sich verschlossen,

verlebte er seine Tage, und niemand außer Gott wußte, daß seine Nächte wahrscheinlich sehr lang waren.

An jedem Sonntage fuhr er in die Danderyder Kirche, und kehrte dann gewöhnlich auf dem Küsterhofe ein, wo er wohl bisweilen zu Mittag speis'te.

Von dem Nachmittage pflegte er einige Stunden auf dem nahe gelegenen Gute Berga zuzubringen bei einem Jugendfreunde, dessen Geschichte unter diesen Erzählungen ebenfalls einen Platz erhalten soll, und darauf bei guter Zeit in seinen Gasthof zurückzukehren.

Die Ursache der Wunde, die sichtlich an seinem Leben zehrte, wurde wohl theilweise von dem Einen oder dem Andern geahnt; aber den richtigen Zusammenhang davon wußte niemand.

Der Küster Malm war in seinem Hause und in seinem Kirchspiele mit so vielen und verschiedenen Verrichtungen beschäftigt, daß er nicht Zeit hatte, öfter als zweimal des Jahres nach Stockholm zu reisen, obgleich der Weg zwischen Danderyd und der Hauptstadt nur eine Meile beträgt.

Gewöhnlich fuhr er zu Johannis und zu Weihnachten, besorgte auf das kommende Halbjahr die erforderlichen Aufkäufe für seine Haushaltung, und verschaffte sich neue Bücher und Musikalien, so wie auch die erforderlichen Medicamente für die kleine, aber wohlgeordnete Kirchspielsapotheke.

Am Tage vor dem Johannisabende *), einige Jahre nach Petter Alm's unglücklichem Debüt sowohl auf dem Schauplatze

*) Der Johannistag oder Mittsommertag (24. Juni) ist in Schweden ein hoher Festtag für die Kirche, mehr aber noch für das Volk, und wird im Freien mit vielerlei Lustbarkeiten gefeiert. Anm. d. Ueb.

des Drama's, als auch des wirklichen Lebens, war der Küster in Stockholm.

Er befand sich auf der Nordbrücke und steuerte auf die eigentliche Stadt und auf denjenigen Buchladen zu, wo er seit vielen Jahren gewohnt gewesen war, seine Bedürfnisse einzuhandeln.

Zu jener Zeit und seitdem in Stockholm Bücher verkauft worden sind, war der ganze Buchhandel in der eigentlichen Stadt zusammengedrängt, und jeder Versuch irgend eines Buchladens, in eine der Vorstädte zu emigriren, war immer verunglückt.

Es war, wenn wir uns nicht irren, Bonnier's Buchladen, der es zuerst mit Glück wagte, den Bewohnern des Norrmalms (oder der nördlichen Vorstadt) etwas entgegen zu gehen und festen Fuß zu fassen auf dem Bazar, welcher an und für sich selbst zwar gut ist, aber noch weit besser sein würde, wenn er gar nicht vorhanden wäre.

Gleich zwei Berserkern stehen der Bazar und der königliche Stall Rücken gegen Rücken und kämpfen an gegen jeden Versuch des Schönheitssinnes und guten Geschmackes, für Stockholm einen offenen Platz zu erobern, desgleichen an Schönheit kaum eine andere Hauptstadt der Welt aufzuweisen haben würde *).

Lange hat das herrliche Stockholmer Schloß mit dem Blicke von seiner nördlichen Façade dem eigensinnigen Kampfe zugesehen, und wartet nur auf den Triumph der guten Sache,

*) Jetzt ist die bestimmte Aussicht da, alle Gebäude von der Heil. Geistinsel verschwinden und den hier ersehnten herrlichen Platz entstehen zu sehen, nachdem König Oscar, der Besitzer der sämmtlichen Gebäude, dieselben der Stadt geschenkt hat unter der Bedingung, daß sie niedergerissen und der Platz geebnet werden soll. Anm. d. Ueb.

um dereinst seine ganze majestätische Pracht entwickeln zu können; doch warten muß es Zehner, wo nicht vielleicht Hunderte von Jahren.

Wenn es sich auch vielleicht sollte machen lassen, den Bazar mit allen seinen schönen Kramläden, seinen schönen Bilderwerken, Bonnier's reichem Büchermagazine, um nicht zu erwähnen der Torten und Pasteten des La Croix, zu entfernen, so bleibt doch immer noch der königliche Stall stehen. Doch an den königlichen Stall, an die königlichen Pferde rühren zu wollen, das ist, mit aller Ehrfurcht vor dem großen Baumeister desselben, Tessin, und dem königlichen Schlosse selbst, beinahe ein Crimen laesae majestatis.

Damals, als der Küster Malm in Stockholm war, gab es noch keinen Bazar *) dort, sondern nur eine graue Mauer.

Die Mauer war natürlich nicht so schön wie der Bazar, aber als eigentlich provisionell versprach sie keine längere Dauer, und man hoffte, daß ihr baldiger Fall den Fall aller Häuser auf der Heiligengeist-Insel nach sich ziehen würde.

Trotz dieser Hoffnung konnte Malm niemals an dieser Mauer vorübergehen, ohne auf dieselbe einen düstern Blick zu werfen.

„Ich kenne einen Köthner in meinem Kirchspiele," sagte er einmal, „welcher, als er seine Köthnerstelle antrat, meinte, daß sein Viehhaus die Aussicht über eine mit zarten Fichten garnirte Wiese hinderte. Trotz seiner großen Armuth versetzte er das Viehhaus an eine andere entlegene Stelle. Dieser Köthner," fuhr Malm fort, „zeigte ja einen Schönheitssinn

*) Der Bazar wurde erst 1838 an der westlichen Seite der über die Heil. Geistinsel (Helgeandsholm) und über die beiden Arme des aus dem Mälar kommenden Nordstromes führenden Nordbrücke errichtet, und alles was hier darüber gesagt wird, ist richtig. Anm. d. Ueb.

und einen Geschmack, vor welchem mancher Hofarchitekt erröthen sollte."

Unweit dieser Mauer hörte Malm seinen Namen rufen von einer wohlklingenden Damenstimme.

Er stand still und befand sich vor einer jungen schönen Dame in der ausgesuchtesten Toilette.

„Bin ich denn wirklich so verändert, Herr Malm, daß Sie mich nicht wieder erkennen?" fragte die junge Dame.

Man kann die Knospe gesehen haben, aus welcher die Blume hervorgesproßt ist, ohne gewiß zu sein, daß derselbe Stengel, welcher diese trägt, auch jene getragen hat.

Darum stand Malm lange ungewiß und nachdenkend mit dem Hute in der Hand.

„Doch," fuhr die Schöne fort, „keine der menschlichen Seelenkräfte ist so wenig selbstständig, wie das Gedächtniß, denn man erinnert sich nur Desjenigen, was Einen interessirt ... Wenn ich nun aber sage, daß mein Name Aurora Dillnau ist, vielleicht ..."

„Ach ja! so ist es!" rief Malm aus, „und ich, der ich Sie nicht erkannte! ... Aber, beste Mamsell Dillnau! Sie sind größer geworden, viel größer, und auch viel ..."

„Schöner, wollten Sie vielleicht sagen?" fiel sie lachend ein.

„Ja, sogar das!"

„Das war gut aus dem Munde eines Landbewohners zu vernehmen, denn die Schmeichelei ist in Stockholm einheimisch! ... Doch wie befindet sich Frau Malm?"

„O ja, Gott sei gelobt! meine Alte ist recht munter."

„Verzeihen Sie meiner Neugierde! Wohin dachten Sie jetzt zu gehen?"

Malm sagte, wohin er wollte.

„Und haben Sie solche Eile, daß Sie nicht Ihrer ehemaligen Patientin einige Augenblicke schenken können?“

„Wenn Sie es wünschen, so wäre es für mich ein großes Vergnügen.“

„So haben Sie denn die Güte, mit mir zurück über die Nordbrücke nach der Regierungsstraße*) zu kommen ... Ich wohne dicht am Gustav=Adolfs=Platz, so daß der Weg nicht lang ist.“

„Ich sage Mamsell,“ äußerte der Küster, „und sollte statt dessen vielleicht Frau sagen.“

„Das bin ich eben nicht,“ entgegnete die Mamsell.

Der Küster begleitete die schöne, elegante Dame, und merkte während der Promenade, daß mehrere Herren, die an ihnen vorbeigingen, sie mit der größten Höflichkeit, wenn auch mit einem feinen Lächeln grüßten.

Man grüßt verschiedene Arten von Damen auf verschiedene Weise. Vornehme Damen grüßt man, versteht sich, sehr artig, doch ohne ein Lächeln, denn dieses würde eine Vertraulichkeit bezeichnen, welche, gegründet oder nicht gegründet, dennoch draußen auf der Straße für beleidigend gehalten wird.

Gewiße, dem Aeußern nach eben so elegante und bisweilen sogar schönere Damen grüßt man eben so tief, aber eben mit diesem vertraulichen Lächeln, welches, mag man nun Grund dazu haben, oder nicht, dennoch jetzt nicht für beleidigend gehalten wird. Es giebt noch Andere, die man gar nicht grüßt, wenigstens nicht am Tage.

Fast ganz ähnlich steht es mit dem Gruße der Herren. Lächle niemals, wenn du einen Vorgesetzten, oder einen höhern

*) Eine der Hauptstraßen der nördlichen Vorstadt (Norrmalm), dem schönsten Theile von Stockholm. Anm. d. Ueb.

Matador grüßest, denn nur um dein Gesicht anständig ernsthaft zu bekommen, werden sie es gewiß verstehen, dich bei passender Gelegenheit gehörig zu klemmen.

Nur die Hochvornehmen und Mächtigen können frei und ungestraft Alle anlächeln.

Doch die Reichen? Dürfen Sie nicht alles thun, was ihnen beliebt? Ja, das dürfen sie gewiß, und sie unterlassen es auch nicht, so zu thun; nur Eins ist vorhanden, wovor sie sich in Acht nehmen müssen, und das ist, Leuten zuzulächeln, von denen sie einen Gruß erhalten, denn da kommen vielleicht sehr bald eben diese Leute zu ihnen, um Geld zu leihen, und das ist das Einzige, welches sie genirt.

„Sie wundern sich wohl, was für einen Cavalier sie heute bekommen hat!" dachte der Küster mit dem Blick auf seinen zwar reinlichen, aber doch etwas groben Rock.

„Sind Sie noch beim Theater, Mamsell?" fragte Malm, indem sie neben einander gingen.

„Nein, ich ging vor einem Jahre von demselben ab."

„Also gefiel es auch Ihnen nicht beim Theater?"

„Ach nein!" erwiederte sie. „Wäre ich bei Zeiten zu einem Theater mit einem bessern Director gekommen, vielleicht hätte ich Liebe zu dieser schönen Kunst fassen und für dieselbe etwas werden können; doch das Theater, bei welchem ich so jung angestellt wurde, war unter aller Kritik, und darum ging es auch damit so wie es ging."

„Wie ging es denn?" fragte Malm, neugierig, etwas von dem Schicksale des „Großen" zu vernehmen.

„Stollengrén's Theater wurde aufgelöst und seine Gesellschaft zerstreute sich in alle Welt. An dem Abende, da er seine letzte Repräsentation gab, gerieth die Mamsell Lowa in den heftigsten Wortwechsel mit ihrem Vater. Sie behauptete näm-

lich, er hätte den Lars Hjortsberg im Tartuffe nachgeahmt, und das machte ihn wüthend. Er verstieß sein eigenes Kind, und wurde dann Père noble bei Sjöwall's Theater."

„Und Frau Stollengrén?"

„Sie war im Jahre zuvor gestorben. Sie starb vor Aerger, als sie vernahm, Frau Eriksson wäre zwanzigmal in einer Rolle beklatscht worden, in welcher ihr diese Ehre nur zehnmal zu Theil geworden war.... Doch hier wohne ich, Herr Malm! Haben Sie die Güte hinaufzusteigen... es ist nur eine Treppe."

In dem schönen Vorzimmer zeigte sich eine der feinsten Kammerjungfern, welche dem Eintretenden die Thür des Salon's öffnete.

Die prächtige Wirthin ging voran durch mehrere Zimmer, begleitet von ihrem Gaste, welcher mit dem größten Erstaunen alle Kostbarkeiten und alle Pracht betrachtete, welche sich um ihn her ausbreiteten.

Der Küster hatte bisweilen in Kirchspielsangelegenheiten dem Staatsrath Grafen Wirsén seine Aufwartung gemacht; doch die Wohnung, durch welche er jetzt wanderte, ließ sich vollkommen mit der des Grafen vergleichen.

Endlich stand die Wirthin in einem kleinen Cabinette still, nahm selbst Platz auf einem kleinen seidenen Divan und lud den Küster ein, sich neben sie zu setzen.

Sie begann jetzt das Gespräch mit einigen Fragen in Betreff des Küsters selbst, seiner Frau, seiner Kinder und der übrigen Mitglieder seiner Familie, während die Kammerjungfer Liqueurflaschen, Torten und die ausgesuchtesten Früchte auf dem Tische vor dem Divan aufreihte.

Malm nippte von dem vortrefflichen Liqueur, indem er ihre Fragen beantwortete; anstatt jedoch selbst die übrigen

Leckereien zu kosten, nahm er eine Torte und zwei eingemachte Aprikosen, legte sie in ein Stück Papier nnd steckte sie in die Tasche, wie es gebräuchlich ist bei Kindtaufen und Begräbnissen.

„Wie gewöhnlich denken Sie mehr an Andere, als an sich selbst," bemerkte die Wirthin, „diesmal aber allzu wenig . . . Erlauben Sie mir, guter Herr Malm, Ihnen, ehe sie heute nach Hause reisen, einen kleinen Korb mit Confect und Früchten an Ihre Frau mitzugeben... Sie dürfen mir diese Bitte nicht abschlagen."

Natürlich dankte der Küster verbindlichst, und darauf nahm die Unterhaltung wiederum die vorige Richtung.

Endlich sprach Aurora den Namen Petter Alm aus und bat um Nachrichten über ihn.

Malm erzählte mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit alles, was er von seinem ehemaligen Mündel wußte, von dem Tage an, da dieser ihm seinen Vorsatz, Schauspieler zu werden, mittheilte, bis auf die neuesten Ereignisse in dem einsamen und düstern Leben des jungen Gastwirthes, welches Leben Malm mit der ganzen Beredtsamkeit des Herzens und der Freundschaft beschrieb.

Die Stirn auf die rechte Hand gestützt, lauschte Aurora gedankenvoll auf die Erzählung, ohne dieselbe zu unterbrechen. Als Malm geendigt hatte, sagte sie mit einem Seufzer:

„Armer Alm! Wie oft habe ich es nicht tief bereuet, daß ich ihm rieth, zum Theater zu gehen!"

„Also Sie, Mamsell, haben ihn zu diesem unglückseligen Schritte gebracht?" sagte Malm mit einer Stimme, deren strenger Ausdruck seinen ganzen Verdruß über einen solchen Rath erkennen ließ.

„Hat er Ihnen denn das nicht gesagt?“ fragte Aurora etwas zweifelnd.

„Nein, Mamsell ... im Gegentheil sagte er, es wäre ohne ihr Wissen geschehen.“

„Ich schätzte ihn so hoch,“ versicherte Aurora, „ja ich war ihm von Herzen gut ... ich wußte ja, daß ich unter den Leuten, zu welchen ich gekommen war, keinen wirklichen Freund finden würde ... In Alm sah ich einen Freund und auch einen Beschützer.“

„Als er nun aber zum Theater kam — wie sind sie da gegen ihn gewesen?“

„Durch sein Benehmen, so ganz verschieden von dem aller Andern, machte er sich oft zum Gegenstand des Spottes seiner Kameraden ... Zwar that es mir weh, so oft ich hörte, wie die Andern sich auf seine Kosten lustig machten; aber es fehlte mir an Muth, ihn zu vertheidigen ... Sie werden böse, Herr Malm, ich sehe es! ... Darf man denn aber von einem siebzehnjährigen Mädchen den Verstand fordern, welchen mancher Mann bei dreißig Jahren nicht besitzt?“

„Gewiß darf man das nicht,“ gab der Küster zu; „aber wenn er auch verletzt wurde von Ihrer sichtbaren Gleichgiltigkeit gegen ihn, so kann ich dennoch nicht begreifen, wie dieser Umstand allein ihn so unglücklich machen konnte, wie er wirklich wurde, und wie er es noch heute ist.“

„Was hat er denn aber von mir gesagt?“ fragte Aurora.

„Nichts!“ entgegnete Malm.

„Bisweilen hat er aber doch wohl von meiner Person geredet?“

„Niemals!“

„Was sagen Sie? ... Er sollte gar nichts über mich gesagt haben?“

„Er hat nicht einmal ihren Namen ausgesprochen seit der Zeit, da er nach der eilfertigen Reise von Götheborg nach Danderyd zurückkehrte.“

„Wenn nicht bei Ihnen, so doch vielleicht vor einem Andern?“

„Niemand, das betheuere ich heilig, kennt den wahren Grund der Betrübniß, welche ihn verzehrt, und ich kann es mit Gewißheit sagen, daß Niemand sie jemals aus seinem eigenen Munde erfahren wird.“

„Er hat also nicht jenes Ereigniß erzählt? . . .“

„Welches Ereigniß?“

„Von einer gewissen Person, die unserm Theater von Stadt zu Stadt bis nach Götheborg folgte, und welcher ich . . .“

Sie schwieg, stand auf von dem Divan und begann im Cabinette auf- und abzugehen.

„Er hat geschwiegen, gelitten und geschwiegen!“ fuhr sie fort mit dem Ausdrucke der tiefsten Reue; „der Haß und die Rache, diese gewöhnlichen Folgen der Eifersucht und getäuschten Liebe, konnten also in diesem reinen Herzen keine Wurzeln schlagen?“

Wiederum schwieg sie und setzte ihren Gang fort.

Nachdem Malm lange vergebens gewartet hatte, daß sie fortfahren möchte, und er nun fand, daß es spät würde, so stand er auf und nahm seinen Hut, um Abschied zu nehmen und zu gehen.

Die Wirthin, welche gar keine Miene machte, ihn zurückzuhalten, begleitete ihren Gast durch die vielen Zimmer bis in den Saal hinaus, aber still und nur beschäftigt mit ihren eigenen, sichtbarlich sehr erregten Gedanken.

An der Saalthür stand ein Bedienter in einer fast fürstlichen Livree, wenn auch, wie der Küster zu bemerken meinte,

sehr verschieden von derjenigen, die von der Bedienung inländischer Notabilitäten getragen wurde.

Der Bediente legte ein Billet in die Hände der Mamsell Aurora.

Zerstreut öffnete sie dasselbe und warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Ja, ja, ich weiß!" sagte sie. „Sagen Sie dem Grafen... doch warten Sie; ich werde ein paar Zeilen schreiben!"

Darauf wendete sie sich an Malm, ergriff seine Hand, zog ihn mit sich an das Fenster, und sagte fast flüsternd zu ihm:

„Dank! noch einmal Dank für die Stunde, die Sie mir geschenkt haben! Grüßen Sie Ihre Frau und alle Ihre Anverwandten! Sagen Sie ihnen: so oft ich an die kurze Zeit meines Aufenthalts unter Ihnen gedacht habe, hat es stets meinem Herzen so wohl gethan, denn es ist ja gut, eine Erinnerung zu haben, bei der man mit ungemischter Freude verweilen kann ... Grüßen Sie Alle, auch Ihn! ... Nein, nein! sagen Sie ihm kein Wort über mich! Lassen Sie ihn niemals erfahren, daß Sie mich gesehen haben, daß ich noch am Leben bin! Reißen Sie nicht die Wunde wieder auf, die früher oder später von der Hand der Zeit geheilt werden muß! ... Glauben Sie mir: das Leiden, welches ich jetzt empfinde, wird nicht so leicht geheilt: eine ewige Reue wird dasselbe nähren ... Er hat sich nichts vorzuwerfen, nichts zu bereuen, er ... Leben Sie wohl! Noch einmal, leben Sie wohl, Herr Malm, und vielleicht auf ewig!"

Malm ging, indem er sich über sein Mißgeschick beklagte, daß er fast immer, wenn er mit fremden Leuten in Berührung kam, gezwungen war, ein mehr oder weniger trauriges Vertrauen anzunehmen.

Wirklich guten Menschen ist es peinigend zu erfahren, daß das Glück, dessen sie selber genießen, gegen Andre so stiefmütterlich gewesen ist.

Nur der Egoist sitzt kalt an seinem ruhigen Strande, sorglos bei den Stürmen und Schiffbrüchen um ihn her.

Als Malm gegen Abend, nachdem er in der Stadt seine Einkäufe gemacht hatte, in das Quartier zurückkam, wo er einzukehren pflegte, fand er dort schon den versprochenen Korb, welcher jedoch weit größer war, als er erwartet hatte.

„Die arme Dame," dachte er, „hat mit mir Leckerheiten nach Hause geschickt, die für mein ganzes Kirchspiel ausreichen würden; weit lieber aber hätte ich eine etwas frohere Erinnerung mitgenommen."

Als der Küster nach Danderyd kam, gab er den Korb an seine Frau ab nebst einer kurzen Erzählung von dem Ursprunge des guten Geschenks.

Frau Malm warf sich über den Korb her, schnitt eifrig die vielen Bänder ab, mit denen er sorgfältig umbunden war, und öffnete ihn.

Oben auf lagen eingemachte Früchte und mehrere Confectdüten. Aber wer beschreibt das Entzücken der guten Frau, als sie unter dieser schon so herrlichen Ueberlage verschiedene der schönsten und kostbarsten Sachen entdeckte, welche sämmtlich einer feinen Damengarderobe angehörten, und unter ihnen zu unterst am Boden des Korbes ein Stück des schönsten braunen Seidenzeuges zu einem Kleide nebst einem beigefügten Schreiben von der Geberin, worin diese in den ergebensten Ausdrücken bat, daß die unbedeutenden Geschenke nicht verschmäht werden möchten.

„Das ist alles recht gut!" sagte der Küster mit der Hand hinter dem Ohre; „aber ich weiß nicht, ob wir diese Herrlichkeit annehmen können."

„Bist Du wahnsinnig, Malm?" rief die Frau aus, indem sie das eine Stück nach dem andern probirte; „sollte ich nicht annehmen, was mit so gutem Herzen gegeben wird, und was meinem Körperwuchse so gut paßt?"

„Gewiß schmeckt es gut," antwortete der Mann, indem er in eine Ananas biß; „es schmeckt so gut, als wäre es von dem verbotenen Baume selbst gepflückt worden."

Der Küster dachte an die große, prächtige Wohnung an der Regierungsstraße.

Wollen junge Damen Ruhe haben vor Anmerkungen und Geschwätz, so müssen sie wohnen gleich der Schnecke in ihrer Schale, gleich dem Schmucke in seiner Pappschachtel.

Wohnen sie etwas bequemer, so ist es schon so wie es kann; wohnen sie sehr bequem, so ist es, wie es nicht gerne kann.

Hieraus folgt ja, daß man auch der Tugend Zellen bauen sollte. Billig aber fragt man: wer soll da in den Salons wohnen?

Malm und seine Frau erzählten weder dem Petter Alm noch sonst jemandem die neue Erscheinung der Aurora Dillnau.

Einige Wochen nach dieser Stockholmer Reise hielt auf dem Gasthofe von Ensta ein stattlicher Herrschaftswagen mit zwei feurigen rabenschwarzen Pferden.

Damals war der Unterschied zwischen herrschaftlichen und Miethkutscher-Wagen ungeheuer groß. Noch so Mancher dürfte sich der sogenannten „Bäckerläden" erinnern, die so

schwerfällig auf den holprigen Straßen dahinrollten, mit Mühe vorwärts geschleppt von zwei leeren Pferden und einem betrunkenen Kutscher. Jetzt sieht man in Stockholm kaum andere als herrschaftliche Wagen, doch fast alle gehören sie den Miethskutschern. Man kann daher fast sagen, die Stockholmer Miethkutscher sind unter den Gewerbtreibenden des schwedischen Landes diejenigen, welche am treuesten ihrer Zeit gefolgt oder nachgefahren sind. Ihre Equipagen können sehr gut den Vergleich aushalten mit den besten in jeder europäischen Hauptstadt.

Doch, es ist wahr, wir dürfen auch folgender unwidersprechlich wohlgegründeten Aeußerung eines Landsmannes in Paris nicht vergessen:

„Man mag sagen was man will von den Vorzügen der Stadt Paris vor unserer Hauptstadt; aber bessere Spielkarten als in Stockholm giebt es doch in der ganzen Welt nicht.“

Doch kehren wir zurück zu dem Wagen auf dem Gasthofe zu Ensta.

Aus diesem Wagen stiegen zwei Damen, deren Toilette der prächtigen Equipage ganz angemessen war. Die eine derselben hatte einen grünen, dem Blicke undurchdringlichen Schleier vor dem Gesichte, und die andere, welche sich unverschleiert zeigte, hatte ein hübsches und sorgloses Gesicht.

Die Unverschleierte verlangte mit dem Gastwirthe zu reden und folgte darauf der Andern in eines der Gastzimmer.

Als sie hier angekommen waren, zog die verschleierte Dame den Flor von dem Gesichte und schaute mit thränenvollen Augen um sich.

„Marie, Marie!“ rief sie aus; „hier in diesem Zimmer, das Du siehst, lag ich vor drei Jahren krank ... O mein Gott! könnte ich diese drei Jahre aus meinem Leben vertilgen

und wieder so werden, wie ich damals war, als ich zum ersten Male hier stand mit meiner Armuth, mit meiner Hilflosigkeit, aber mit meinem reinen, unverdorbenen Herzen!"

„Wie kindisch!" entgegnete die Andere, welche Marie genannt worden war. „Doch still! es kommt jemand über den Hausflur!"

Ehe die Thür geöffnet wurde, war der grüne Schleier wieder herabgelassen.

Der junge Gastwirth stand nun im Zimmer.

„Die Herrschaften haben nach mir zu fragen beliebt," sagte er; „worin kann ich zu Diensten sein?"

Die Dame mit dem Schleier zog schnell eine Ecke desselben ein wenig auf die Seite, so daß das eine ihrer Augen frei wurde, ließ ihn jedoch eben so schnell wieder zurück fallen.

„Wir sind einen weiten Weg gefahren," antwortete Marie, „und die Hitze ist unerträglich ... Ist hier etwas zur Erfrischung zu haben?"

„Frisches und gutes Quellwasser ist da," erklärte der Gastwirth; „aber ich weiß kaum, ob ich etwas anderes habe, das ich solchen Reisenden, wie die Herrschaften sind, anbieten könnte."

„Haben Sie keinen Saft, keinen Wein?"

„Ich habe Portwein, kann ihn jedoch nicht empfehlen ... doch, es ist wahr, ich habe noch einige Flaschen Champagner seit dem letzten Ting, und da der Keller recht kalt ist, so glaube ich, daß er trinkbar sein wird."

„Vortrefflich, mein Herr!" ließ sich Marie vernehmen: „frisches Wasser und kalter Champagner! ... das Beste ist ja gut genug ... Sie haben einen vortrefflichen Gasthof, mein Herr!"

„Ich will sogleich eine Flasche heraufholen, wenn die Herrschaften befehlen."

„Vielen Dank, mein Herr! doch wollen Sie ja recht artig gegen uns sein, so leisten Sie selbst Ihrer Flasche Gesellschaft ... Eine bessere Etikette auf Ihrem Weine könnten Sie uns unmöglich zeigen!“

Der Gastwirth verbeugte sich vor so vieler Artigkeit und ging.

„O, wie verändert ist sein Gesicht!“ seufzte sie mit dem grünen Schleier. „Weh mir! ... Ich bin der Mordengel, der die Rosen von dieser Wange abgesengt und den Glanz in diesem Auge gelöscht hat! ... Wird der Himmel mir jemals das Böse verzeihen, das ich diesem Manne gethan habe?“

„Du klagst ja, als wärest Du die Heldin in dem traurigsten Romane!“ merkte Marie an, indem sie den einen Arm nachlässig über die Sofalehne warf.

„Nun, ist er denn nicht traurig genug?“

„Aber es beruht ja auf Dir selbst, ihm das fröhlichste Ende zu geben.“

„Wie denn das?“

„Reiße den Schleier von Deinem Gesichte, reiche dem düstern Ritter Deine Hand, sieh ihn zu Deinen Füßen und werde Gastwirthin auf Ensta!“

„Wenn er mein Gesicht sähe, so würde er fliehen,“ entgegnete Aurora. „Seine Liebe zu mir und sein Glaube an die Tugend waren bei ihm eins . . . die eine fiel mit dem andern.“

„Die ganze Welt glaubt an die Tugend; aber wer ist tugendhaft!“ äußerte Marie.

„Diese Liebe und diesen Glauben wiederum zu erwecken,“ fuhr Aurora fort, „das wäre eben so unmöglich, als wieder Leben in die Blume zu setzen, die einmal von ihrem Stengel losgerissen ist ... Und wenn es auch gelänge, ihn wieder zu

mir zurückzuführen, würde er wohl mit dem Gedanken an mein vergangenes abenteuerliches Leben mir die Achtung schenken können, welche die einzige Bedingung für die Dauer der Liebe ist? Nein, das könnte er nicht! . . . Es ist hart, daß es so sein soll; doch so ist nun ein für allemal das Urtheil der Welt . . . Man kann sich in den Augen Gottes erheben, aber nur nicht in den Augen der Welt. Man fordert von uns Reue, aber man weigert uns seine Verzeihung. Die Menschen haben denselben Instinct, den die wilden Thiere haben: einmal verwundet, kehren sie nie wieder zurück, und sie haben Recht darin. Die Achtung und den Schutz der Welt zu verlangen, nachdem man einmal ihre Gesetze mit den Füßen getreten hat, das ist gerade so, wie wenn man in ein Haus tritt, dessen Grund man untergraben hat: Dach und Wände stürzen ein und zerschmettern uns."

Aurora schwieg, denn Petter Alm zeigte sich von Neuem. Er trug einen Präsentirteller mit Champagner und Wasser nebst zwei Gläsern für jedes dieser Getränke.

Nachdem der Champagnerkork an die Decke gesprungen war, füllte Marie die beiden Gläser mit der schäumenden Traube.

„Leisten Sie uns Gesellschaft, Herr Wirth!" ermahnte Marie, „indem sie ihr Glas an die Lippen führte, „und machen Sie sich keinen Kummer um der Gläser willen; denn meine Freundin trinkt nicht: sie ist krank und" — setzte sie hinzu, indem sie dem Gastwirthe näher trat und leiser redete — „ein wenig gemüthsschwach . . . Eigentlich um ihr Bewegung zu machen, haben wir diese etwas längere Lustreise gemacht."

„Geruhen Sie mich zu entschuldigen, schöne Dame!" antwortete der ehemalige Schauspieler; „aber mein Kopf erträgt dieses Getränk nicht."

„Erträgt keinen Champagner?“ rief Marie aus, indem sie ihr Glas in einem Zuge leerte; „was würden unsre Herren in Stockholm sagen, wenn sie Ihre Rede hörten? Und diese Herren haben sonst doch nicht die stärksten Köpfe.“

„O, das macht die Gewohnheit nur: sie sind an vielerlei gewöhnt,“ meinte Alm.

„Doch das ist wahr: verheirathete Männer lieben selten Champagner, denn er ist allzu theuer, um nur Frauen darauf einzuladen,“ erklärte Marie; „und ich halte es für abgemacht, daß Sie verheirathet sind. Ist es nicht so?“

„Nein!“ antwortete Alm.

„Sollten Sie vielleicht Wittwer sein?“

„Nein!“

„Nun, da will ich wetten, daß Sie bald Ihre Hochzeit feiern, nicht wahr?“

„Nein!“

„Sie werden mir doch wohl nicht sagen wollen, daß Sie während Ihres ganzen Lebens unverheirathet bleiben wollen?“

„Ja!“

„Das ist sonderbar ... Sollte es also ... Nein, das ist nicht gut möglich ... ein so junger und angenehmer Mann, wie Sie zu sein scheinen ... Ich meine: sollte vielleicht eine unglückliche Lie ...“

Aurora griff krampfhaft um den Arm ihrer Freundin, neigte den Mund an ihr Ohr und flüsterte:

„Schweig, schweig! ... Trotz des Schleiers lese ich die Qualen in seinem bleichen Gesichte! ... Laß uns fahren! Ich halte es nicht länger aus!“

„Meine Schuld?“ fragte Marie, sich wieder an den Gastwirth wendend.

Dieser gab den Preis an, indem er hinzusetzte:

„Die Flasche ist ja aber noch beinahe voll!“

„Haben Sie die Güte, sie unserm Kutscher zu geben!... Wir müssen augenblicklich fahren!... Ich vermuthe, Sie werden so artig sein, uns in den Wagen zu helfen, denn die Pferde sind so wild, daß der Kutscher sie nicht einen Augenblick sich selbst zu überlassen wagt.“

Die beiden jungen Damen traten Arm in Arm aus dem Zimmer und begaben sich zu dem Wagen.

Alm gab die Champagnerflasche dem Kutscher, welcher seinen Sitz schon eingenommen hatte. Darauf reichte die Unverschleierte ihre Hand dem Gastwirthe, um sich von ihm in den Wagen helfen zu lassen, welches denn auch geschah.

Darauf reichte er seine Hand der Verschleierten, welche dieselbe eilfertig ergriff.

Als sie aber glücklich hinaufgekommen war und ihren Platz eingenommen hatte, da führte sie augenblicklich die Hand des Gastwirthes an ihre Lippen und küßte sie durch den Schleier.

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Petter Alm sah mit Verwunderung dem dahineilenden Wagen nach, indem er die arme Gemüthskranke bedauerte, welche trotz der stattlichsten Equipage und der kostbarsten Toilette dennoch so wenig Glück und Freude in dieser Welt hatte.

„Fahr zu, Kutscher! Schnell! Schneller!“ rief Aurora. „Fahr', daß die Pferde durchgehen!... Doch hätten sie auch Flügel und führten mich dahin über Wälder, Berge und Wolken, so würden sie mich dennoch nicht hinwegführen von diesem Bilde, das mich verfolgt und mich verfolgen wird, so wie der Engel des Paradieses das erste sündige Weib verfolgte.“

V.

Der Mann im rothen Hause.

Während der Zeit, da Malm Küster in Danderyd war, zog ein Mann in das Kirchspiel ein, welcher daselbst großes Aufsehen erweckte.

Sein Name war Brodén, und er war Commissar bei dem alten Pfandhause in Stockholm gewesen — bei dieser bekannten Leihanstalt, welche gegen wirkliche Wucherzinsen*) der ärmeren Bevölkerung der Hauptstadt geringere Anleihen gegen das Pfand der elenden Kleidungsstücke und Hausgeräthe dieser Bevölkerung auszahlte.

Kein Kissen, vielleicht das letzte in einem Neste der Armuth, war so schlecht, daß es nicht angenommen und beliehen, dann aber meistentheils verauctionirt wurde, um in ein anderes Nest zu wandern, aus welchem es bald zu eben jener öffentlichen Einrichtung zurückkam, um noch einmal die erste Bahn zu durchlaufen, bis es endlich aufgelöst wurde und seinen leich-

---

*) Ohne die Richtigkeit verbürgen zu können, meint der Uebersetzer gehört zu haben, daß das jetzige Pfandhaus (Assistance) in Stockholm sich $14^2/_7$ Procent berechnet. Anm. d. Ueb.

ten Inhalt und seine schweren Erinnerungen den Räumen des Himmels übergab.

Warum der Commissar Brodén von seinem Geschäfte, das von Allen für recht einträglich gehalten wurde, abgetreten war, das wußte man nicht bestimmt; doch flüsterte man, er wäre wegen eines begangenen Unterschleifes gezwungen gewesen, Abschied zu nehmen; ferner: er wäre auf das Land gezogen, um der Rache derjenigen zu entgehen, welche durch seine Kniffe gelitten hatten.

Der Commissar Brodén war zu der Zeit dieser Erzählung etwa funfzig Jahre alt, sah aber noch jung und kraftvoll aus.

Sein etwas breites aber keineswegs häßliches Gesicht war geziert mit scharfen Augen und einem dunkelblauen Bartgrund, wie es einem Jesuiten der heiligen römischen Kirche hätte anstehen können.

Sein Körperbau, der Länge nach etwas über die mittlere Größe, ließ auf eine bedeutende physische Kraft schließen, und seine feinen weißen Hände sahen nicht darnach aus, daß sie während des größten Theiles seines Lebens in den Lumpen der Armen gegraben hatten.

Brodén hatte mit Vortheil gegraben.

Die Papierfabriken können zwar ebenfalls Lumpen in Silber und Gold verwandeln; doch bedürfen sie zu diesem Zwecke vieler Sorgfalt und vieler Maschinen.

Brodén hatte aus den Lumpen, mit welchen er zu thun gehabt, goldene Fäden gezogen, ohne andere Hilfe, als seine einfache Arithmetik und sein räumliches Gewissen.

Folglich war er ein sehr reicher Mann.

So wie schöne Kleider vor den Blicken der Welt einen gebrechlichen Körper zu verbergen vermögen, so kann auch der

Reichthum viele Gebrechen der Seele vergolden; dann aber darf der Reichthum nicht in den Kasten gelegt werden.

Er muß sich gleich dem Schwanze des Pfaues vor dem lüsternen Blicke der Welt ausbreiten, und hie und da eine Feder in ihren Schoß fallen lassen.

Doch der Commissar Brodén war ein Geizhals, und sein Geiz war zum Sprüchwort geworden schon an dem ersten Tage, da er auf das Land hinaus zog, wo er sich eine Viertelmeile hinter Ensta ein Tonnenland*) Wald gekauft hatte.

Dieser Waldboden sollte gereutet, und ein Wohnhaus darauf erbaut werden. Es waren also Arbeitsleute erforderlich, und wie geringe das Tagelohn damals auch sein mochte, so kostete es dennoch Geld.

Der Commissar ließ dicht neben dem Arbeitsplatze eine kleine Marktbude aufsetzen, in welcher den Arbeitsleuten Branntwein, Tabak und andre Bedürfnisse zu Händen gehalten wurden, und auf diese Art gelang es ihm, nach seiner Berechnung mit der einen Hand vieles wieder zu nehmen, was er mit der andern ausgegeben hatte.

Inzwischen wurde das rothe Haus ordentlich aufgeführt und mit einem hohen Zaune umgeben, ganz in der Art, wie wir dasselbe in der vorigen Erzählung beschrieben haben.

Um den Landleuten mit Rücksicht auf die sparsamen Nahrungsmittel derselben sein lebhaftes Interesse zu zeigen, suchte er sie zu überreden, oft Blutpudding zu essen, ein Gericht, das er selbst mit großem Appetit verzehrte.

Da aber Blut nicht leicht zu haben war, außer bei den Gelegenheiten, da ein Thier geschlachtet wurde, was gemeini-

---

*) d. i. 14,000 Quadratellen; man könnte das Wort durch „Morgen" übersetzen. Anm. d. Ueb.

glich nur im Herbste geschah, so meinte er, wenn man nur seiner Kuh oder seinem Ochsen wöchentlich ein= oder zweimal zur Ader ließe, so würde dieses wohlschmeckende und sehr nährende Nahrungsmittel öfter und ohne besonders große Kosten zu haben sein.

Wegen dieses wohlgemeinten Rathes, der wahrscheinlich gar nicht befolgt wurde, erhielt er den Beinamen „Kuhbarbier,“ obgleich er eigentlich in seinen Tagen nur Menschen zur Ader ließ.

Eines Tages erwartete er von Stockholm einen Bekannten, und kaufte auf Enſta eine lebendige Ente, die er gehörig schlachten und pflücken ließ. Bald darauf erhielt er die Nachricht aus der Hauptstadt, daß der Bekannte abgehalten wäre zu kommen.

Der Commissar schickte sogleich die geschlachtete und gepflückte Ente nach dem Gasthofe zurück und verlangte sein Geld zurück, mit der Versicherung, er wollte gar keinen Ersatz haben für seine Beschwerde mit dem Schlachten und dem Pflücken.

Trotz dieser Versicherung bekam er jedoch sein Geld nicht wieder, sondern mußte die Ente selbst aufessen, was ihn lange ärgerte.

Weder Blumen, noch andere für eine Haushaltung nützliche Gewächse waren auf seinem Hofe zu finden, obgleich ihm das passende Land dazu keinesweges fehlte. Einmal säete er gleichwohl Rübsamen aus, denn er aß die Rüben sehr gern.

Damit jedoch die Vögel nicht dahinter kommen möchten, wo er die Rüben säete, so that er dies zur Nachzeit. Trotz dieser ungewöhnlichen Vorsicht kamen gleichwohl nur sehr wenige Rübenpflanzen zum Vorschein.

Da fluchte er über die Eule, und säete niemals wieder etwas.

Er hatte aus Stockholm eine alte Frauensperson mitgebracht, mit welcher er verwandt war, und die seinem Hause lange vorgestanden hatte, und außer ihr noch einen großen Hund, der seinen Hof bewachen sollte. Der Hund hatte seine Hütte neben dem Gitterthor, wurde aber zur Nachtzeit losgelassen und bellte so, daß es weit umher zu hören war.

Bald sah er jedoch ein, daß dieser Hund ihm weit mehr kostete, als seine Haushälterin, die ganz gewiß eine schwächere Gesundheit und eben darum einen geringeren Appetit hatte als der Thorhüter.

Er versuchte zwar, dem armen Phylax die Rationen herabzusetzen; doch dieses hatte zur Folge, daß der früher so unermüdliche Hofwächter immer schwächer bellte, und endlich so still wurde, wie die Hütte, in welcher er mit hangenden Ohren lag und vergebliche Blicke auf die Fenster des rothen Hauses warf.

Was sollte wohl der Commissar mit einem Hofewächter anfangen, der nicht wie ein Hund bellen und auch nicht wie ein Mensch leben wollte? Er verkaufte ihn zu seiner und wahrscheinlich auch zu des Phylax größter Freude.

Damit jedoch Diebe und andere geneigte Speculanten nicht glauben möchten, daß Phylax weg wäre, so streifte der Commissar an den Abenden selbst auf seinem Hofe umher und bellte mit eigener Zunge; ja er ahmte dabei die Stimme des verkauften Thieres so geschickt nach, daß die Leute in der Nachbarschaft gar nichts wußten von der großen Besparung in den Ausgaben des Commissars.

Nach Verlauf einiger Monate sah sich jedoch der Commissar veranlaßt, so schwer es ihm auch wurde, sich von neuem nicht nur einen, sondern sogar zwei Hunde anzuschaffen.

Die Ursache dieser großen unvorhergesehenen Vermehrung der Haushaltung war folgendes Ereigniß, welches die Protokolle der Schiffsgemeinschaft *) Danderyd aus der Vergessenheit gerettet haben.

Das rothe Haus im Walde hatte außer dem Erdgeschoß, welches die Küche und das Zimmer der Haushälterin enthielt, auch noch seine obere Etage, bestehend aus einem größeren Saale und einer kleineren Schlafstube. Diese Wohnung bewohnte der Commissar selbst.

In dem Schlafzimmer standen sein Bett, seine Commode und sein Geldkasten, letzterer von Eisen mit vielen Klammern und Haken, und an den Fußboden festgeschroben.

In dem Saale waren nur ein kleinerer Eßtisch und zwölf alte, braun angestrichene Stühle mit ledernen Kissen; aber von der Decke herab hing ein altmodischer und zierlicher Kronleuchter, sicherlich ein Andenken aus dem Pfandhause. In dem Kronleuchter saßen einige alte ganze Wachslichter, schwarz von Staub und Alter.

Alle Fenster sowohl in der untern als auch in der obern Wohnung waren auswendig und inwendig mit Luken versehen, die in der Dämmerung im Winter und im Sommer fest zugeschroben wurden.

Draußen vor dem mittleren Saalfenster der oberen Wohnung war ein kleiner Altan, der in den tiefen Wald oder nach

*) Jede der 24 Landshauptmannschaften (Län) Schwedens ist in die Härade getheilt, die man etwa mit Kreisen vergleichen könnte. Doch in Stockholms- und Upsala-Län führen einige dieser an der Küste gelegenen Härade den Namen Schiffsgesellschaften (Skeppslag), welche anstatt der Soldaten Bootsleute stellen und unterhalten müssen. So auch Danderyd, welches außer dem Kirchspiele dieses Namens noch mehrere andere enthält.
Anm. d. Ueb.

Osten hinausblickte, während der Eingang ins Haus sich an der westlichen Seite befand.

Um auf diesen Altan hinauszukommen, mußte man durch das Fenster kriechen, was den Commissar nicht im Mindesten genirte, wenn es ihm einmal einfiel, von dem Altane aus die aufgehende Sonne zu betrachten.

In einer Novembernacht erwachte der Commissar, welcher wie die Geizigen im Allgemeinen den leisesten Schlaf hatte. Er meinte im Erdgeschosse ein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen.

Er spitzte die Ohren und erkannte die Stimme seiner Haushälterin, diesmal aber mehr klagend als gewöhnlich, bis dieselbe endlich erstarb in dem unwillkommnen Laute einiger rauhen Männerstimmen.

Kein Zweifel mehr: Es hatten sich Diebe in seine einsame Wohnung gebrochen.

Der Commissar stand auf, zündete ein Licht an und begab sich auf den nackten Füßen hinaus in den Saal. Nachdem er einige Secunden die Wände und Fensterluken in diesem Saale betrachtet hatte, trat er an den Kronleuchter und zündete alle darin befindlichen Lichter an.

Darauf kehrte er in die Schlafstube zurück, ließ die Thür zwischen derselben und dem Saale offen, löschte das wieder mit dahin genommene Licht aus und setzte sich im Dunkeln auf einen Stuhl, indem er ruhig den weitern Verlauf dieses nächtlichen Auftrittes abwartete.

Es dauerte nicht lange, so hörte er, wie ein Nachschlüssel in das Saalschloß gesteckt wurde, und ein Flüstern mehrerer draußen stehender Personen.

Etwas reuevoll erinnerte er sich jetzt daran, daß trotz aller Sorgfalt für die Sicherheit seiner Person und seines Vermö=

gens das Schloß, welches er hatte vor die Saalthür setzen lassen, nicht eben so gut war wie ein anderes, das er hätte bekommen können, das er aber hatte wieder weglegen müssen, weil der Eisenhändler gar nicht hatte mit sich handeln lassen wollen.

Seine Reue löste sich gleichwohl bald in eine herzliche Verfluchung des armen Eisenkrämers auf, den er für eines der geizigsten Wesen auf Erden hielt.

Die Geizigen hassen stets die Geizigen, denn sie wissen, daß sie nur von dem Verschwender leben.

Endlich begann die Saalthür leise auf ihren Angeln nach Innen zu gleiten, und ein schlecht gekleideter Kerl mit wildem Aeußern trat in den Saal.

Der Kerl stutzte bei dem Anblicke des Kronleuchters und der darin brennenden Lichter, hatte jedoch keine Zeit, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, denn in demselben Augenblicke knallte ein Büchsenschuß, und eine Kugel aus dem dunklen Schlafzimmer warf augenblicklich den Einbruchdieb aus dem Lichte hinab in die ewige Finsterniß.

Es wurde still im Saale. Doch gleich darauf zeigte sich ein anderes, nicht viel schöneres Gesicht, dessen Augen ebenfalls mit Erstaunen den Kronleuchter anstarrten. Ein neuer Blitz im Schlafzimmer, und dieses Gesicht mit seinem dazu gehörigen Körper stürzte vorwärts auf den kurz vorher Gefallenen.

Es war die Kriegskunst der Spinne. So breitet sich ihr im Fenster befestigtes und in der Sonne schimmerndes Netz aus, während sie selbst in einer Ritze verborgen da liegt und auf die Fliege lauert. Geblendet von dem Lichte kommt diese bald. Die Spinne stürzt sich auf sie, und die Fliege stirbt in der Mitte des Sonnenlichtes und der prächtigsten Farben.

Jetzt hörte er, wie jemand die Treppe hinunterstürzte, und hierauf wurde das Haus von neuem in die tiefste Stille versenkt.

Der Commissar Brodén trat langsam hinaus in den Saal und betrachtete, während er wiederum lud, die beiden Missethäter, welche in ihrem Blute schwammen und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gaben.

Ein Hohnlächeln umspielte seine Lippen und seine Augen funkelten gleich denen eines Tigers, wenn dieser sich nach beendigtem Kampfe anschickt, die Früchte seines Sieges zu ernten.

Endlich that er einen Schritt über die todten Leichname, ging die Treppe hinab mit vorgehaltener Büchse und fertig, sie innerhalb einer Secunde an das Auge zu legen.

Er ging einige Schritte auf dem Hofe umher, nachdem er zuvor mit einem kummervollen Blicke das zerbrochene Hausthürschloß betrachtet hatte.

Nichts störte ferner die Ruhe der finstern Herbstnacht.

Er kehrte zurück, trat in die Küche, tappte nach der Feuerlade umher und zündete Licht an.

Mit dem Lichte in der Hand trat er in das Zimmer seiner Haushälterin. Die Alte lag bewußtlos mit einem vor den Mund gebundenen Handtuche in ihrem Bette.

Der Commissar löste dasselbe ab und fühlte, daß der Puls schlug, was ihn überzeugte, daß sie noch am Leben war.

Er goß einen ganzen Eimer voll Wasser über seine Verwandte und treue Dienerin und kehrte darauf in seine Wohnung zurück.

Als er in den Saal kam, würdigte er die Gefallenen keines einzigen Blickes, senkte jedoch seine Kniescheiben auf den Fußboden herab und sammelte einige Pulverkörner auf, die beim letzten Laden unglücklicher Weise hinabgefallen waren.

Nachdem er also diesen Schatz gerettet hatte, blies er die Lichter im Kronleuchter aus.

So reich war der Saal noch nie erleuchtet gewesen, dafür aber hatte diese Verschwendung auch zwei Menschenleben gekostet.

Er trat in sein Schlafzimmer, erleuchtete jetzt dieses und öffnete seinen großen Geldkasten. Dieser enthielt zwei Abtheilungen, von denen die eine verschiedene Stücke von Silber, Gold und Edelsteinen und die andere eine Menge von zusammengebundenen Banknoten und andere eben so wichtige Documente enthielt.

Er lächelte die Banknoten an, lächelte das Silber, das Gold und die Diamanten an, lächelte wie eine Mutter, wenn sie sich über ihr Kind neigt, am tiefsten vielleicht in dem Augenblicke, da sie nahe daran war, es zu verlieren.

Von diesem Tage an war der Mann im rothen Hause eben so sehr gefürchtet, als er bisher gehaßt worden war.

Dieses wußte er auch; doch, nicht zufrieden mit diesem neuen Glanze seines Namens, kaufte er sich zu noch größerer Sicherheit ein Paar ungeheure Doggen, die er zu beiden Seiten des Gitterthores auspostirte, und, merkwürdig genug, auch ordentlich fütterte, ohne von ihnen etwas anderes zu fordern, als daß sie alle Vorübergehenden anbellen und Alle auffressen sollten, die sich in der Dämmerung seinem Hofe zu nahe wagten.

Sein erstes Geschäft an jedem Morgen war, diese Leibwache zu besuchen, meistens in der Hoffnung, daß sie ihr Frühstück schon ohne die Bemühung des Herrn oder der Haushälterin bekommen haben möchten, was ihm wenigstens für einen Tag das Hausfutter erspart haben würde; doch diese Hoffnung wurde stets vereitelt, denn die Diebe hüteten sich weislich, bei

einem Wucherer mit Gewalt einzusprechen, der auch auf Gewehre mit Kugeln und Pulver Geld auslieh.

Es gab gleichwohl Leute, die wenigstens bei Tage sich zu ihm wagten, nämlich Leute, die Geld leihen mußten; und was fragen wohl dergleichen Menschen nach zwei Doggen, welche übrigens ihnen kaum schärfere Klauen und Zähne zu zeigen vermochten, als ihr Herr selbst?

Doch wurde niemand eingelassen, der nicht zuvor durch die verschlossene Thür seinen Namen und sein Begehren geflüstert hatte, und der nicht von dem eigenen Auge des Commissars durch ein Loch in der Hausthür gemustert worden war.

Er fuhr noch fort auf Pfänder Geld auszuleihen, denn es würde allzu langweilig gewesen sein, ohne Beschäftigung auf dem Lande zu wohnen.

Auch betrachtete er dieses mehr als ein Vergnügen, denn als ein ordentliches Geschäft, obgleich die Zinsen, zwei Schillinge für den Reichsthaler in jeder Woche, immer gleich blieben.

Unter den Gerüchten, die über den alten Mann im rothen Hause in Umlauf waren, war auch das, er wäre ein Schwarzkünstler und Zauberer und stände als solcher natürlich in sehr naher Berührung mit bösen Mächten.

Leute, die zufällig bisweilen zur Nachtzeit an seinem einzeln liegenden Hofe vorüber gestreift waren, betheuerten bei allem was heilig war, sie hätten eine hohe weiße Gestalt auf jenem Altane an der östlichen Seite des Hauses, von demselben an den Armen herabgleiten und darauf im Walde verschwinden gesehen.

Andere hatten zu einer andern Zeit gesehen, wie eben diese weiße Gestalt aus dem Walde gekommen, auf den Altan geklettert und dann im Hause verschwunden war.

Wer anders konnte wohl diese unheimliche Gestalt sein, als der Gottseibeiuns, der zur Nachtzeit seinen Seelenverwandten besuchte, sei es nun, um mit ihm den Gewinn zu theilen, oder auch vielleicht um selbst, gleich manchem andern armen Teufel, auf Pfänder Geld zu leihen, welches letztere man für glaubwürdiger hielt, weil der Commissarius bei niemandem dafür bekannt war, daß er mit einem Andern theilte.

Auch dieses Gerücht erreichte die Ohren des Wucherers. Anfangs lachte er darüber.

Bald jedoch begann er düster und nachdenklich auszusehen, schalt auf seine alte Haushälterin und konnte bisweilen seine scharfen Augen auf die arme Alte heften, so daß sie trotz ihrer vieljährigen Gewohnheit an seine Gesellschaft vor Schrecken beinahe zu Boden sank.

Argwöhnte er vielleicht, daß die Besuche des Bösen nur ihr galten, und daß folglich sie diejenige war, welche seinen guten Namen und Ruf aufs Spiel setzte?

Eines Tages berief er sie zu sich herauf...

„Wie lange ist Sara jetzt schon in meinem Hause gewesen?“ fragte er.

„Im nächsten Herbst werden es gerade dreißig Jahre,“ antwortete Sara.

„Sara ist jetzt, wie ich glaube, meine einzige lebende Verwandte?“

„So ist es.“

„Meine und Sara's Mutter waren Schwestern und also sind wir leibliche Geschwisterkinder.“

„Ja wohl,“ stimmte die Haushälterin ein, etwas überrascht von dem Gedächtnisse des Commissars in Betreff der Verwandtschaft.

„Sara hat die sorgenfreie Zukunft vor ihren Augen, denn wenn ich sterbe, so ist Sara meine einzige Erbin... Leider hinterlasse ich eben nicht viel; doch wird es hinreichend sein für eine so ordentliche und haushälterische Frau wie Sara."

„Sie glauben also, daß ich Sie überleben werde?"

„Das ist wenigstens möglich."

„Doch nicht wahrscheinlich, Herr Commissar! Sie sind nur funfzig Jahre alt und haben die beste Gesundheit... ich bin zehn Jahre älter und bin kränklich gewesen, so lange ich denken kann."

„Eben darin liegt die Möglichkeit eines längeren Lebens, liebe Sara... Die Gewohnheit krank zu sein härtet den Körper gegen den Tod ab, weil derjenige, welcher niemals krank gewesen und nicht an die geringste Unpäßlichkeit gewöhnt ist, augenblicklich stürzen kann... Ein mageres und elendiges Pferd kann aus alter Gewohnheit lange seine Last ziehen, wenn es auch nach den Umständen damit geht; doch ein vollblütiges vor denselben Wagen gespanntes Pferd zieht oft so heftig an, daß es stürzt... Das alles ist ja alt wie die Straße und es verlohnt sich nicht die Mühe, davon zu reden."

„Aber was meinen Sie mit dieser ganzen Rede, Herr Commissar?"

„Geduld, liebe Sara! Ich komme gleich zur Hauptsache... So lange Sara bei mir gewesen ist, hat sie ja mein ganzes Vertrauen gehabt."

„O ja, gewiß," erwiederte Sara, welche vielleicht meinte, dieses Vertrauen wäre weder schmeichelhaft noch einträglich gewesen.

„In allen wichtigen Dingen habe ich mich nur an Sie gewendet, und ich muß gestehen, daß Ihr Rath stets zu meinem wahren Nutzen gewesen ist."

„Es sollte mich freuen, wenn das der Fall wäre; wenigstens habe ich mich stets bemüht, mein Bestes zu thun."

„Und dieses ist gelungen, meine gute Sara!" erklärte Brodén, indem er mit der freundlichsten Miene seiner Verwandten und Haushälterin auf die Schulter klopfte, „man würde durch ganz Danderyd, ja durch ganz Stockholm laufen können und doch vergeblich Ihres Gleichen suchen... Fahre Sie fort, wie Sie bisher gewesen ist; Sie hat ein eben so großes Interesse dabei, wie ich selbst... Wir beide arbeiten ja für ein gemeinsames Interesse, und wer von uns am längsten lebt, der hat allein den ganzen Gewinn davon... Ich schätze und liebe Sie sehr, beste Cousine... schätzen und lieben Sie mich auch wieder eben so sehr!"

Sara betrachtete mit Erstaunen den Commissar; denn dieses war in den dreißig Jahren das erste Mal, da er sie so freundlich angeredet und Cousine genannt hatte.

Sie wußte nicht, wie sie diese Artigkeit aufnehmen sollte, von deren Möglichkeit sie nicht hätte träumen können. Daher schwieg sie und nahm sich eine lange Prise aus ihrer alten Dose von Birkenrinde.

Der Blick auf diese Dose erinnerte sie daran, daß ihr Cousin, so sehr er sie auch geschätzt und geliebt hatte, doch niemals dazu gekommen war, ihr eine bessere Tabaksdose zu schenken, obgleich sie so viele von Silber und Gold zwischen den Fingern des werthen Cousins hatte glänzen und verschwinden sehen.

Ein schwarzes seidenes Kleid und eine silberne Schnupftabaksdose sind sehr oft das ganze Ziel des Ehrgeizes einer alten Haushälterin, für dessen Erlangung sie vieles entbehren, vieles leiden und ihre Jahre mit eben dieser Gleichgiltigkeit

verschwinden sehen kann, wie sie den Rauch und den Dampf in den Schornstein ihres Herdes aufsteigen sieht.

Dieses Ziel hatte Sara bis jetzt noch nicht erreicht, obgleich sie die einzige Anverwandte ihres Gebieters und, wie er jetzt selbst erklärt hatte, seine einzige Erbin war.

„Nun ereignet es sich oft,“ fuhr der Commissar fort, „daß Freunde und Verwandte einander allerlei kleine Possen spielen, natürlich mehr aus Scherz, als weil sie es damit böse meinen. Solche kleine Streiche können zwar ganz unschuldig sein, und ich bin gewiß nicht derjenige, der sich über ein kleines Vergnügen ärgert ... Wenn jedoch die Possen allzu oft erneuert werden, ohne zu endigen, wie sie zu gegenseitiger Zufriedenheit endigen sollten, da wird man ein wenig empfindlich und kann wohl Sara sich darüber wundern?“

„Was sind es denn aber für Possen, Herr Commissar, von denen Sie reden?“ fragte Sara, die nicht das mindeste von dem verstand, was er meinen konnte.

„Nun, liebe Sara, nur heraus damit!“ ermahnte Brodén lachend oder, richtiger vielleicht, indem er sich stellte, als lachte er; „sage Sie mir jetzt nur, wie es zugegangen ist, und lasse Sie uns dann wie wirkliche Verrückte aus vollem Halse darüber lachen!“

„Aber was soll denn eigentlich heraus? Was soll ich denn sagen?“

„Da sehe man nur, wie unschuldig Sie sich macht!“ fuhr der Commissar in dem vorigen scherzenden Tone fort; „wenn nur Sara mir sagen wollte, wie es ihr möglich gewesen ist, an den Schlüssel zu kommen, den ich am Tage immer in meiner Tasche und des Nachts an meinem rechten Zeigefinger habe!“

„Den Schlüssel? Welchen Schlüssel?“

„Den Schlüssel zu meinem Geldkasten wird Sie wohl wissen!"

„Habe ich den Schlüssel zu Ihrem Geldkasten gehabt?"

„Ja, das heißt: Sie hat ihn erst von meinem Finger genommen und ihn dann wieder darauf gesteckt ... Wie aber das hat geschehen können, ohne daß ich dabei erwacht bin, ich, der ich doch so leicht erwache, ich, der ich schlafe wie ein Vogel, das ist mir wirklich unerklärlich, und darum bin ich neugierig zu erfahren, wie das zugegangen ist."

„Und was sollte ich denn wohl mit dem Schlüssel gemacht haben?"

„Natürlich hat Sie damit meinen Geldkasten geöffnet!"

„Und was sollte ich in dem Geldkasten gemacht haben?"

„Das erste Mal hat Sie, versteht sich zum Spaß, eine silberne Terrine genommen, das zweite eine goldene Dose, das dritte einen Juwelenschmuck und so weiter ... Alte Närrin! daß Ihr dergleichen kindische Streiche Vergnügen machen können!"

„Das heißt: ich habe aus Ihrem Geldkasten gestohlen!" rief die Alte aus, indem sie sich gelbgrün vor Aerger vom Stuhle erhob.

„Gestohlen?" wiederholte Brodén; „wer hat gesagt: gestohlen? ... Zwischen fremden Personen heißt es zwar stehlen; doch zwischen Verwandten und guten Freunden heißt es ja nur nehmen, nehmen, aber zum Scherz, zum Spektakel, um hernach, wenn der Besitzer ängstlich zu werden und Lärm zu machen beginnt, alles wieder zurück zu geben und ihn wieder vergnügt zu machen ... Darin liegt auch gar nichts Böses; niemals schadet es, einen Menschen vergnügt zu machen, wenn auch die Art und Weise nicht immer die feinste ist ... Eben diese wechselnden Gemüthsbewegungen beleben den Geist

und halten Seele und Leib zusammen ... Gewiß ist es so, spaßhafte Sara!"

„Sie sind verrückt!" rief Sara, indem sie Miene machte zu gehen.

„Spiele Sie nun nicht länger!" rief Brodén, indem er sie zurückhielt; „heraus mit der Wahrheit, sofern Sie nicht will, daß ich das Aergste von Ihr denken soll!"

„Sie das Aergste von mir denken!" entgegnete die Alte mit dem tiefsten Verdruß; „von mir, die ich dreißig Jahre lang Ihrem Hause vorgestanden und nicht so viel an Werth aus Ihrer Hand empfangen habe, wie eine Stecknadel! ... Haben nicht meine alten Ohren genug gelitten von der Schande und dem Fluch, die man über Ihren Namen gehäuft hat? Bin ich nicht selbst einmal nahe daran gewesen, um Ihretwillen gemordet zu werden? Wollen Sie nun auch auf meine grauen Haare die niedrigste, die schwärzeste Beschuldigung werfen, die jemals auf ein unschuldiges Haupt gefallen ist?"

„Nimm Dich in Acht, Weib! nimm Dich in Acht!" knirschte der Wucherer.

„Darum also, blos um mich zuletzt tödten zu können mit einer gräßlichen Lüge, überhäuften Sie mich erst mit den vielen Schmeichelworten?" fuhr die arme Alte fort. „Sie sind ein Unthier, ein Tiger, der mit seinem Opfer spielt, ehe er es verschlingt! ... Wenn ich aber auch viele Jahre lang Ihre Sclavin gewesen bin, so will ich gleichwohl niemals Ihr Opfer werden! ... Ich gehe lieber auf der Landstraße umher und bettle, als daß ich ein mit Thränen gemischtes Brot esse in diesem verfluchten Hause!"

„So sag' mir denn, Du Meerkatze!" rief der Wucherer, indem er den einen Arm Sara's hart umfaßte; „sage mir,

wer die weiße Gestalt ist, die zur Nachtzeit um mein Haus spukt, und von der die Leute der Umgegend allgemein reden?"

„Aha! also ich soll nun gar diese Spukgestalt sein?" fragte Sara mit verächtlichem Lächeln.

„Wer außer Ihr und mir würde es zur Nachtzeit wagen, über diesen Hof zu gehen, ohne lebendig von meinen losgelassenen Hunden verschlungen zu werden? Wer? wer?"

„Was weiß ich!" entgegnete die Alte. „Ich bin zu alt und erfahren, als daß ich an das Geschwätz verrückter Leute glauben sollte ... Doch das kann ich Ihnen sagen, Brodén: fangen Sie auch an, Gesichte zu haben, da ist es bald vorbei mit der einzigen Freude, die Sie hier in der Welt gehabt und gewollt haben, da wird das Silber bald Ihre Finger wie Eis erkälten und das Gold sie wie Feuer verbrennen!"

„Irgend jemand muß es aber doch sein!" schrie der Wucherer, indem er zwischen dem Saale und dem Schlafzimmer mit seinen beiden Händen vor dem Kopfe hin und her lief. „Ich sehe es jeden Morgen in meinem Geldkasten ... irgend Jemand ist hier gewesen ... irgend Jemand muß es sein!"

„Vielleicht Ihr eigenes böses Gewissen, welches am Tage geschlafen hat, und nun in der Nacht wach ist und draußen und drinnen spukt!" meinte Sara. „Doch anstatt eine weiße Gestalt zu sein, wie man sich erzählt, sollte es schwarz sein, ja schwärzer als die Nacht."

„Was schwatzt Sie da, Alte?" schrie der Commissar, und stellte sich dicht vor Sara; „Gewissen? ... Pah! was ist das Gewissen?"

„Das Gewissen," erwiederte die Alte, „ist ein Stock, den man immer für den Rücken andrer Leute anwendet, niemals aber für seinen eigenen ... Doch so lange Sie schlagen und schlagen, so springt endlich der Stock entzwei und das ab-

gebrochene Ende fliegt Ihnen ins Auge, dringt Ihnen ins Gehirn ... Ich gehe, bete aber nicht zu Gott, daß er bei Ihnen sein möge, denn das hieße seine ewige Gerechtigkeit verhöhnen!"

Darauf verließ Sara die obere Wohnung.

„Bestohlen! Geplündert!" stöhnte der Wucherer, indem er auf den Geldkasten sank. „Verdammt seien die Krallen, welche dieses Schloß geöffnet und das Vermögen geraubt haben, welches ich durch die Mühen und Entbehrungen eines ganzen Lebens erworben habe! ... Doch ich will hier wachen Nacht und Tag, und wehe dem, der einen Finger ausstreckt auf diesen Kasten, mein Alles, das einzige Wirkliche, das hier auf Erden vorhanden ist!"

Dem Geizigen ist die Gegenwart Alles; er hat keine Zeit, keinen Blick für die Zukunft und die Vergangenheit.

Er öffnet seinen Kasten und wenn er in denselben blickt, so schaut er alle Genüsse und Freuden der Welt. Er sieht Freundschaft, Liebe, Ehre und Macht, ohne für die Erreichung derselben einen einzigen Heller zu opfern, ohne für den Genuß derselben die geringste Fiber anzustrengen.

Seinem Golde getreu, wie das Gepräge seiner Münze, er ist mit demselben zusammengegossen, ist er Eins damit. Wirf das Gold in den Tiegel, der auf dem Feuer steht, und er wird sich nachstürzen in die Mitte der siedenden Masse.

Ungefähr einen Monat nach der Unterhaltung zwischen den beiden Geschwisterkindern in dem rothen Hause erhielt der Küster Malm zum ersten Male einen Besuch von dem Com=

missar Brodén. Obgleich dieser schon mehrere Jahre in der Nähe des Küsters gewohnt hatte, so hatten sie gleichwohl noch keinen Umgang mit einander gehabt.

Die Kirche war eben so wenig die Sache des Einen, wie das rothe Haus die des Andern, und Malm, obgleich weit entfernt, ein wohlhabender Mann zu sein, brauchte wenigstens niemals Geld auf Pfänder zu leihen.

Oftmals aber war der Küster dem Commissar draußen auf den Wegen begegnet, wobei sie sich gegenseitig gegrüßt, vielleicht auch bei dergleichen Gelegenheiten einige Worte gewechselt hatten, ohne daß die Bekanntschaft dadurch nur im Geringsten vertraulicher geworden wäre.

Der vor Kurzem noch so kraftvolle Mann war jetzt ein vertrockneter Greis mit grauen Haaren, einem langen grauen Barte und matten, aber düstern Augen.

Sein ganzes Aeußeres war so hoffnungslos verzweifelt, daß es an den Unglücklichen erinnerte, welcher in Hoffmann's phantastischen Erzählungen vergeblich seinen verlornen Schatten sucht.

Der ehrliche Küster vergaß augenblicklich das frühere Leben seines Gastes und fühlte jetzt nur Theilnahme für dieses so vollständig verkörperte Bild des Unglücks.

„Sie sind gewiß sehr krank gewesen, Herr Commissar?" begann Malm, nachdem er seinen Gast zum Sitzen genöthigt hatte.

„Ist es mir möglich, Herr Malm, mit Ihnen ein Paar Worte ganz allein zu reden?" war die Frage, mit welcher der Commissar die des Küsters beantwortete.

„Gewiß, Herr Commissar!"

„Und niemand belauscht uns hier?"

„Niemand ... meine Frau und meine Leute sind draußen im Garten beschäftigt."

„Und niemand wird uns stören?“

„Nein! ... Doch haben Sie die Güte, in mein kleines Schreibzimmer zu treten, so sind wir ganz sicher, daß uns kein Mensch stört.“

Malm führte seinen Gast in das Schreibzimmer und machte die Thür hinter ihnen zu.

Wirth und Gast nahmen neben einander Platz auf einem kleinen Sofa.

„Herr Malm!“ so begann der Commissar, „ich habe Sie nur gesehen und sehr wenig mit Ihnen geredet; aber ich habe um so mehr gehört, und was ich als Wahrheit weiß, das ist: Sie sind ein ehrlicher und rechtschaffener Mann!“

Ein gutes Zeugniß, selbst aus dem Munde eines schlechten Menschen, schmeckt niemals übel, wenn man auch verächtlich darüber zu lachen scheint. Zwar kann man sich über ein schlechtes Zeugniß setzen, das von eben dieser Person ausgeht, aber dennoch schmeckt dieses schlechter als jenes.

Oft genug ist der Mensch weniger dankbar gegen die Guten wegen des Guten, das sie thun, als gegen die Bösen wegen des Bösen, das sie nicht thun.

„Ich hatte mit dem Gedanken an mein Alter,“ fuhr der Commissar fort, „bei Zeiten ein kleines Vermögen gesammelt, denn ich weiß nichts Betrübteres, als ein Alter in Armuth.“

„Nun wohl!“

„Vor zwei Monaten sah ich meinen kommenden Tagen und allem Wechsel, den sie in ihrem Schoße haben konnten, mit Ruhe entgegen ... doch jetzt ...“

„Doch jetzt?“

„Jetzt ist die Aussicht verdunkelt, und bald habe ich nichts mehr zu leben.“

Der Commissar stieß dabei einen Seufzer aus, eben so tief und unheimlich, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden.

„Aber, mein bester Herr Commissar! wie kann so etwas möglich sein?“ rief Malm aus, der viele Jahre lang hatte reden hören von dem ungeheuren Vermögen, welches bei dem Manne im rothen Hause in den Kasten gelegt und gut verwahrt war.

„Wunderbar, ja fürchterlich ist, was fast nächtlich in meinem Hause vorgeht!“

„Und dieses Wunderbare, dieses Fürchterliche?“

„Fast an jedem Morgen, da ich erwache und aufstehe, vermisse ich irgend eine Kostbarkeit, das heißt etwas, das für mich kostbar, etwas, das für meine künftige Existenz unumgänglich nothwendig ist.“

Trotz seiner tiefen Betrübniß vergaß der Geizige nicht das gewöhnliche Princip des Geizigen, in eben dem Verhältnisse, in welchem er seine Schätze vermehrt, den Mantel der Finsterniß immer dichter über ihren Glanz zu ziehen.

Je reicher er wird, desto ärmer will er scheinen. Die Prahlerei ist nicht seine schwache Seite, obgleich es bekannt genug ist, daß gewöhnlich der Prahler am wenigsten besitzt.

„Das ist sonderbar!“ merkte Malm an; „ich habe doch geglaubt, daß kein Mensch sein Vermögen besser zu schützen verstände, als Sie selbst . . . Sie haben ja einmal eine Probe Ihrer Fähigkeit in dieser Hinsicht abgelegt, und ich kann es mir kaum vorstellen, daß irgend ein Missethäter jemals wieder den Muth haben könnte, einen ähnlichen Versuch zu machen.“

„Niemand bricht in mein Haus ein, und dennoch . . . dennoch verliere ich nach und nach alles, was ich besitze! . . . Hören Sie, Herr! alles was ich besitze!“

„Kann es denn also ein Hausdieb sein . . . der . . . Doch Sie haben ja keinen Menschen in Ihrem Hause, als Ihre Haushälterin, diese alte Mamsell, die ich bisweilen in der Kirche sehe . . . Ist es wohl möglich, daß sie es sein kann?"

„Ich glaubte es anfangs; aber ich habe ihr Unrecht gethan; ich weiß es jetzt."

„Haben Sie denn gar keinen Verdacht? Haben Sie nicht die geringste Spur von dem Diebe?"

„O! ich kenne ihn; ich weiß, wer er ist; ja, ich weiß es, mein Herr!"

„Sie kennen ihn?"

„Ja, ja!"

„Und geben ihn doch nicht an?"

„Ich weiß, wie er kommt, und wie er geht!"

„Und hindern ihn dennoch nicht in seinem strafbaren Vorhaben?"

„Ich kann ihn nicht angeben, kann ihn nicht hindern, denn der Dieb . . ."

„Der Dieb . . .?"

„Bin ich!"

„Sie?"

„Ich! Kein Anderer als ich!" schrie der Commissar mit einer Verzweiflung, die keine Feder auszudrücken vermag.

Der Küster erhob sich unwillkürlich vom Sofa und starrte seinen Gast an.

Wollte dieser wohl seinen Scherz mit ihm treiben, oder hatte er einen Wahnsinnigen vor sich?

Doch der Scherz tanzt nicht auf einem so verzogenen Munde und lächelt nicht aus solchen hohlen Augen. So tanzt und lächelt nur der Wahnsinn.

Nachdem eine Weile die peinigendste Stille geherrscht hatte, nahm der Commissar wieder das Wort.

„Sie sind ja ein Arzt, Herr Malm?“ fragte er mit wieder erlangter Ruhe.

„Gewiß werde ich oft als Arzt in Anspruch genommen,“ erwiederte Malm, der nicht begreifen konnte, wie es möglich war, daß die Ruhe so schnell dem Sturme folgte.

„Haben Sie jemals Leute unter Händen gehabt, die im Schlafe umgehen?“

„Ah!“ rief Malm aus, der jetzt erst die Lösung des Räthsels fand.

Der Commissar wiederholte seine Frage.

„Nein, noch nie,“ antwortete Malm; doch habe ich viel davon gehört und gelesen.“

„Sie kennen also keine Mittel gegen dieses schreckliche Unglück?“ fragte der Commissar, indem er seine Hände rang.

„Ich habe gehört, daß man auf den Fußboden vor dem Bette nasse Laken legt, denn wenn der Nachtwandler die Füße darauf setzt, pflegt er zu erwachen.“

„Ich habe nasse Laken vor mein Bett gelegt, aber das hilft nicht . . .“

„Auch habe ich gehört,“ fuhr Malm fort, „daß man narkotische Mittel anwendet; aber diese Mittel sind gefährlich, sehr gefährlich, sich daran zu gewöhnen.“

„Ich habe Opium getrunken, ja, Herr, Opium! doch ohne Hilfe . . . O! das ist schrecklich!“

„Aber wie sind Sie denn selbst dahinter gekommen, daß Sie ein Nachtwandler sind?“

„Als ich trotz aller erdenkbaren Vorsichtsmaßregeln fand, daß das wenige Silber und die Paar Schillinge, die ich in meiner kleinen eisernen Kiste hatte, unaufhörlich und nach und

nach verschwanden, ohne daß jemand zur Nachtzeit in mein Zimmer kommen konnte, da erinnerte ich mich daran, daß ich in meiner Kindheit die üble Gewohnheit gehabt hatte, im Schlafe umzugehen, und sah bald ein, daß diese Gewohnheit nach so vielen Jahren zu meinem Unglücke wiedergekommen ist."

„Vor zwei Monaten, wie Sie sagten?"

„Ja!"

„Und während dieser Wanderung im Schlafe . . .?"

„Oeffne ich selbst den Kasten und nehme . . ."

„Ihr Geld, Ihr Gold und Silber . . ."

„Einige Banknoten von geringem Werthe," berichtigte der Geizige, „den einen und den andern kleinen silbernen Theelöffel, ungerieft und dünn wie ein Laubblatt, die eine und die andere messingene Dose mit matter Vergoldung ohne sonderlichen Werth, wie Sie wohl verstehen können, doch theuer als ein Andenken von einem Freunde, theuer für mich selbst, wenn auch ohne den geringsten Werth für einen Andern."

„Und nachdem Sie diese Sachen aus Ihrem Kasten genommen haben . . .?"

„Gehe ich weg damit und verberge sie irgendwo."

„Und diesen Versteck können Sie natürlicher Weise nicht erfahren," sagte Malm, „denn der Nachtwandler hat bei seinem Erwachen keine Erinnerung an dasjenige, was er während der Nacht gethan hat."

„So ist es! O! so ist es!" murmelte der Wucherer dumpf zwischen den Zähnen, indem er die Nägel so tief in die Finger eindrückte, daß Blut herauskam.

„Nachdem Sie aber erwacht sind, haben Sie da Ihr Haus sorgfältig durchsucht, ob Sie nicht vielleicht dort irgendwo Ihre Sachen versteckt haben sollten?"

„Ich habe alles durchsucht von dem Keller an bis oben an die Dachspitze; doch vergebens, immer vergebens!"

„Sie sind also überzeugt, daß Sie ausgehen, vielleicht weit weg von Ihrem Hofe?"

„Hu!" schauderte der Wucherer, zitternd wie ein Fieberpatient.

„Ich weiß nur ein einziges Mittel," erklärte Malm.

„Ein Mittel! Sie wissen ein Mittel!" rief der Commissar, dessen Wangen und Augen plötzlich aufflammten wie das Wetterleuchten an einem Herbsthimmel; „Sie wissen ein Mittel, ein Heilmittel, sagen Sie? Und Sie sagen mir dieses Mittel? Nicht wahr, Sie sagen es mir, edler, vortrefflicher Mann!"

„Mein Mittel betrifft nicht sowohl das eigentliche Nachtwandeln, welches leicht von selbst aufhören kann, besonders da es schon einmal vorher dagewesen und doch so viele Jahre ausgeblieben ist . . . das Mittel, welches ich vorschlage, geht einzig und allein darauf hinaus, zu erfahren, wo Sie Ihre Sachen versteckt haben und fortwährend verstecken."

„Ach, was thut's, daß ich im Schlafe umgehe, wenn ich nur den Ort, den Ort erfahre! . . . Sie sollen mir den Ort suchen . . . Nein, nein! Sie sollen mir sagen, wie ich ihn finden kann, wie ich allein ihn finden kann, ich allein, allein! verstehen Sie! . . . Erwarten Sie alles von meiner Dankbarkeit, mein Herr! alles . . . alles was Sie vernünftiger Weise verlangen können!" fügte der Geizhals hinzu, der trotz aller seiner Angst nicht einen Augenblick seinen Charakter verläugnete.

„Es ist von der größten Wichtigkeit, daß niemand Sie während ihrer Wanderung im Schlafe stören darf," sagte Malm.

„Niemand, niemand!“ wiederholte die dumpfe Stimme des Wucherers.

„Sie können im Schlafe ohne die geringste Gefahr auf der Dachspitze gehen, werden Sie aber geweckt, so stürzen Sie ohne Hilfe herunter von dem Dache und zerschmettern sich.“

„Ja, ich weiß, ich weiß!“

„Gehen Sie draußen auf dem Felde und werden geweckt, so können Sie vor Schrecken einen Schlaganfall bekommen oder wahnsinnig werden.“

„Ja, ich werde wahnsinnig, wenn ich es nicht schon bin!“ murmelte der Commissar.

„Daher müssen Sie sich einer zuverlässigen Person anvertrauen,“ schlug der Küster vor.

„Aha! ich muß mich einer zuverlässigen Person anvertrauen!“ wiederholte Brodén, indem er zusammenfuhr.

„Diese Person muß Ihnen behutsam und in der Ferne folgen.“

„Aha! muß mir folgen... versteht sich... muß mir folgen!“

„Genau Achtung geben, wo Sie das Mitgebrachte verbergen...“

„Und mir dann alles wegstehlen!“ brüllte der Wucherer mit einem wilden Gelächter.

„Giebt es denn aber keine Christenseele, die Sie für ehrlich halten?“

„Gewiß, gewiß! die ganze Welt ist ehrlich, ha, ha, ha! ... gewiß ist sie ehrlich, ha, ha, ha!“

„Ihre alte Haushälterin zum Beispiel?“

„Diese Hyäne!“ rief der Commissar. „Sie glotzt mich an, als glaubte sie, ich verschlinge selbst mein Vermögen, als wollte sie mit ihren Blicken meinen Leib öffnen, um alles für sich herauszunehmen und zu rauben!“

„Und sonst wissen Sie niemand? ... Keinen Freund haben Sie, der Ihnen in Ihrer großen Noth helfen könnte?"

„Einen Freund? Wozu sollte ich einen Freund haben?" entgegnete der Wucherer in der vorigen Tonart. „Mein Freund würde mich ja bestehlen, und ich würde natürlicher Weise meinen Freund verhaften und bestrafen lassen. . . . Wozu sollte ich meinen Freund so unglücklich machen? . . . Meinen Freund an den Schandpfahl binden und dann meinen Freund lebenslänglich auf die Festung setzen! . . . Nein, nein! behüte mich Gott davor! . . . Darum habe ich niemals einen Freund haben wollen."

Der Küster schauderte zusammen bei dieser Ansicht von der Freundschaft.

„Aber," fuhr Letzterer weiter fort, „Sie beliebten eben zu versichern, Herr Commissar, ich wäre ein ehrlicher und rechtschaffener Mann."

„Ja, das that ich; gewiß that ich das!" antwortete der Commissar.

„Nun, wollten Sie sich denn wohl mir anvertrauen?"

„Wie?"

„Eine Nacht bei Ihnen zu sein, um Achtung zu geben, wenn . . ."

„Wenn ich im Schlafe umgehe!" unterbrach ihn der Wucherer, indem er plötzlich vom Sofa aufsprang und in der größten Unruhe das kleine Zimmer mit seinen Schritten zu messen begann; „Sie wollten mir folgen, Sie? Sie wollten sehen, wo ich ... Sie sagten ja, Sie wollten sehen, wo ich verberge...?"

„Nun," fiel seiner Seits der Küster ein; „sollten Sie wohl nicht zu Ihrem eignen Besten den Versuch wagen und sich einem Manne anvertrauen können, der ganz bedeutende Summen in seinen Händen gehabt und dennoch keinen Men-

en um einen Heller betrogen hat? . . . Dieses darf ich ohl sagen, wenn auch nicht zu meinem Ruhme, denn es ist die Pflicht eines jeden Menschen, ehrlich zu verwalten, was ihm anvertraut ist, sondern um Sie vielleicht zu überzeugen, daß Ihr Vertrauen zu mir nicht im mindesten getäuscht werden würde.“

Der Wucherer zauderte mit der Antwort, sichtbarlich in dem gewaltsamsten Kampfe mit sich selbst.

Endlich stand er vor dem Küster still mit einer Miene, die er bemüht war so ruhig und fröhlich wie möglich zu machen.

„Gewiß habe ich das größte Vertrauen zu Ihnen, Herr Malm,“ sagte er, „und ich weiß wirklich nichts, das ich Ihnen nicht anvertrauen wollte . . . doch . . . doch glaube ich, daß ich Sie diesmal nicht zu bemühen brauche, denn es sind im Ganzen nur Kleinigkeiten, die ich im Schlafe verlege, obgleich sie für mich einigen Werth haben können. . . . Ich entsinne mich jetzt, daß dicht vor dem Gitterthore noch eine Stelle da ist, die ich noch nicht untersucht habe. . . . Ja, dort, gerade dort ist es! jetzt entsinne ich mich so deutlich . . . Welch ein Esel bin ich doch, daß ich laufe und Leute mit solchen Lumpereien belästige! . . . Um alles in der Welt entschuldigen Sie mich, mein bester Herr Malm!“

Der Küster schüttelte den Kopf. Er begriff recht gut, daß der Wucherer ihm nicht allein mißtraute, sondern auch das ihm schon geschenkte Vertrauen bereuete, aus Furcht, es könnte dieses Vertrauen auf irgend eine Weise zu seinem, des Wucherers, Schaden gemißbraucht werden.

„Kommen Sie nicht eher zu mir, als bis ich geschickt habe,“ bat dieser neue Harpagon, indem er mit einer flehenden Stimme die eine Hand des Küsters in seine magern, feuchten Hände schloß; „bemühen Sie sich nicht, einen so langen und unange=

nehmen Weg zu machen . . . Es wäre wirklich schrecklich, wenn Sie kommen sollten, ohne daß ich geschickt hätte, denn wenn ich Sie nicht bei der Landstraße erwartete, so könnten meine Hunde, die Bestien . . . Sehen Sie, ich habe sie loslassen müssen, denn sie wollen nicht länger angebunden stehen . . . Sie sind sehr grimmig: sie beißen alle, die sie nur wittern . . . Ich habe schon viele Unannehmlichkeiten um ihretwillen gehabt . . . Beim nächsten Ting muß ich gewiß bedeutende Strafe für sie bezahlen, und die Strafe ist allzu hoch, dünkt mich . . . Wer kann dafür, daß ein Hund einen Menschen beißt? . . . Kommen Sie also nicht eher, als bis ich schicke, und noch einmal: entschuldigen Sie, daß ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch genommen habe! . . . Ich sollte Ihnen vielleicht auf irgeud eine Art meine Erkenntlichkeit beweisen, und werde es auch gewiß späterhin thun . . . doch kommen Sie nicht zu mir, besuchen Sie mich niemals, edler, vortrefflicher Mann!"

Darauf stürzte er zur Thür hinaus und eilte nach Hause, indem er sich oft umsah, als fürchtete er, daß der edle und vortreffliche Mann ihm auf dem Fuße folgte.

Es ist vielleicht unnöthig zu sagen, daß der Küster Malm niemals zu dem Manne im rothen Hause berufen wurde.

Schrecklich aber war das Leben dieses Mannes während der Tage, die darauf folgten. Er fuhr fort, des Nachts die eine Kostbarkeit nach der andern wegzutragen, ohne daß er es über sich gewinnen konnte, jemanden in sein Haus zu nehmen, aus Furcht, eine solche Person könnte den mystischen Versteck entdecken, diese Entdeckung jedoch nur zu seinem eigenen Vortheile benutzen.

Früh Morgens stürzte er sich in den Wald, welcher seinen Hof umgab, und grub mit seinem Spaten rund umher die Erde auf.

Bald legte er sein Ohr auf die Erde, indem er die Stimme irgend eines scheintodten Freundes, den er selbst begraben, zu vernehmen meinte; bald schlug er mit der Faust an die Felsen so, daß sie blutete; bald schlang er seine Arme um die Stämme der Bäume, als wollte er sie mit ihren Wurzeln herausreißen.

Bisweilen glaubte er in einem gelben Pilz irgend ein goldenes Geschirr zu erkennen und stieß dabei einen Schrei des Entzückens aus, versank aber in Wuth, wenn er seinen Irrthum entdeckte.

Einmal verfolgte er eine Schlange, weil er in ihr eine Aehnlichkeit mit einem großen silbernen Vorlegelöffel zu erkennen vermeinte, welchen er ebenfalls verloren hatte.

Lange konnte er die Ameise betrachten, welche ihr Stengelchen zu dem Haufen schleppte, und stundenlang konnte er ihr folgen, wenn sie den Haufen wieder verließ, um einen neuen Streifzug anzutreten.

Bisweilen kam es ihm so vor, als zwitscherten einige Vögel fröhlicher als andere. Augenblicklich eilte er an den Baum, auf dessen Zweigen sie sangen.

Warum waren sie so fröhlich? Sie sahen natürlicher Weise sein Gold, denn kann man wohl fröhlich sein ohne Gold zu sehen?

Wenn er dann aber bemerkte, daß das Männchen und das Weibchen während ihres Gesanges sich nur gegenseitig anblickten, so floh er mit Abscheu; denn was hatte wohl der Wucherer mit der Liebe zu schaffen?

Bald lag er auf den Knien und betete weinend wie ein Kind zu Gott; bald zog er um sich her mit dem Spaten einen Ring und rief alle Mächte der Finsterniß an.

An einem Abende vertauschte er sein Schlafzimmer gegen den Wald, um dort die Nacht zuzubringen; doch ermattet von

der Arbeit des Tages sank er in den Schlaf und sah im Traume, daß Diebe in sein Haus brachen. Hiebei erwachte er und eilte zurück in das Haus.

Er versuchte es, die ganze Nacht wachend auf seinem Geldkasten zu sitzen und gewaltig gegen den Schlaf anzukämpfen; doch endlich, von der Müdigkeit überwältigt, schlief er ein, und erwachte erst spät am Tage wieder zu neuer Verzweiflung.

Er glaubte, daß Opium ihn an sein Bett fesseln würde; doch dieser unnatürliche Schlaf eröffnete ihm die fürchterlichsten Gesichte, und wenn er erwachte, so kroch er wie ein Betrunkener auf dem Fußboden umher.

Auf diese schreckliche Art verflossen seine Tage und Nächte.

An einem Nachmittage trat er in die Küche zu seiner Haushälterin, mit welcher er kaum ein einziges Wort gewechselt hatte seit der langen von uns schon angeführten Unterredung mit ihr.

„Sara!" sagte er; „Sie muß ausgehen und etwas für mich ausrichten!"

„Wohin?" fragte sie ärgerlich.

„Nach Ensta."

„Was soll ich dort?"

„Eine Arzneiflasche holen, die ich lange von Stockholm erwartet habe."

„Und die jetzt in Ensta angekommen ist?"

„Ja; ich weiß es bestimmt."

„Wann soll ich gehen?"

„Jetzt im Augenblick."

„Aber es fängt an dunkel zu werden... Läßt es sich denn nicht bis morgen aufschieben?"

„Nein!"

Sara brummte, machte sich jedoch in Ordnung, seinem Befehle zu gehorchen.

„Warte Sie ein wenig!“ rief der Commissar, und hielt seine Haushälterin zurück.

„Was ist's denn nun schon wieder?“ keifte die Haushälterin.

„Will Sie sich in dem häßlichen Kleide auf den Weg begeben?“ fragte er.

„Wie?... Was soll ich denn anziehen?“

„Ihre besten Kleider, kann Sie wohl verstehen.“

„Habe ich denn bessere Kleider, Herr Commissar?“

„Gewiß wird Sie haben, liebe Sara!“

„Wenn Sie in diesem ganzen Hause und sonst wo einen andern Faden entdecken können, als ich jetzt auf meinem Leibe habe, so will ich gestaltet sein wie ein Stint.“

„Das kann Sie ohnedies... So geh' Sie denn, liebe Sara, und Adieu!“

Sara ging.

„Ich wollte doch wenigstens, sie sollte ihre besten Kleider anziehen,“ sagte der Commissar mit einer gewissen Zufriedenheit. Darauf stieg er hinauf in seine Wohnung.

Die Haushälterin und Verwandte des Commissars begegnete in der Nähe des Gasthofes Ensta dem Gastwirthe Alm, der an der Spitze einer Menge von Bauern und Knechten ankam, die sämmtlich mit allerlei Löschgeräthschaften versehen waren.

„Mamsell!“ rief ihr Alm entgegen, „Sie kommen von Norden und können uns gewiß sagen, wo das Feuer ist!“

„Ist Feuer?“

„Gewiß!... Haben Sie das noch nicht bemerkt?“

„Nein; auch ist mir niemand begegnet, der es mir gesagt hat... Wo kann denn das Feuer sein?“

„Das eben wissen wir nicht," erwiederte der Gastwirth; „doch auf Ensta sah es aus, als wäre es in der Gegend, wo der Hof des Commissärs liegt."

„Der Hof des Commissars?" wiederholte Sara mit Schrecken. „Ich komme ja eben von dort!"

„Sie wollen nach Ensta?"

„Ja, um eine Arzneiflasche zu holen, die der Commissar dort habe, wie er sagt, und die von Stockholm geschickt sein soll."

„Weder eine Flasche, noch sonst etwas für den Commissar ist in Ensta angekommen," versicherte der Gastwirth.

„O, du mein lebendiger Schöpfer!" rief die Alte aus, ergriffen von einer traurigen Ahnung; „sollte es wohl möglich sein, daß... Lassen Sie uns eilen, lassen Sie uns eilen!"

Als die Haushälterin und ihre Begleiter bei dem Hofe des Commissars ankamen, fanden sie das rothe Haus nicht mehr.

Aber aus der Asche desselben stiegen hie und da einige Flammen empor, und um dieselben liefen die beiden Hunde des Commissars mit wildem Gebell und mit hangenden Zungen, eben so roth wie die Flammen. Das Feuer hatte auch schon die hohe Einfriedigung ergriffen.

Bei dem Graben in der Asche entdeckte man die Ueberreste eines menschlichen Leichnams und einen dicht dabei liegenden Gewehrlauf.

Man hielt es daher für abgemacht, daß der Commissar Brodén, nachdem er sein eigenes Haus angezündet, sich selbst das Leben geraubt hatte.

Daß es ihm unmöglich geworden war, die Bürde des Lebens länger zu tragen, das können wir uns wohl vorstellen. Warum aber legte er sein eigenes Haus in Asche?

Gönnte er seiner alten Haushälterin und Verwandten die einzige Habe nicht, welche er bei seinen Nachtwanderungen nicht hatte wegtragen können?

Um ihm nicht allzu viel Böses nachzureden, bezweifelen wir dieses, besonders da er, wie wir wissen, kurz vor seinem Tode die Alte gebeten hatte, ihre besten Kleider anzuziehen. Wahrscheinlich ist, daß er wußte, sie hätte weiter nichts, als was sie jetzt eben auf dem Leibe trug; doch mit Rücksicht auf seine Begriffe von Wohlwollen und Freigebigkeit zeigte gleichwohl diese seine Aufforderung eine gewisse Theilnahme für sie.

Vielleicht aber bildete er sich ein, daß die Kostbarkeiten, die er auf so wunderbare Weise verloren hatte, noch in seinem Hause vorhanden wären, obgleich er ihren Verwahrungsort nicht wußte.

In solchem Falle ist der Brand leicht erklärlich. Er wollte sterben in dem Schoße seiner verborgenen Schätze, um auf diese Weise der Nemesis, deren Geißel ihn so schonungslos während der letzten Monate seines traurigen Lebens verfolgt hatte, Hohn zu sprechen.

VI.

Der junge Riese auf Berga.

Wir saßen und banden uns Kränze,
Und sahen der Mägdelein Tänze,
Und hörten der Burschen Gesang.
Für uns blies der Hirt' auf dem Horne,
Uns grüßte westlich vom Thorne
Der ländlichen Glocken Klingklang.

Dieses uns aus unserer Jugendzeit so wohl bekannte Lied sang an einem warmen und klaren Sommerabende vor etwas über dreißig Jahren zu der damals modernen Guitarre auf dem Balcon des schönen Herrensitzes —näs ein junges, bezauberndes Mädchen. Dieses Lied kommt uns jetzt ein wenig altmodisch vor. Damals aber war es neu, und sollte es stets bleiben, denn es liegt ja darin die ganze Lieblichkeit des ländlichen Sommerabendes im Norden.

Gewisse Familien haben sich zu allen Zeiten vorzugsweise bekannt gemacht durch ihre Herzensgüte. Das Gute ist von den Eltern auf die Kinder ununterbrochen und ungestört durch die Generationen übergegangen.

Eben so verhält es sich mit der Ueppigkeit der Gestalten und der Regelmäßigkeit der Gesichtszüge. Man nennt dieses Familienschönheit, und jenes Familientugend.

Wahrscheinlich haben Schöne nur Schöne, und Gute nur Gute geheirathet. Daraus entstehen die sogenannten Rassen sowohl der Seele als auch des Körpers.

Höchst selten finden wir beides vereinigt. Dieses wäre vielleicht allzuviel Gutes auf einmal, wäre vielleicht mehr, als das Gehirn eines Mannes ertragen oder sein Herz verdienen könnte.

Der weise Schöpfer wußte recht gut, was er that, als er den Georginen nur Schönheit, den Violen dagegen nur Duft ertheilte, als er den Dorn an die Rose heftete und in die scharlachrothen Blätter der Euphorbia Gift legte.

Sei dieses gleichwohl gesagt, ohne daß wir damit ihr, auf deren Töne wir eben gelauscht haben, die Eigenschaften des Herzens absprechen wollten, welche mit der äußeren Schönheit vereint, das Meisterstück des großen Schöpfers darstellen.

Wenn man das Haupt der Sängerin mit den dunklen Haaren, der etwas hohen Stirn, den großen hochblauen Augen, der feinen und nur wenig gekrümmten Nase, dem schwellenden kleinen Munde mit dem ihn umgebenden großen Herrscherzuge, dem kleinen fast unmerklich gespalteten Kinn betrachtete, und ferner den nicht zu langen und dicken Hals und den hohen, aber nicht zu stark hervortetenden Busen — wenn wir alles dieses genau betrachteten, so wollte es uns bestimmt so vorkommen, als ob wir eben dieses Gesicht schon einmal zuvor gesehen und bewundert hätten, vielleicht bei einem Besuche in dem Schlosse Gripsholm, von dessen Wänden es aus seinem goldenen Rahmen von künstlich geschnittener Eiseneiche auf uns herabgeblickt hat*).

---

*) In dem 7 Meilen von Stockholm bei dem Städtchen Mariefred am südlichen Ufer des Mälar gelegenen königlichen Lustschlosse Gripsholm

Die Farben dieses Familienportraits können mit der Zeit dunkel werden, die Leinwand zerreißen oder das Gemälde auf eine andere Art verloren gehen. Doch das schadet nichts. Früher oder später erwächst in derselben Familie ein neues Original, welches der Künstler in der größten Eile copiren und die Copie darauf an den Platz des vorigen hängen soll. Die neue Copie, welche der alten völlig gleich ist, wird eben so wie ehemals bewundert werden, ja vielleicht noch mehr wegen des Glanzes und der Pracht jüngerer Farben, und die alten Mauern des Schlosses werden prunken mit ewiger Jugend und Schönheit.

Ein solches Original war die Sängerin auf dem Balcon.

Sie befand sich in dem beneidenswerthen Alter, in welchem, um mit Balzac zu reden, das Antlitz des Weibes die Ruhe, Klarheit und Frische eines Sees hat.

Erst gegen das dreißigste Jahr beginnt der See auszutrocknen, und erst da entdeckt man eine Spur von den Bächen, welche denselben einst gebildet haben.

Die letzten Töne ihrer Stimme waren kaum verklungen, als sich Pferdegetrampel vernehmen ließ auf dem Wege, welcher sich zwischen der Balconseite des Herrenhauses und dem Parke krümmt, dessen gewaltige Eichen ihre Zweige zu einem reichen Laubdache über den Weg ausstrecken und fast das Gitterwerk des Balcons berühren.

Bald erschien ein Pferd, das mit seinem Reiter durch eine Wolke von Staub an dem Balcon vorübersprengte; doch nicht so blitzesschnell, daß nicht der Reiter Zeit hatte, sein Haupt

---

ist eine reichhaltige und vorzügliche Gemäldegallerie geschichtlicher Personen. Anm. d. Ueb.

zu entblößen und die Stirn so tief zu senken, daß sie beinahe den Kopf des Pferdes berührte.

Die junge Dame erwiederte den Gruß des Reiters mit einem Erröthen, dem leichtesten und schönsten, welches jemals von dem Gefühle eines Vergnügens auf einer neunzehnjährigen Wange hervorgelockt werden kann, und ein Lächeln glänzte auf ihrem Purpurmunde, gleich dem Scheine der Sonne auf einem Schmucke von Rubinen.

In demselben Augenblicke aber zeigte sich auf dem Balcon die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes, in dessen Gesichtszügen eine große Aehnlichkeit mit denen der jungen Dame lag, wenigstens war dieselbe so groß, wie sie die petrificirte Pflanze mit der lebendigen haben kann.

„Das ist denn doch ein erschrecklicher Staub!“ bemerkte der Mann. „Wer ritt hier vorbei? ... Aha! ich sehe! es war der junge Riese von Berga ... doch das ist ein köstlicher Ritt!“

„Dieses schlechte Pferd paßt nicht zu seiner Kämpengestalt,“ erklärte das Mädchen. „Der blitzesschnelle Araber, der Vogel der Wüste, wäre eines solchen Reiters würdig.“

„O ja; er benimmt sich so übel nicht ... doch ist dies heute schon das zweite Mal, da ich ihn vorbeireiten sehe... Er muß irgend eine Arbeit in der Gegend haben.“

„Er hat mit dem neuen Brennereigebäude zu thun.“

„Brennereigebäude? Ach so!... Er steigt in der Kunst!... Ich glaubte, es wären nur Scheunen und Ställe, welche er der Bewunderung der Nachwelt überließe.“

„Gieb ihm Paläste zu bauen, und er wird sich mit Ehren herausziehen!“

„Weißt Du das gewiß, mein Kind?“

„Ich habe viele schöne Risse und Modelle von seiner Hand gesehen.“

„Ich glaube, Du bewunderst die Architektur?“

„Das muß ich wohl ... Ich möchte wissen, woher man ohne sie ein Obdach nehmen wollte.“

„Das ist wahr; ich höre, Du denkst an den Nutzen ... doch wie ich eben andeutete, ich weiß nicht, ob jemals Andere, als Pferde, Kühe und Branntweinblasen sich seiner wasserdichten Dächer freuen werden ... und was das Schöne betrifft, so trotze ich Dir, ob Du wohl ein einziges, nur so ziemlich mittelmäßiges Ornament an allen Viehhofpalästen, die dieser Danderyder Tessin aufgeführt hat, entdecken kannst.“

„Ich habe viel Schönes entdeckt,“ meinte die Tochter.

„Das möchte ich doch auch kennen!“

„Er steht der ganzen Landschaft zu Diensten ... Weht der Wind einem armen Bauer oder Köhler einen Stall oder eine Scheune um, so ist er gleich da, um zu helfen, und oft thut er das ohne den geringsten Ersatz ... Ist ein Arbeiter ohne Arbeit, so nimmt er ihn an und giebt ihm Tagelohn, obgleich er selbst nichts für seine Arbeit bekommt ... das alles, meine ich, übertrifft viele Ornamente von Stein und Lehm.“

„Dabei wird er gewiß nicht reich werden.“

„Nein; und dennoch sieht er immer zufrieden aus ... Ich kenne Viele, die mit ihren vielen Tausenden von Reichsthalern nicht im Stande sind, ein so zufriedenes Gesicht zu zeigen, wie er.“

„Du interessirst Dich gar sehr für den jungen Baumeister?“

„Ja wohl, ich höre ja, daß Alle ihn bis in die Wolken erheben ... Und sollte ich mich nicht für einen Menschen interessiren, der bei jedem Schritte, den er auf seiner Bahn thut, eine gute That hinterläßt? ... Ist denn das so wunderbar, lieber Vater? Wenn ich mir einen Kranz binden will, so gehe ich am liebsten dahin, wo ich weiß, daß ich die meisten und

schönsten Blumen finden werde ... Und wie pflegt er nicht seines alten und kranken Vaters? ... Sieht man ihn wohl jemals in die Stadt reisen, um sich ein Vergnügen zu machen?"

„Ach, mein bestes Kind! man fährt zu seinem Vergnügen nicht gerne in die Stadt, wenn man ohne Kasse ist."

„O, nicht immer folgt aus dem Mangel an Kasse auch Mangel an Vergnügen ... davon hat man viele Beispiele."

„Doch der günstige Herr findet Vergnügen an der Jagd, und seine kostbare Zeit hält ihn keineswegs davon ab, ganze Tage in den Wäldern umher zu streifen."

„Weil Du das denn weißt, Vater, so kann ich wohl auch erzählen, wie er das Wildpret anwendet, welches seine gute Büchse niemals verfehlt."

„Wie wendet er es denn an?"

„Er schenkt es seinen Arbeitern und andern armen Leuten."

„Wenn er dann noch Butter, Brot und besonders Branntwein dazu hergiebt, so hat er ja einen Bauernstand von lauter Gourmands um sich her!"

Die Tochter schwieg; doch sah es so aus, als ob ein gewisser Verdruß über die höhnische Anmerkung des Vaters ihr Antlitz beschattete.

„Aber nicht immer schmiert er blos den Magen seiner lieben Landsleute," fuhr der Vater fort; „bisweilen traktirt er auch äußerst freigebig ihre Rücken ... Du entsinnst Dich wohl noch, daß er und sein Stallbruder, der Gastwirth auf Ensta, dabei waren, mehr denn zwanzig Bauern Arme und Beine entzwei zu schlagen?"

„Davon habe ich auch gehört ... Um seinen ungerechter Weise beleidigten und angegriffenen Freund zu retten, stürzte er sich in diese Angelegenheit und ging als Sieger aus derselben: dieses kann ihn wohl nicht in den Augen irgend eines

Menschen herabsetzen, lieber Vater, und am allerwenigsten in den Deinigen ... Einer gegen Zehn, das ist ja ganz in Deiner Art!" fuhr sie fort, indem sie ihre Wange an die Schulter des Vaters neigte, und den einen Arm um seinen Hals schlang.

„Gewiß, mein Kind!" gab der Vater zu, indem er ihr Haupt streichelte. „Einer gegen Zehn, sagst Du? Sage lieber: Einer gegen Zwanzig; denn dieser arme blasse Gastwirth wird wohl eben nicht viele tüchtige Schläge austheilen können ... Hätte Dein Baumeister in der Vorzeit gelebt, so hätte er sich gewiß an Angantyr's und Starkodder's Seite einen unsterblichen Namen erworben."

„Wenn ein starker Körper eine sanfte und edle Seele einschließt, da ist der Mann so, wie er immer sein sollte," meinte das Mädchen. „Mir gefällt keineswegs diese rohe Stärke, welche, gleich den Titanen der Mythe, Berge auf Berge häuft, um Himmel und Götter zu stürmen ... Wird dagegen die Stärke nur angewendet, um die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu schaffen, die dem Glücke und dem Frieden Anderer hinderlich sind, ist sie, mit einem Worte, dem Schwachen und Unterdrückten ein Schild, da, mein Vater, ist der Mann groß und herrlich, da ist er ein Gott!"

„Bei Gott, Du redest so, daß mir wirklich Angst wird um Dich!" rief der Vater aus, indem er das Antlitz der Schwärmerin ein wenig fixirte; denn dieses gab in feurigen Buchstaben die Sprache wieder, die ihre Zunge eben geredet hatte.

Nachdem jedoch der Vater seine Tochter einen Augenblick auf diese Weise betrachtet hatte, brach er in ein so lautes Gelächter aus, daß das Gitter, an welches er sich lehnte, erschüttert wurde.

„Geht es lange auf diese Weise," sagte er dabei, „so muß ich wohl noch dereinst einen Winkelhaken oder eine Hobelbank mit in mein Herzwappen setzen, ha, ha, ha! ... Frau Petersson!... das wäre ja ein verdammt schöner Name, ha, ha, ha!"

„O, so weit wird es wohl noch nicht kommen," entgegnete die Tochter, ohne jedoch in die Munterkeit des Vaters einzustimmen. „Und was übrigens den so unglücklichen Namen betrifft, so kommt er mir keineswegs häßlicher vor, als Frau Oxhufwud oder Frau Swinhufwud, nicht zu erwähnen Frau Hästsko" *).

„Hästesko!" verbesserte der Vater.

„Nun, meinetwegen Hästesko," verbesserte sich die Tochter; „da ist es nur etwas schlechter schwedisch ... doch das kann ich versichern, mein Vater," fuhr sie mit erhobenem Haupte fort, und mit einem Blicke, der deutlich bewies, daß sie in der Welt ihres Herzens das Scepter allein führen wollte; „ja, mein Vater! ich betheure es heilig: wenn ich mir eines Tages einen Gatten wähle, so muß er diesem unbedeutenden Baumeister in Danderyd so ähnlich sein, wie nur immer möglich ist."

„Komm nun herein, Närrchen!" rief der Vater in dem vorigen scherzhaften Tone. „Du darfst nicht länger auf dem Balcon stehen ... Eine neue Staubwolke würde Deine ganze Vernunft mit sich hinweg führen und Dich wahnsinnig machen ... Willst Du aber mit Gewalt eine Ophelia werden, so schaffe Dir in des Himmels Namen einen Hamlet!"

---

*) d. h. Ochsenkopf, Schweinkopf, Hufeisen (eigentlich wörtlich: Pferdeschuh) — lauter angesehene, adelige, freiherrliche und gräfliche Familien Schwedens. Anm. d. Ueb.

Wir sind gezwungen, ein wenig in der Zeit zurückzuschreiten.

Berga ist ein kleines, in der Nähe der Danderyder Kirche und ganz in der Nähe jener Anhöhe belegenes Gut, welche Anhöhe von dem erwähnten Gute ihren Namen erhalten hat. Diese Anhöhe galt damals für eine der gefährlichsten auf allen Wegen in ganz Schweden.

Während die Skjutsbauern mit ihren mageren, aber doch abgehärteten Pferden sich an dieser Anhöhe hinauf- oder hinabarbeiteten, hatten sie dem Reisenden dabei vielerlei Unglücksfälle zu erzählen.

Mancher, der kurz zuvor von dem Gipfel der Anhöhe sich über die Aussicht auf das weite Thal gefreut hatte, dessen Zierde die Kirche ist, war dem Kirchhofe anheim gefallen, ehe er den Fuß der Anhöhe erreicht hatte.

Der Skjutsbauer unterließ nicht, die Steine zu zeigen, welche das Blut und die letzten Seufzer der Sterbenden entgegen genommen hatten, und paßte dabei stets einige wohlgemeinte Rathschläge ein über die Nothwendigkeit, daß man stets bedächtig fahren müßte, besonders wenn man sich der Skjutspferde bediente *).

Der Reisende bekam etwas, worüber er wenigstens auf der ersten Viertelmeile nachdenken, ja vielleicht auch etwas, wovon er bei der Ankunft zu erzählen hatte; ja dieses Etwas

---

*) Nach schwedischen Gesetzen ist der Reisende für die Pferde verantwortlich; also fährt er selbst oder läßt seinen eigenen Kutscher fahren, und der Eigenthümer der Pferde mag sich hinten einen Platz auf dem Wagen suchen, so gut er kann. Daß man nun sehr schnell fährt, ist natürlich. Eine schwedische Meile ($1^1/_2$ deutsche) soll den Gesetzen nach in anderthalb Stunden zurückgelegt werden; doch Schreiber dieses hat dieselbe in der Hälfte Zeit zurückgelegt, und doch hat der Bauer selbst gefahren.

Anm. d. Ueb.

konnte sogar interessanter sein, als das Abenteuer, welches einer unserer reisenden Landsleute in seinen gedruckt erschienenen Reiseerinnerungen erzählte, nämlich daß er, da er zum ersten Male in seiner Dampfschiffhütte erwachte und aufstehen wollte, dabei das Unglück hatte, seinen Kopf dermaßen gegen die Decke des Salons zu stoßen, daß er dabei nicht allein die Sonne, sondern auch die Sterne erblickte.

Die erwähnte Anhöhe ist in neuerer Zeit gesenkt worden, doch nicht so vollständig, wie es hätte geschehen können und sollen.

Es ist mit dieser Arbeit gegangen, wie mit so vielen andern in unserm Vaterlande. Wir vollenden gewöhnlich nicht mehr als die Hälfte und überlassen die andere Hälfte der Nachwelt, obgleich sich das Ganze recht gut ohne bedeutende Kosten auf einmal hätte machen lassen.

Warum fast immer so? Geschieht es, um uns bei der Nachwelt auf irgend eine Weise in Andenken zu bringen? Geschieht es, damit diese von uns dereinst möge sagen können: „Sie waren Esel, weil sie nicht fertig machen konnten, was sie angefangen hatten!"

Ein alter Landbaumeister, Namens Pettersson, der ein Wittwer war, und nur ein einziges Kind, den Sohn Konrad, besaß, war damals der Besitzer oder bloß der Pächter des Gutes Berga — wir wissen nicht recht, welches von beiden der Fall war.

Der ganze Ehrgeiz des alten Landbaumeisters bestand darin, daß sein Sohn Baumeister in Stockholm werden sollte — ein mäßiger Ehrgeiz in jener Zeit.

Der einzige Unterschied zwischen den Häusern in Stockholm und denen auf dem Lande bestand darin, daß jene von Steinen

errichtet und diese von Holz gezimmert wurden, denn der sogenannte Scheunenstil war allen gemeinsam.

Erst in diesen Tagen hat die Architektur, vielleicht die schönste und sicherlich die nützlichste unter den schönen Künsten, begonnen, ihr lange unter die Füße getretenes Haupt zu erheben. Jetzt baut man nicht gerne mehr ein Haus, ohne an die Zierlichkeit desselben zu denken, und bessert man ein altes aus, so vergißt man auch nicht, hie und da ein zierliches Ornament oder eine schöne Leiste anzubringen.

Konrad wurde früh nach Stockholm geschickt und erhielt dort eine sorgfältige Erziehung, die in das fruchtbarste Erdreich fiel.

Doch der Vater wurde alt und kränklich. Der Sohn mußte nach Hause kommen, um verschiedene vom Vater übernommene Bauarbeiten zu übernehmen und zu vollenden.

Unter den Schmerzen der Gicht vergaß der Vater bald seinen Ehrgeiz, und der Sohn, froh über das Glück, seinem alten Vater dienen und seiner pflegen zu können, vergaß es, ihn daran zu erinnern.

Seinen Beinamen „der junge Riese auf Berga" erhielt er wegen seiner herkulischen Gestalt und seiner derselben vollkommen entsprechenden Körperstärke.

Eine Last für drei Personen war ihm leicht, und er konnte ohne eine andere Hilfe als die seiner beiden Arme und seines einen Knies den schwersten Hinterwagen aufheben und halten, während man die Hinterräder abnahm, schmierte und wieder untersetzte.

Man erzählte, ein Edelmann aus dem südlichen Schweden, der selbst wegen seiner ungewöhnlichen Leibeskräfte bekannt war, sei nach Berga gereist, einzig und allein in der Absicht, die nähere Bekanntschaft des jungen Riesen zu machen.

Die Umarmung war herzlich gewesen. Ein ganzer Zaun war dabei umgefallen, und das Feld hatte ausgesehen, als ob der Pflug eben darüber gegangen wäre.

Der Edelmann vergaß diese Lustreise in seinem Leben nicht, wenn er auch ungern davon redete, und der junge Petersson sagte: „Es ist ungewöhnlich, daß ein Edelmann Landmesser wird, und noch ungewöhnlicher, daß er so viele Meilen reist, bloß um kostenfrei fremde Aecker messen zu dürfen, aber am aller ungewöhnlichsten ist es, daß er sie blos mit seinem Rücken mißt."

Sein Gesicht, das dem seiner Mutter sehr ähnlich gewesen sein soll, war schön und voller Ausdruck. Die junge Dame auf —näs, welche uns die Mühe erspart hat, über die innern Eigenschaften des jungen Riesen auf Berga viele Worte zu machen, hatte sein Gesicht nicht beschrieben; wahrscheinlich aber war auch dieses mit in ihr Meritenverzeichniß aufgenommen, obgleich sie über diesen Punkt sich gegen Andre nicht aussprach.

Eva's Tochter läßt in den Augen Anderer vieles als Nebensache gelten, was gleichwohl, wenigstens im Anfange, in ihren eigenen eine Hauptsache gewesen war.

Doch muß zugegeben werden, daß die Frauenzimmer es in diesem Punkte so genau nicht nehmen, wie die Männer, und das ist recht gut für diejenigen unter uns, die nicht schön sind.

Es lag in Konrad's Gesichte etwas, das einem Frauenzimmer stets gefallen mußte, nämlich ein natürlicher und sanfter Ernst.

Sie kann auf einem ganzen Balle recht gut einen immer greinenden Herrn ertragen. Vielleicht glaubt sie, es gehöre dies zum Tanze oder zur Tanzmusik; doch eine Ahnung sagt ihr, daß über das Leben im Allgemeinen keineswegs zu greinen

ist, und daß der Ernst ein sichrerer Compaß ist, als das ewige Lächeln.

Schrecklich ist es gewiß, den Gedanken eines Greises auf der Stirn eines Kindes zu entdecken, und nicht viel besser ist es, zu sehen, wie andre etwas ältere junge Leute ihre Gesichter in Runzeln legen, so wie man rosenfarbiges Papier zusammendrückt, alles natürlich, um Weisheit zur Schau zu tragen.

Sie stellen sich nämlich vor, man könnte nicht weise sein, ohne ein düsteres und sauertöpfisches Gesicht zu haben, während doch im Gegentheil die Weisheit oft dem ältesten Gesichte eine Klarheit und einen Glanz verleiht, die viele blühende Wangen verdunkeln.

Nur schlechte Physiognomisten lassen sich durch dergleichen Grimassen täuschen. Das Weib, wenn es auch die Welt gar nicht kennt, fühlt doch in der Luft etwas, das ihr die Nachricht giebt, diese Weisheit sei nicht tiefer und dauernder, als die zufällige Falte der Stirn. Laß das Weib, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, sich selbst einen Mann wählen, und sie wird meistentheils den rechten nehmen. So groß ist die Macht des Instinctes.

Der sanfte natürliche Ernst ist für ein jugendliches Gesicht eben das, was die hohe Eiche für das Blumenfeld, welches sie beschützt. Man weiß, daß dieser Ernst eine feste Wurzel hat, und daß er den Sturm der Welt, welcher den Rosen des Lebens und der Jugend mit Zerstörung droht, bekämpfen und brechen wird; und kann er diesen Sturm nicht ganz besiegen, so wird er dennoch seine Kraft zu mildern wissen; kann er es nicht hindern, daß der Stengel sich biegt, so wird er wenigstens die Knospe und die Blume retten.

Der erste Blick auf Konrad's Gesicht reichte hin, um Vertrauen gegen ihn einzuflößen. Er war einer von den Weni-

gen, welche uns davon überzeugen können, daß der Glaube an ein ehrliches Gesicht auf Erden kein Märchen geworden ist.

Da das Gut Berga dem Küsterhofe sehr nahe liegt, so folgt daraus von selbst, daß Konrad Pettersson den ehrlichen Küster Malm und seine achtungswürdige Familie oft besuchte; doch derjenige, mit welchem er trotz der bedeutend weiteren Entfernung am meisten umging, war unser bekannter Petter Alm, denn sie waren von gleichem Alter und seit den ersten Tagen ihrer Kindheit Spielkameraden gewesen.

Die Kindheit liebt für ihre Vergnügungen weder Richter noch Zeugen; sie will nur Mitschuldige, das heißt eben so junge und eben so gute Kumpane haben, und diejenigen, welche mit einander am meisten übereinstimmen, gründen eine Pflegebrüderschaft mit einander, welche gegen manchen Lebenswechsel die Probe besteht.

Als Konrad aus Stockholm zurückkehrte, war Petter Alm fast der einzige, den er suchte, und so oft ihre Zeit es ihnen erlaubte, waren sie mit einander auf der Jagd.

Bei einer solchen Jagd standen die beiden Freunde an einem Vormittage vor der hohen Einfriedigung, welche das traurig bekannte rothe Haus umgab.

„Höre, Petter!“ fragte Konrad; „wer ist diese Alte, die vor dem Hause des Kuhbarbiers steht?“

„Es ist seine alte Haushälterin,“ erklärte Petter.

„Hast Du jemals mit ihr geredet?“

„Bisweilen.“

„Kann sie reden?“

„Warum fragst Du das?“

„Ihre dünnen Lippen sind, als wären sie mit einander verwachsen . . . sie sieht ganz erschrecklich verhungert aus!“

„Das ist sie gewiß auch: es giebt keine fetten Braten in diesem Hause, wenn man auch für das Gold, das in demselben zu finden sein soll, alle Viehhöfe in Danderyd kaufen könnte.“

„Ich habe Lust, ein wenig mit ihr zu plaudern.“

„Thu' das, wenn Dir's schmeckt.“

Konrad näherte sich dem Zaun.

„Guten Tag, liebe Mamsell!“ grüßte er freundlich.

„Guten Tag!“ grüßte sie zurück, doch keineswegs mit eben so großer Freundlichkeit.

„Ich bin oft an dem Hofe des Commissars vorüber gegangen,“ erzählte Konrad.

„So?“

„Und da habe ich mich immer über eine und dieselbe Sache gewundert.“

„Und was könnte das sein?“

„Ich habe niemals in dem Schornsteine dort auf dem Dache Rauch gesehen.“

Ein bittres Lächeln schwebte über die dünnen Lippen der Alten.

„Wird hier niemals auf dem Herde gekocht?“ fuhr Konrad fort; „und ist der Schornstein dort nur zum Schein errichtet?“

Die Alte betrachtete den Fragenden mit unfreundlicher Miene.

„Es steht wirklich jungen Leuten sehr wohl an, mit dem Alter Possen zu treiben!“ antwortete sie endlich.

„Dergleichen ist mir noch niemals eingefallen,“ sagte Konrad etwas ernsthafter, „und habe ich Sie, Mamsell, ohne es zu wollen, auf irgend eine Art und Weise beleidigt, so bitte ich auf das aufrichtigste um Verzeihung.“

Das Gesicht der Alten schien sich bei diesen mit der sanftesten Stimme ausgesprochenen Worten etwas zu erheitern.

„Meine eigentliche Absicht," fuhr er fort, „war zu fragen: glauben Sie wohl, Mamsell, ob die Küche sehr voll Rauch kommen würde, wenn man in ihr einen Hasen an den Spieß steckte?"

Mit diesen Worten zog er einen frischgeschossenen Hasen aus der Jagdtasche und hielt ihn über den Zaun.

Die Alte stand einen Augenblick unschlüssig.

„Ist es Ihre Absicht, Herr, Ihren Hasen in meiner Küche zu braten?" fragte sie mit einem Ausdrucke in der Stimme, die deutlich zu erkennen gab, daß die Gewährung eines so unbilligen Wunsches nicht in ihrer Macht stünde.

„Nein, gewiß nicht," antwortete Konrad schnell, denn er verstand sie ganz gut; „in demselben Augenblicke, da ich den Hasen aus meinen Händen gebe, gehört er natürlicher Weise mir nicht länger."

„Ich bekomme ihn also zum Geschenk?" fragte die Alte froh. „In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen Hasen gegessen!"

„So haben Sie denn die Güte zu nehmen," ermunterte Konrad; „gesegnete Mahlzeit! jetzt ist der Hase sehr gut."

Die Alte nahte dem Zaune, nahm den Hasen entgegen mit einem raubgierigen Blick, der einiger Maßen an den ihres Gebieters erinnerte, lächelte den Geber an und ging mit ihrem Fang ins Haus.

„Ich weiß ungefähr, was der Wucherer thun wird, wenn er diesen Hasen erblickt," sagte Alm.

„Und was wird er denn thun?"

„Er wird seine Haushälterin ausschelten, weil sie es nicht so anstellte, daß sie noch einen Hasen bekam, weil es dann gerade ein Paar gewesen wären," antwortete Petter.

„Da habe ich mit meinem Geschenk ihr keine Freude bereitet... Zu allem Glück ist der Sache zu helfen."

„Wie so?“

„Ja, hiernächst werde ich ihr den zweiten geben,“ sagte Konrad.

Auch war es wirklich nicht das letzte Mal, da dieser wohlwollende Jäger vor dem Zaune stehen blieb und der Mamsell Sara etwas von seiner aus dem Walde mitgebrachten Beute schenkte. Diese aber, so oft sie das Gebell der Jagdhunde hörte, welches sie bald von dem der andern unterscheiden lernte, schlich sich aus ihrer Küche, in der Ueberzeugung, daß sie gewiß nicht mehr mit leeren Händen zurückkehren würde.

Dieses wenig merkwürdige, doch für die Entwickelung unsrer Erzählung nicht ganz bedeutungslose Ereigniß trug sich zu kurz vor der unglücklichen Leidenschaft des Freundes Alm zu dem Theater.

Fünf Jahre später saß Konrad Petterson an einem regnerischen Abende zu Anfange des Juni in seinem Arbeitszimmer auf Berga, beschäftigt mit zwei Rissen, von denen einer eine Brennerei darstellte, die in eben diesem Sommer auf dem großen Rittergute —näs aufgeführt werden sollte, der zweite aber ein Stallgebäude war, das sein Freund, der Gastwirth, ihn ersucht hatte auf Ensta zu bauen.

Er saß vor dem offenen Fenster und hatte größeren Genuß von dem erfrischenden Frühlingsregen, als von einer Arbeit, die seinen Schönheitssinn und seine Erfindungskraft so wenig in Anspruch nahm.

Da führte der Wind einen Nothruf von der beschriebenen Anhöhe auf der Landstraße bei Berga zu seinen Ohren.

Ohne überrascht zu sein, denn dergleichen Rufe von dorther hatte er schon oft vernommen, eilte er hinaus und gewahrte in der Mitte des Abhanges, gerade in der gefährlichen Schwenkung des Weges nach der linken Seite, eine umgestürzte Kutsche und zwei ebenfalls umgestürzte Pferde.

Dicht bei der Equipage lag ein mit einer Livree bekleideter, bewußtloser Mann, wahrscheinlich der Kutscher, und einige Ellen weiter erhob sich, wenn gleich mit großer Mühe, ein Herr in mittleren Jahren, so bedeckt mit Lehm, daß ein Freund kaum im Stande gewesen sein würde ihn zu erkennen.

„Der Wagen, der Wagen! Es ist jemand im Wagen!" rief der Reisende, indem er mit den Händen auf den beiden Kniescheiben und unter den fürchterlichsten Grimassen den oberen Theil seines Körpers drehte, und hiemit zugleich sein Leiden und sein Unvermögen zu der geringsten Hilfe zu erkennen gab.

Der junge Baumeister eilte augenblicklich an den Wagen, und öffnete die Thür, welche jetzt in diesem Augenblicke zu den Wolken emporblickte, und zog bald aus der Tiefe des Wagens eine junge ohnmächtige Dame, deren Gesicht blutig war.

„O, es ist nicht gefährlich, Gott sei gelobt!" sagte er nach einem Blicke auf die Ohnmächtige. „Ich bin sogleich wieder hier!"

Darauf, ohne daß es den Anschein hätte, als beschwerte ihn die Last nur im Allermindesten eilte er gleich dem Lunkentuß in seinen Siebenmeilenstiefeln auf das Haus zu, und war bald wieder zur Stelle, wie er versprochen hatte.

„In des Himmels ewigem Namen! wie steht es mit ihr?" rief der Reisende, als er den jungen Mann mit leeren Händen zurückkehren sah.

„Nur eine Ohnmacht, die bald vorübergeht!“ tröstete Konrad. „Sie ist jetzt unter der Pflege unsrer alten verständigen Haushälterin, und wird bald wieder besser... Doch wie steht's mit Ihnen selbst, mein Herr?“

„Ich bin wie zerschlagen,“ antwortete der Reisende; „möge der T— alle Berge in Schweden holen!“

„Die hat er schon und noch dazu auf Entreprenade, wie man deutlich genug sieht!“ erklärte Konrad. „Doch wie steht's wohl mit dem Kutscher?“

Der Kutscher begann sich zu erholen.

„Ach, ach, ach! Ich bin ein unglücklicher, verlorner Mensch!“ jammerte dieser.

„Befahl ich Dir nicht, rechts zu halten, Elender?“ schrie der Herr.

„Da war es zu spät, gnädiger Herr Graf! Da lagen wir schon!“ stöhnte der Kutscher.

„Ich will Dir geben für das Lügen!“ schalt der Graf. „Du bist schuld an dem ganzen Unglück!... Ach, ach! Ich werde doch wohl nicht das rechte Bein zerschmettert haben!... Warte, Du...! Das ist ein unerträglicher Schmerz!... Ich schlage Dir Arme und Beine entzwei, Du...! Ach, mein Rücken! Ich werde mir doch wohl nicht das Rückgrat gebrochen haben!“

„Mir Arme und Beine entzweischlagen?“ wiederholte der Kutscher; „das ist schon gethan... Meine Frau! meine arme Frau...!“

„Mein Wagen, mein funkelnagelneuer Wagen!“ klagte der Graf.

„Meine kleinen Kinder!“ fuhr der Kutscher fort; „meine armen Kinder und...“

„Meine neuen englischen Wagenpferde!“ fiel der Graf ein. „Aber woran dachtest Du, Hund! daß Du nicht rechts hieltst?“

Während dieses Dialoges zwischen dem Herrn und dem Diener arbeitete unser Baumeister daran, die Pferde auf die Beine zu bringen, was ihm auch endlich gelang. Darauf legte er die Hand an den Wagen und setzte auch diesen auf seine vier Räder.

Wären der Graf und sein Kutscher nicht so beschäftigt gewesen mit ihrem Wortwechsel und ihrem körperlichen Leiden, so hätten sie sich gewiß gewundert über die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit der junge Riese diese schwere Arbeit vollendete.

„Wenn jetzt der Herr Graf meinen Arm zu nehmen belieben,“ sagte der Helfer in der Noth, „so will ich Sie zu mir ins Haus führen, denn es dürfte doch noch ein wenig dauern, ehe Sie die Reise fortsetzen können.“

„Ich danke Ihnen auf das verbindlichste, mein Herr!“ erwiederte der Graf. „Aber ich kann mich kaum aus der Stelle bewegen... Ich fürchte, ich habe das linke Bein gebrochen.“

„Das wollen wir sogleich untersuchen,“ sagte Konrad, „erlauben Sie jetzt, Herr Graf, daß ich Sie hineintrage?“

„Mich tragen!“ meinte dieser etwas genirt; „das läßt sich denn doch wohl nicht thun?“

„Gewiß läßt es sich thun,“ erklärte der Riese mit der ruhigsten Miene von der Welt. „Haben Sie die Güte, Ihren Arm um meinen Hals zu legen und festzuhalten... So recht!“

Augenblicklich saß der Graf auf dem linken Arme des jungen Mannes.

„Aber der Kutscher, der arme Kutscher!“ murmelte dieser mit einem Blick auf den armen klagenden Kerl. „Halten Sie

sich gut fest, Herr Graf, während ich mich ein wenig bücke, um..."

„Sie denken doch wohl nicht, auch ihn noch zu tragen?" fiel der Graf ein. „Das geht doch unmöglich!"

„Gewiß geht das!" antwortete er, und jetzt saß der Kutscher auf dem rechten Arme.

Es war eine abenteuerliche Figur, die sich jetzt auf dem kleinen Wege zeigte, der nach Berga hinauf führte. Sie war eine würdige Repräsentantin der Hauptclassen in der bürgerlichen Gesellschaft, der höheren, mittleren und unteren Classen.

Zu einer solchen vollkommenen Verschmelzung sind viele Staatsrevolutionen, aber nur ein einziger Umsturz auf einem unsrer nordischen unebenen Wege erforderlich.

Herr und Knecht betrachteten sich gegenseitig mit verwunderten Augen. Beide, mit ihren Armen um den Hals ihres Befreiers, kamen natürlicher Weise in die vertraulichste Berührung mit einander, was dem Grafen nicht gut in den Geschmack fallen konnte, und vielleicht war der Kutscher besonders noch dadurch genirt, daß er auf dem rechten Arme saß, während sein hoher Gebieter nur den linken inne hatte.

Das Ungeheuer kam inzwischen an und lös'te sich zu gegenseitiger Befriedigung auf.

Sogleich wurde für die Rechnung der Herrschaften und des Kutschers der Küster Malm, und für die Equipage ein Schmied geholt.

Ob der junge Riese auf Berga auch den Wagen und die Pferde hereintrug, davon meldet die Geschichte nichts.

Der Küster fand sich ein mit seinem alten Medicinkasten unter dem Arme.

Bei näherer Untersuchung befand sich, daß sowohl der Graf als auch der Kutscher mit einigen Stoßwunden und

Contusionen, nicht gefährlich wenn auch schmerzhaft, davon gekommen waren.

Die junge Dame hatte bei dem Umsturze des Wagens ein höchst unbedeutendes Loch in den Kopf bekommen, und ihre Nase war genöthigt gewesen, ein Stückchen von der feinen Haut im Wagen zurückzulassen.

Indessen mußten der Graf und sein Kutscher das Bett hüten; jener dachte schon nach über eine Motion, welche beim nächsten Reichstage unbedingt auf den Tisch der Stände gelegt werden sollte, betreffend die Senkung der Anhöhen auf den Wegen im Allgemeinen und der bei Berga im Besondern. Dieser oder der Kutscher ergriff seine Partie und entschlummerte, wobei er vielleicht von allem Andern träumte, nur nicht von Weib und Kind, weil die Gefahr jetzt glücklich überstanden war.

Das junge Fräulein schüttelte ihr schönes Haupt ein wenig, als sie im Spiegel das große schwarze Pflaster gewahrte, welches der Danderyder Chirurg ihr auf die Nase gelegt hatte, dankte jedoch bald von ganzem Herzen der Vorsehung, welche diesmal kein größeres Unglück zugelassen hatte.

Graf *** gehörte einer der älteren gräflichen Familien unseres Landes an, hatte sich aber nichts desto weniger bei dem bekannten Reichstage des Jahres 1823 in die Glieder der Opposition des Ritterhauses unter Ankarswärd's Fahne gestellt.

Er redete von seiner Bank mit Leichtigkeit und hatte gleich manchen andern seiner Standesbrüder, einige schöne liberale Phrasen auf der Lippe.

Warum der Graf *** im Gegensatz mit seinen so königlich gesinnten Vorfahren zu der sogenannten Ritterhausopposition übergetreten war, das wissen wir nicht, und es kann auch einerlei sein. Man hat Gründe genug gehabt, die Anwesen-

heit eines wirklich liberalen Grundes bei dieser Art der Opposition zu bezweifeln. Mancher ist leider liberal aus bloßer Unfähigkeit zu gehorchen; jede andere Macht, als die eigene, ist schwer zu ertragen; es giebt nur ein einziges Mittel ihr zu entgehen, und dieses besteht darin, daß man selbst herrscht. Doch daraus, daß man sich von keinem Menschen beherrschen lassen will, folgt noch keineswegs, daß man selbst Andere zu beherrschen vermag.

Um die Welt beherrschen zu können, muß man ihr zuvor unbedingt gehorchen und sie studiren. Dieses aber geht nicht so geschwinde, wie das Passiren der Grade bei der Garde.

Der Graf *** war nicht reich; da er jedoch nur ein einziges Kind, eine Tochter, hatte, so reichte sein Vermögen einiger Maßen für ihn hin, seinem Stande gemäß zu leben.

Trotz seiner liberalen Phrasen beklagte er sich oft über die Reduction Carl des Elften, obgleich Viele der Ansicht waren, daß seine hohen Vorfahren niemals etwas zu reduciren gehabt hatten.

Die Tochter, Maria Luise, war zu ihrer Zeit der erste strahlende Stern des vornehmen Tanzordens Amarant in Stockholm gewesen. Mancher vornehme und nunmehr alte Podagrist dürfte wohl bei dem Gedanken an sie auf einen Augenblick seine Schmerzen vergessen.

Der Graf und seine Tochter waren auf dem Wege nach —näs, woselbst sie den Sommer verleben wollten. Der Besitzer des Gutes, ein alter Freund des Grafen, der jetzt eben im Auslande war, hatte dem Grafen das ganze Gebäude nebst dem dazu gehörigen Parke für diesen Sommer überlassen.

Die hochgeborne Familie war genöthigt, die Nacht auf Berga zu bleiben, woselbst sie so gut und bequem wie möglich einquartirt wurde.

Konrad's Vater, der alte Baumeister, blieb in seinem gewöhnlichen Krankenzimmer und zeigte sich nicht. Dagegen waren der junge Baumeister und die alte Haushälterin des Hofes unermüdlich in ihrer Sorgfalt für die Bewirthung der vornehmen Gäste, und suchten diesen ihren unfreiwilligen Aufenthalt auf Berga so angenehm wie möglich zu machen.

Die Sonne des folgenden Tages ging klar und strahlend auf.

Die von dem gestrigen Regen erfrischte Erde schüttelte die Wasserperlen ab von ihrem grünen Mantel und lud anstatt derselben ein auf Frühlingsblumen, welche in der ersten Stunde der Morgenröthe aufgebrochen waren.

Fräulein Maria Luise eilte hinaus und schlug die Hände vor Entzücken zusammen, als sie den wolkenfreien Himmel sah und den Duft aller Blumen des Frühlings roch.

Ihr junger Wirth begegnete ihr und bot ihr bescheiden seine Gesellschaft an, falls sie dieselbe wünschte. Es versteht sich, daß sie mit Dankbarkeit das artige Anerbieten annahm.

Er führte sie über die schönsten Wiesen, durch die reichsten Haine, indem er der Erde ganze Blumensträuße entriß und ihr hinreichte, und die alten immer gegen neue vertauschte — und für alt galten in Konrad's Augen alle, welche eine ganze Minute in der Hand des jungen Mädchens geruht hatten. Die Blumen ganzer Wiesen waren nicht zu viel für so göttliche Hände.

Weiß Gott, wie es die alte Aristokratie macht, daß sie der Welt so unbeschreiblich weiße und luftige Finger präsentiren kann. Laß diese Aristokratie eines Tages ganz und gar in den Schrank kriechen und sie wird sich dennoch bei der Nacht festhaken mit den Händen ihrer Damen.

Der Wirth und das Fräulein gingen schon so vertraut miteinander um, als wären sie alte Bekannte gewesen.

Eine Wahrheit aber ist es auch, daß zwischen Personen verschiedenen Standes weit leichter eine Vertraulichkeit entsteht, als zwischen Leuten von gleichem Stande, vorausgesetzt nämlich, daß sie ungefähr auf gleicher Bildungsstufe stehen, weil sie meinen, sie haben nichts von einander zu fürchten.

Fräulein Marie Luise würde es gewiß nicht gewagt haben, von einem Grafen oder Baron in Stockholm so viele Blumensträuße anzunehmen, und um alles in der Welt hätte sie sich vor einem solchen Herrn nicht mit ihrem großen Pflaster auf der Nase gezeigt. Doch wozu lohnt es wohl der Mühe, sich vor einem Baumeister auf dem Lande zu geniren?

Ueberdies macht die erste Erinnerung an eine neulich überstandene Gefahr die Menschen immer etwas ruhiger und natürlicher, wenigstens so lange die Pflaster noch auf den Wunden sitzen.

Was unsern Helden betraf, so ging sein ganzes Bestreben jetzt nur darauf hinaus, das junge Mädchen zu unterhalten, ohne die geringste Absicht, ihr für eigene Rechnung gefallen zu wollen.

Es ist wahrscheinlich, daß er gleich andern Jünglingen, ebenfalls seine verführerischen Träume gehabt hatte. Welcher Jüngling hat wohl nicht bisweilen in seinem Traume an der Seite einer wunderschönen Prinzessin promenirt — Fräulein und Mademoiselle sind nicht hinreichend für einen Traum — ist mit ihr gegangen über blühende Felder, an dem Rande murmelnder Bäche? Wie oft hat er sie nicht in den brausenden Strom fallen lassen, um das Vergnügen zu haben, sich ebenfalls hineinzuwerfen, unterzutauchen und sie herauszuholen? Wie oft hat er sie nicht an dem steilen Abhange des Felsens hinabrollen lassen, um selbst nachrollen zu können zur Rettung Ihrer Königlichen Hoheit? Einmal in unserm Leben

sind wir alle Royalisten gewesen, bereit, uns für das Diadem aufzuopfern, nämlich stets in der Hoffnung, dasselbe selbst theilen zu dürfen.

Bald aber erwacht man aus diesem Traume wie aus einem andern. Wird man dann klüger? Gewiß. Wird man glücklicher? Vielleicht. Doch froher — das wird man niemals.

Fräulein *** war eine herrlich glühende Frucht; aber diese saß zu hoch in der Krone des beschnittenen Baumes der bürgerlichen Gesellschaft, als daß Konrad Petersson sie pflücken konnte, so groß und stark er auch immer war.

Dieses würde er sich selbst gesagt haben, wenn er daran gedacht hätte; doch daran dachte er nun einmal gar nicht, und darum war er eben so ungenirt, wie die hochadlige Dame.

Nachdem der Baumeister seinen Gast so weit umhergeführt hatte, als seiner Meinung nach die feinen und ungeübten Füßchen aushalten konnten, kehrte er mit ihr nach Hause zurück. Sie gingen durch den Garten.

Fräulein Marie Luise blieb im Garten stehen und betrachtete neugierig einen ungeheuren Baumstamm, der von Aesten, Zweigen und Rinde befreit, sich in den Himmel erhob und auf seiner Spitze eine Windfahne trug.

„Was ist das für ein ungeheurer Stamm?" fragte sie.

„Das ist eine Fichte, die ich aus dem Walde habe hierher schaffen lassen, die ich von Zweigen und von der Rinde habe befreien und dann in die Erde setzen lassen," erwiederte der Baumeister.

„Zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?"

„Wenn ich lange vor dem Zeichentische gesessen habe und meine Brust durch das anhaltende Bücken auf das Reißbrett etwas beklemmt fühle, so eile ich sogleich heraus in den Garten

und klettere einige Male an diesem Stamme auf und ab und darauf wird alles wieder gut."

„Wie, Sie sollten ..."

„Zu der Fahne hinauf kommen können? ... Gewiß, gnädiges Fräulein! ... Wenn Sie erlauben, so will ich's einmal versuchen."

„Es wäre lustig genug, das zu sehen, meinte sie, wenn ich nur überzeugt sein könnte, daß keine Gefahr dabei wäre."

Der junge Riese kletterte, gelenkiger als eine Katze, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit an dem Stamme hinauf bis an die eiserne Stange, welche die Windfahne trug.

Marie Luise betrachtete dieses Meisterstück mit gemischten Gefühlen des Erstaunens und der Angst, denn sie sah, wie der dicke Stamm sich unter dem Gewichte seines Beherrschers krümmte.

Der junge Riese auf Berga erfaßte mit der linken Hand die eiserne Stange dicht unter der Fahne und nahm mit der rechten seinen Strohhut ab, schwang ihn in der Luft und grüßte ehrerbietig seine Zuschauerin unten auf der Erde.

„Von hier," rief er, „übersehe ich das ganze Thal mit der Danderyder Kirche in seiner Mitte ... Haben Sie einen Gruß an die Kirche zu bestellen, gnädiges Fräulein, so werde ich augenblicklich die Ehre haben ihn auszurichten."

„Nun wohl," rief sie jetzt ruhiger und folglich sehr belustigt durch diesen ihr so ungewöhnlichen Auftritt, „haben Sie die Güte, die Kirche zu bitten, sie möchte sich gegen Alle, die in ihre Arme fliehen, gleich milde und verträglich zeigen."

Konrad formte seine Rechte zu einem Sprachrohre und setzte sie vor den Mund.

„Ich habe die Bitte angebracht, Fräulein!" sagte er darauf. „Haben Sie die Kirche noch um mehr zu bitten?"

„Ja, bitten Sie die Kirche, sie möchte sich einen schönen Thurm schaffen, anstatt des häßlichen Glockenstuhles.“

„Pünktlich ausgerichtet!“ verkündigte der Nachbar der Windfahne. „Haben Sie noch mehr?“

„Ja, warten Sie!“ rief das Fräulein. „Bitten Sie die Kirche, sie möchte sich an den Baumeister auf Berga wenden, um von ihm ihren neuen Thurm zu erhalten.“

„Auch das habe ich bestellt!“ zeigte der große Vogel auf dem Gipfel der Fichte an.

„Doch,“ fragte Marie Luise mit zunehmender Munterkeit, „antwortet denn die Kirche gar nichts?“

„Ja, gewiß antwortet sie, gnädiges Fräulein.“

„Nun, was sagt sie denn?“

„Sie sagt: sie wollte sich auf Ihr Wort gerne an den Baumeister auf Berga wenden, wenn sie es nur wagen dürfte vor dem Hofintendantenamte zu Stockholm.“

„So sagen Sie ihr denn,“ fuhr die junge Dame fort, „ich würde meinen ganzen großen Einfluß beim Hofintendantenamte anwenden, um dieses dahin zu bringen, daß es die Wahl der Kirche billigt.“

„Ich habe es gesagt, gnädiges Fräulein!“

„Was antwortet sie denn darauf?“

„Die Kirche behauptet, das Hofintendantenamt zu Stockholm stehe nicht in der allergeringsten Berührung mit dem Schönen, sei es im Himmel oder auf Erden.“

Marie Luise erröthete ein wenig, langweilte sich jedoch keineswegs. Andere hohe Personen hatten ihr mannigfaltig Complimente gemacht wegen ihrer Schönheit, doch hatten ihr diese bei weitem nicht so gut geschmeckt, wie diese, welche sie jetzt von dem Abenteurer in der Höhe erhielt. Daß das Hof-

intendantenamt um ihretwillen angegriffen worden war, das ging ihr wenig zu Gemüthe.

„Haben Sie noch mehr zu fragen, gnädiges Fräulein?" sagte der Akrobat.

„Nein!" erwiederte die junge Dame, welche vielleicht Variationen des vorigen Thema's befürchtete, und Variationen können, wie wir vielleicht Alle schon vernommen haben, selbst das schönste Thema verunstalten.

Jetzt begann der Akrobat seine Rückreise auf die Erde, aber auch diesmal mit dem Kopfe und den Händen voran, der Tollkopf.

Marie Luise bedeckte ihre Augen mit den Händen, denn sie wagte diese abenteuerliche Promenade nicht zu betrachten.

Als der Narr auf die Erde herabgekommen war, machte er noch obendrein einige Burzelbäume, welche die Lachmuskeln der jungen Schönen wiederum in Bewegung setzten.

Ein Sprüchwort sagt: „verrückt sein um des Vergnügens willen, das heißt klug sein; doch verrückt und niemals fröhlich sein, das ist die Art der Thoren."

Endlich stand der Thor von Berga auf den Beinen und fragte, ohne im Mindesten athemlos zu scheinen:

„Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, Fräulein, eine Partie Kegel zu spielen?"

„Kegel zu spielen?" wiederholte sie vor Freude hüpfend, „haben Sie auch Kegel? Ach, lassen Sie mich einmal versuchen!"

Der junge Riese führte seine Dame zu einer ungewöhnlich langen Kegelbahn an der andern Seite des Gartens. Er nahm eine ungeheure eiserne Kugel, denn er mußte natürlich seiner patricischen Schülerin zuerst zeigen, wie man sich bei diesem plebejischen Spiele gebehrden sollte.

„Aber, gnädiges Fräulein, Sie müssen die Kegel auch wieder aufstellen, da hilft nichts!" sagte er.

„Ja wohl! ach, wie lustig!" jubelte sie, indem sie leicht wie ein Vogel an das andere Ende der Kegelbahn eilte.

Der Meister begann seinen Unterricht. Um nicht die Bataillons zu erwähnen, die ihm eine Kleinigkeit waren, wollen wir nur sagen, daß er sämmtliche umstehende acht Kegel umwerfen konnte, ohne den König zu berühren.

Das war schön, das war constitutionell.

Aber er konnte auch mit einer kleinen Kugel den König treffen, ohne einen einzigen seiner Hofleute zu berühren.

Das war eben nicht so constitutionell, aristokratisch aber war es gewiß.

Marie Luise hatte viel zu thun. Froh und muthwillig wie ein Kind fuhr sie umher unter den Kegeln, warf dieselben oft um mit ihrem seidenen Kleide, und bekam sie sie endlich auf die Beine, so standen König und Hofleute schief, bald rechts, bald links, als wären sie wirr im Kopfe.

War es aber wohl wunderlich, daß sie das waren? Sie hatten ja die Amaranten-Königin mitten unter sich.

Jetzt wurden die Rollen umgetauscht. Um die Entfernung zu verkleinern, stellte der Meister die Kegel mitten in der Bahn auf und bot dann seiner Schülerin eine viel kleinere Kugel an, die aber polirt und blank war wie eine Spiegelkugel.

Die Kugel fing das Bild des jungen Mädchens auf und wurde natürlicher Weise noch schöner.

„Aber ich kann es nicht begreifen," bemerkte der Meister, „wie dieses kleine schwarze Stück Ebenholz in meine neue Kugel gekommen ist!"

Die Kugel spiegelte nämlich mit gleicher Treue das schwarze Pflaster auf ihrer Nase ab.

Neues zweistimmiges Gelächter. Ein Anderer als ein Landcavalier hätte es wagen sollen, die kleine schwarze seidene Mantille auf der Nase des Fräuleins zu berühren! Wer hätte sich dergleichen unterstanden?

Die Schülerin begann nun ihre Tentamina. Aber die unartige Kugel wollte trotz ihrer glatten Oberfläche sich immer auf die Seite wenden. Weder der König, noch auch die Hofleute wollten niederfallen und anbeten. Man sah es recht gut, daß sie von Holz und nicht von Fleisch und Blut waren.

Die Schöne wurde ungeduldig, heftig, und stampfte oft mit dem kleinen Fuße.

„Stampfen Sie nur, schönes Fräulein!" riefen die Kegel; „doch lernen Sie hieraus, daß es wenigstens solche giebt, die Ihren Reizen widerstehen können!"

Da aber paßte der Meister auf und berührte unvermerkt mit seinem starken Finger die Kugel, als sie eben zur Seite in die Rinne hinein wollte, wodurch sie eine Richtung bekam, welche den Fall der ganzen übermüthigen Oppositionsliga zur Folge hatte.

Das gab einen Jubel! Marie Luise rächte sich grausam: sie warf das eine Bataillon nach dem andern zu Boden, warf Acht um den König, warf den König allein, und spielte Deutsch eben so gut wie Schwedisch.

Endlich ermattet von ihren vielen Siegen sank sie athemlos auf eine Bank. Aber, mein Gott! welch ein Vergnügen hatte sie gehabt! Wie viel hatte sie nun den Freundinnen in den Stockholmer Salons zu erzählen! Nebenbuhlerinnen aus dem Brete zu schlagen — welches schöne Mädchen kann das nicht? Doch Kegel zu schlagen — das soll man sehen!

„Was sagen Sie, mein Fräulein," schlug der Baumeister vor, „wenn wir nun gingen und meine kleine Modellenkammer besähen?"

„Sie haben also auch eine Modellenkammer?“ erwiederte das Fräulein. „Versteht sich, daß ich diese sehen muß! . . . Ich will alles sehen auf Ihrem fröhlichen, angenehmen Berga.“

Sie traten in die kleine Modellenkammer.

Wie nett war sie, und wie neu war alles in ihr für die junge Stockholmer Dame!

Sie sah Windmühlen an der Seite königlicher Schlösser und sie sah griechische Tempel mitten unter schwedischen Ställen und Scheunen.

„Wie interessant ist dies zu sehen!“ sagte sie. „Es sieht ganz so aus wie Spielsachen.“

„Spielsachen!“ wiederholte der Baumeister fast melancholisch; „dies sind lauter Modelle von Mühlen, Landhäusern und andern Gebäuden, die ich schon aufgeführt habe — und von Palästen und Tempeln, die ich niemals aufführen werde,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu.

Marie Luise erröthete vor Verlegenheit. Sie war, ohne es vielleicht zu wollen, der gewöhnlichen, wenn auch bisweilen recht unschuldigen Eitelkeit des Künstlers zu nahe getreten.

„Sie haben übrigens Recht, Fräulein,“ tröstete sie der Baumeister. „Denn was andres ist wohl dies alles in Vergleich mit den Meisterwerken, welche die hohe Sonne schon seit Jahrhunderten bestrahlt hat! . . . Was ich auf Gemälden geschaut habe, werde ich in der Wirklichkeit niemals zu sehen bekommen; niemals werde ich die riesenhaften Dimensionen bewundern, welche das Erstaunen des Wanderers wecken; niemals werde ich meine Seele wärmen an diesem Feuer des Genies, welches in den unterjochten Marmorblöcken brennt und für ewige Zeiten leuchtet!“

„Doch erlauben Sie mir, Ihnen meine kleine Kirche zu zeigen, Fräulein!“ fuhr er fort, indem er sie an das Fenster

führte, vor welchem auf einem Tische das Modell zu einer Kirche in gothischem Stile stand.

Ein Strahl der klaren Morgensonne vergoldete eben jetzt so schön die kleine Kirche mit ihrem geschmackvollen Thurme.

„Niemals werde ich es sehen, wie sich diese Spitze in die Wolken erhebt," sagte er mit stiller Wehmuth in der Stimme; „niemals werde ich auf die Töne der Orgel in ihren Mauern lauschen, und niemand wird sagen, wenn er an dieser Thür vorüber geht: diese Kirche ist doch nicht so übel, doch nicht so häßlich! . . . Doch ich bin undankbar: ich habe ja bei diesem Modell meine vergnügtesten Augenblicke gehabt!"

„Alle Bänke in dieser Kirche sind angefüllt gewesen mit meinen Hoffnungen . . . sie drängten sich auf den Gängen, sie standen draußen, denn sie hatten nicht Raum in meiner Kirche . . . Von dieser kleinen Kanzel hat mein Herz zu ihnen geredet, von diesem Orgelchore hat es zu ihnen gespielt und gesungen, und wenn sie hinausgingen, so standen sie lange draußen und bewunderten die Bogenform der Fenster, die originelle Leiste des Daches und die vielen Nischen der Mauern . . . Doch jetzt ist die Kirche leer und meine ganze Gemeinde dahin . . . Auf dem Kirchhofe, der die Kirche umgiebt, ruhen sie nun alle, und grüner Rasen wächst auf ihren Gräbern!"

Marie Luise, die mit gehemmtem Athem auf seine Worte gelauscht hatte, sah eine große Thräne aus seinem Auge herabrollen und auf die Spitze des kleinen Thurmes fallen, woselbst sie jetzt von dem Sonnenlichte durchdrungen saß und gleich einer goldenen Kugel leuchtete.

Sie meinte auch auf dieser Kugel ein Kreuz zu entdecken; doch dieses Kreuz war nichts anderes, als der Schmerz des Künstlers über sein fruchtloses Werk.

Sie führte ihr feines spitzenreiches Battisttuch an ihre Augen, als sie dasselbe aber wieder hinwegnahm, so führte es einige Thränen eines zarten und theilnehmenden Herzens mit sich hinweg. Vielleicht empfand sie es jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, daß der sorglose, sonnige Pfad, auf welchem ihre Jugend hintanzte, nicht das Loos Aller hier auf Erden geworden war.

Ihre Blicke suchten von Neuem das Fenster. Der verschönernde Sonnenstrahl war geflohen. Doch der Baumeister stand noch betrübt da und beugte sich herab auf seine arme Kirche.

Alle, sogar die Stärksten, haben ihre schwache Seite. Berühre diese nur mit einem seidenen Finger, so stehen sie geschlagen, entmuthigt und hoffnungslos da, und stände die Königin der Feen selbst neben ihnen und überschüttete sie mit den edelsten Perlen des Morgenlandes.

Etwas später an diesem Tage rollte der Wagen des Grafen langsam und vorsichtig die Anhöhe bei Berga hinab. Der Kutscher saß auf seinem alten Platze und hielt, geprüft vom Unglücke, mit starkem Arme das etwas unruhige Gespann in Ordnung.

Hinter dem Wagen gingen der Graf und seine Tochter Arm in Arm daher, begleitet von ihrem jungen artigen Freunde, der jetzt wieder fröhlich scherzte wie vorhin. Er wollte sie bis an das Ende des Abhanges begleiten.

Als der Wagen auf den ebneren Weg gekommen war, hielt er still.

Der Graf schüttelte seinem Wirthe die Hand, dankte ihm für seine Dienstfertigkeit und für alle Mühe, die er um ihretwillen gehabt hatte, und hieß ihn willkommen auf —näs. Darauf trat er an den Wagen und öffnete die Thür.

„Auch ich habe Ihnen für Vieles zu danken!" sagte Fräulein Marie Luise, indem sie dem Baumeister ebenfalls ihre Hand reichte. „Ich habe heute einen meiner angenehmsten Tage verlebt, und glauben Sie mir, ich bin der Anhöhe bei Berga nicht im Geringsten böse ... Es mischte sich ein wenig Ernst in unsre Spiele, doch das schadet nicht ... die Erinnerung daran wird mir in der Zukunft wohlthun ... Und nun leben Sie wohl, Herr Pettersson! So lange ich lebe, vergesse ich Ihre Modellenkammer und ihre kleine Kirche nicht!"

Darauf stieg sie mit Hilfe ihres Vaters in den Wagen. Dieser rollte dahin.

Bei einer Krümmung des Weges sah Marie Luise sich um. Sie erblickte ihren interessanten Wirth nicht, meinte jedoch seinen Schatten zu sehen, der sich gewaltig quer über den Weg weit über ein großes Brachfeld erstreckte.

Sie lächelte den Schatten an und saß darauf still neben ihrem Vater.

An einem Sonntage, vierzehn Tage später, war der Baumeister Konrad Pettersson bei dem Grafen *** auf —näs zum Mittagsessen eingeladen.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich und bestand nur aus einigen bejahrteren Officieren bei der Leibgarde zu Pferde, und einigen von den vornehmsten Standespersonen der Um=

gegend. Es war schmeichelhaft genug für den Dorfbaumeister mit solchem Hochwilde eingeladen zu werden.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Conducteur Petersson zu präsentiren, der mir so thätig zu Hilfe kam bei meiner unglücklichen Fahrt auf der Anhöhe bei Berga!“ sagte der Graf ***, als er der Gesellschaft den jungen Riesen von Berga vorstellte.

Wenn ein Wirth bei der Präsentation dem Namen einen besondern Umstand beifügt, so geschieht solches entweder in der Absicht, um mit einem gewissen Gaste zu prahlen, oder auch um sich gewisser Maßen bei der übrigen Gesellschaft zu entschuldigen, daß ein gewisser Gast eingeladen worden ist.

„Ich habe die Ehre, Herrn N. N., unsern großen Staatsmann, Herrn N. N., unsern großen Dichter, Herrn N. N., unsern großen Geschichtsschreiber, vorzustellen!“ — Das ist die Prahlerei. Doch: „Herr N. N., mein Wirth! Herr N. N., mein Miethsmann! Herr N. N., der Informator meines Sohnes!“ — Das ist die Entschuldigung. Das heißt: wäre nicht der Baumeister Petersson mit bei Berga gewesen, so wäre er auch nicht nach —näs gekommen, wenn er auch schon lange die Ehre gehabt hätte, der gräflichen Familie bekannt zu sein.

Uebrigens empfing ihn der Graf mit vieler Artigkeit, erkundigte sich nach seinem Vater, lobte seine Haushälterin und endigte mit einer langen Abhandlung über den bergigen Weg bei Berga.

Die übrigen Herren, von denen einige den in der Gegend ansässigen jungen Riesen auf Berga schon persönlich kannten, behandelten einen Mann, dessen Aeußeres unwillkürlich Alle einnehmen mußte, ebenfalls mit Artigkeit, und begannen sich mit ihm zu unterhalten, doch natürlich mit dem Maße der

Vertraulichkeit, das man stets beobachten muß, wenn man mit einem Menschen redet, der nur Häuser baut.

Des Mangels an Artigkeit und Lebensklugheit kann man übrigens die höhere Aristokratie keineswegs beschuldigen. Mag darin immerhin die Wärme und der Glanz des Mondes liegen, so ist dies doch himmelweit besser, als dieser kühle, herbstlich nasse Neumond, den man so oft auf der Stirn eines Goldmagneten erblickt.

Als sich Fräulein Marie Luise in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit, erhöht von der geschmackvollsten Toilette, und jetzt ohne Pflaster auf der Nase, in dem Salon zeigte, empfing sie ihren ehemaligen Wirth mit einer solchen Herzlichkeit, daß dieselbe gewiß Aufmerksamkeit und Neid erweckt haben würde, falls nämlich der Gegenstand ein anderer gewesen wäre, als ein kleiner Dorfbaumeister, der natürlich unter aller Kritik war.

„Herr Pettersson!“ sagte sie vertraulich, „wir haben nicht viel, auf das wir einladen können ... Wir haben leider keine Riesenfichte aus dem Walde von Berga, keine Kegelbahn mit Spiegelkugeln und keine Modellenkammer ... Wenigstens aber wollen wir uns bemühen, Ihnen den Tag so wenig langweilig wie möglich zu machen.“

Die letztere Phrase ist sehr gewöhnlich und bedeutungslos, denn welcher Wirth und welche Wirthin, welcher und welche natürlich nach dem Maße der eigenen Mühe und Beschwerde die Dankbarkeit des Gastes mißt, glaubt wohl jemals, daß dieser Langeweile gehabt hat?

Vielleicht aber lag dennoch mehr Ernst in den Worten der jungen Dame. Sie wußte ja, wie viele Mühe es ihr gekostet hatte, ihren Vater dahin zu bringen, daß er den jungen Mann einlud, besonders da dieser dem Grafen seine Aufwartung

noch nicht gemacht hatte. Der Baumeister hatte dieses aus Zartgefühl nicht gethan; doch was hatte wohl der Graf mit seinem Zartgefühl zu schaffen?

Verstohlen musterte das Fräulein die Toilette des Dorfbaumeisters und schien im Allgemeinen mit derselben zufrieden zu sein. Die schwarzen Kleider waren zwar nicht von der feinsten Art, aber sie waren neu, gut gebürstet und schmiegten sich sehr gut an die hohe, wohlgebildete Gestalt an. Seine weiße Weste war vielleicht länger, als die Mode vorschrieb, aber die Schleife an dem weißen Halstuche beurkundete den Künstler der Ornamente.

Sie hatte sich sehr gefürchtet vor seinen Füßen, denn sie erinnerte sich der fürchterlichen Sohlen, welche sie so deutlich gesehen hatte, als ihr Wirth zu Berga an der Fichte hinaufkletterte. Glücklicher Weise entdeckte sie jetzt ein gutgearbeitetes glänzendes Stiefelpaar, das sogar auf dem Fußboden des Salons ein wenig knarrte.

Anstatt der schrecklichen Breloques, mit denen die ländlichen Stutzer jener Zeit ihre Uhren, die sogenannten „Silberrüben", zierten, erblickte sie eine feine Haarschnur, vermuthlich von dem Haare der Mutter angefertigt, welche sich ohne andere Verzierung als eines goldenen Beschlages in der Westentasche verlor.

Unangenehm war es allerdings, daß er anstatt der nothwendigen feinen weißen Handschuhe nur ein Paar dunkelgelbe, dicke hirschlederne trug; doch wahrscheinlich waren die weißen zerrissen bei dem Versuche sie anzuziehen, denn er hatte ziemlich große Hände, der junge Riese auf Berga.

Doch war das wohl seine Schuld? oder sollten vielleicht Kinderhände an solchen herkulischen Armen sitzen?

Kurz: die holde Wirthin hatte sehr wenig anzumerken, und darüber war sie sehr froh. Sie hatte sehr geprahlt über ihre neue Bekanntschaft, und wollte nicht gern in irgend einem Punkte Unrecht haben.

Endlich verfügte sich die Gesellschaft in den Speisesaal und nahm Platz an dem stattlichen Mittagstische.

Der schwarzgekleidete Tafeldecker mit zwei andern Bedienten in reicher Livree begann die Aufwartung.

Damals mußte ein Tafeldecker wenigstens eben so zu Hause sein in der Rangrolle, wie ein Leichenbitter. Unglücklich war der Tafeldecker oder Bediente, welcher die Schüssel dem Oberstlieutenant vor dem Obersten und dem Lieutenant vor dem Hauptmanne reichte. Auch war es ein verzweifeltes Gelaufe von der einen Seite des Tisches zu der andern.

Die Sitte ist glücklicher Weise jetzt abgeschafft; doch der Leichenbitter oder der Aufrufer bei Begräbnissen muß immer noch die Rangrolle auf seinen fünf Fingern haben *).

Lächerlich genug! An die Rangrolle zu denken, wenn man zu einem Grabe geht — einem Grabe, dem großen Symbole der Gleichheit alles Irdischen!

Doch hinweg mit allen traurigen Reflexionen jetzt beim Mittagstische!

*) Wenn sich in Schweden eine Leichenprocession aus dem Sterbehause zum Grabe begeben will, so tritt ein Leichenbitter oder Ausrufer (gewöhnlich der Küster) vor und ordnet das Gefolge in Gliedern zu drei Personen genau nach dem Range und der Würde eines jeden, so wie die gedruckte und anerkannte Rangrolle es vorschreibt, jedoch so, daß immer einer der nächsten Anverwandten des Verstorbenen als Hauptperson die Mitte eines jeden Gliedes einnimmt. Gewöhnlich werden nur so viele Glieder aufgerufen, als Verwandte vorhanden sind, und es heißt darauf: „die übrigen Herren belieben sich nach Gutdünken zu ordnen.“

Anm. d. Ueb.

Man sagt: „Speise macht den Mund still.“ Dieses würde sie vielleicht auch thun, wenn nicht der Wein denselben unaufhörlich öffnete.

„Ich glaube, Herr Pettersson mischt Wasser in den Wein!“ merkte der Wirth an. „Das ist Sünde: es ist Peterssen's gelber Lak und hat zehn Jahre auf Flaschen gelegen ... Es ist merkwürdig, meine Herren, wie lange der Bordeauxwein sich halten kann, wenn nur Stöpsel und Keller gut sind ... Schmecken Sie! Behalten Sie den Wein lange im Munde!... Es ist ja, als kauete man die Traube, als bisse man sie ab von der Rebe!“

„Superbe!“ schmeckte Einer.

„Charmant!“ schmeckte ein Anderer.

„Doch Portwein,“ fragte ein Dritter — „kann Portwein eben so lange liegen, ohne zu verlieren?“

„Kaum!“ erklärte der Wirth. „Die Herren haben hier zwei Caraffen, eine rothe und eine blaue ... in jener ist Portwein, der funfzehn Jahre in meinem Keller gelegen hat, und in dieser ist Portwein, der nur fünf Jahre dort gelegen hat ... Lassen Sie uns versuchen! ... Merkt man nicht augenblicklich den Unterschied? Jener hat eine hellere Farbe und ist etwas stärker, nicht wahr? der Spiritus, womit man Portwein immer versetzen muß, hat der Traube ein wenig von ihrem Safte geraubt; nicht wahr? Doch die Blume — riechen Sie die Blume, meine Herren! — die Blume ist vortrefflich.“

„Magnifique!“

„Man merkt sogleich die Differenz.“

„Nun, was sagen Sie, mein bester Herr Pettersson?“

„Ich habe so schwer, Weine zu unterscheiden.“

„Essen Sie ein Stück Käse dazwischen! . . . Ekström! servire Herrn Petersson ein Stück Käse! . . . So ist's recht! . . . essen Sie mehr! . . . Recht so! . . . Nun, Herr Petersson?"

„Alter Käse schmeckt eben nicht so gut unter gesottenen Barsen," bemerkte der Baumeister, indem er über den allzu scharfen Käse den Mund verzog.

„Doch unter dem Weine? Ich meinte zwischen den beiden Sorten Portwein."

„Ich meine, sie schmecken beide ganz gleich," erklärte Petersson; „doch ich bin so ungewohnt, Wein zu trinken."

Der Wirth und die übrigen Gäste verzogen den Mund über diese nüchterne und einfältige Idylle von sechs Fuß vier Zoll.

Auch die Wirthin lächelte. That sie dies vielleicht, weil sie wußte, daß die rothe und die blaue Caraffe gleiche Flaschen zu Eltern hatten? Oder that sie es vielleicht aus Vergnügen, endlich einen Mann gefunden zu haben, der nicht mit seiner Weinkenntniß prahlte?

Möglich! Die Gottheit des Bacchus ist nicht die der Liebesgöttin trotz des ewigen Dualismus der Poeten von Liebe und Wein.

„Trinkt man denn auf dem Lande niemals Wein?" fragte ein etwas fetter Oberst.

„Nein, nur Starkbier, und auch dieses nur bei feierlichen Gelegenheiten," erklärte Petersson.

„Nur Starkbier? Dieses aber ist nicht gesund . . . man wird davon so aufgeblasen."

„Es wäre unrecht, das von den Landleuten in Roslagen zu behaupten," erwiederte der Baumeister.

„Aber Rheinwein kann sich über hundert Jahre lang halten," erklärte der Wirth. „Mein seliger Vater verschrieb

Rheinwein in dem Jahre, da die Vereinigungs- und Sicherheitsacte abscheulichen Andenkens in die Welt kam . . .*). Ekström, servire Johannisberger! . . . Schmecken Sie meine Herren! Welch ein Oel! Welche Blume! Nicht wahr? . . . Welch ein unendlicher Unterschied zwischen Rhein- und Moselwein! Nicht wahr?"

Jetzt wurde eine Discussion eröffnet über den Unterschied zwischen beiden Weinen, und diese nahm drei Viertheil des Mittags ein. Das noch übrige Viertel wurde der Politik gewidmet.

Der Argus des Johansson, die gelesenste Oppositionszeitung einer Zeit, in welcher es weit gefährlicher war als jetzt, der liberalen Sache das Wort zu führen, besonders mit dieser Unerschrockenheit und mit diesem Talente, mit welcher der Argus sie unläugbar führte, wurde scharf kalfatert und schonungslos verdammt. Hjerta und Dahlman**) hatten damals den Tanz noch nicht begonnen.

Der Wirth, welcher selbst der Opposition angehörte, mußte natürlicher Weise für die liberale Sache eine Lanze brechen.

---

*) Unter dem heftigsten Widerstande des Adels und auf ganz gesetzwidrige Weise setzte Gustav III. i. J. 1789 den 21. Februar diese Akte durch, nach welcher dem Könige fast ganz unbeschränkte Macht zuertheilt wurde. Daß von dieser Zeit an der Haß des Adels den König verfolgte, und daß drei Jahre später dieser Haß in dem Joh. Jac. Ankerström ein Werkzeug der Rache fand, den König zu ermorden, lehrt die Geschichte Schwedens. Anm. d. Ueb.

**) Jener der Redacteur des Abendblattes (Aftonbladet) und dieser des Täglichen Allerlei (Dagligt Allehanda), zweier Oppositionszeitungen, die noch jetzt bestehen, obgleich die genannten Redacteure sich zurückgezogen haben. Die letztere Zeitung ist aber jetzt ein Regierungsblatt und führt auch den Namen der schwedischen Zeitung (Svenska Tidningen).

Anm. d. Ueb.

„Argus," sagte er, „kann bisweilen — höchst selten, das gebe ich gern zu — doch bisweilen in der Sache Recht haben ... doch die Art und Weise — diese verdamme ich stets auf das kräftigste."

Er hatte Recht. Man muß immer das Decorum beobachten, stets schwarz mit weißen und grau mit himmelblauen Farben oder, um mit Thorild zu reden, „den Teufel rosenroth malen."

Konrad Petersson saß wie auf Nadeln. Er zog seine ganze politische Weisheit aus dem Argus und konnte es nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen, wie die Officiere der Garde zu Pferde die wohlthätige Quelle trübe machten.

Er meinte, die Lanze des Grafen wäre ein wenig zu stumpf, und wollte daher selbst einen Schlag mit der Keule für die gute Sache wagen.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Herren!" begann er, etwas heiß im Kopfe von dem anhaltenden Weinprobiren und folglich mit ziemlich lauter Stimme: „doch ... doch ..."

Er endigte gleich dem seligen Dumbom genau dort, wo er stecken blieb.

Sein Blick war auf die Wirthin gefallen, deren Antlitz plötzlich etwas bleich geworden war, und aus welchem die tiefste Unruhe redete. Er hatte auch bemerkt, daß sie schnell einen Finger an den Mund legte und ihn dort ruhen ließ.

Ferner sah er, daß sie eben so schnell erröthete und einen großen hellgelben Apfel an den Mund führte, vermuthlich um mit etwas Gelb die rothe Farbe zu mildern, die bisweilen lästig genug sein kann.

„Es war mir, als wollte mein geehrter Gast etwas sagen!" äußerte der Wirth nicht ohne eine gewisse spottende Betonung.

„Unser junger Freund auf Berga hat etwas auf dem Herzen, glaube ich!“ setzte ein Oberst hinzu, indem er seinen Schnurrbart drehte.

Unser Freund auf Berga war sehr verlegen; doch etwas mußte er antworten.

„Ich wollte nur,“ sagte er endlich, . . . „nur fragen, ob . . . ob der König . . . der König in diesem Herbste nach Norwegen reis't?“

Darauf stürzte er ein Glas Champagner hinunter, welches der Bediente eben eingeschenkt hatte.

„Ob der König nach Norwegen reis't?“ wiederholte der Graf etwas besänftigt; „das ist sehr möglich . . . Doch wenn Seine Majestät nach Norwegen reis't,“ fuhr er fort, indem er sich an die übrigen Gäste wendete, „und die Interimsregierung in Schweden wiederum so eingesetzt wird wie früher, so bin ich gezwungen, in dem Constitutionsausschusse des nächsten Reichstages ein solches Verfahren ernsthaft anzumerken.“

„Warum denn aber das? warum denn aber das?“ riefen die alten Pferdegardisten, und wendeten ihre Aufmerksamkeit gänzlich ab von dem Freunde auf Berga.

„Meine Herren!“ begann der Wirth, indem er sein Haupt bald zur Rechten und bald zur Linken wendete, mit eben der Feierlichkeit, womit er von seiner Bank im Ritterhause redete; „meine Herren: In einem freien und gesetzlich constitutionirten Staate muß man . . .“

„Muß man?“ fiel ein Oberstlieutenant ein; „nichts muß man in einem freien und gesetzlich constitutionirten Staate.“

„Ja, man muß die Gesundheit unsrer schönen Wirthin trinken,“ schlug der Oberst vor, indem er sein Glas erhob. Natürlicher Weise stimmten Alle ein, und so war es zu Ende mit der Politik.

Nachdem man darauf noch in gehöriger Ordnung die Gesundheit des Wirthes getrunken hatte, war auch diese interessante Mittagsmahlzeit zu Ende. Man stand vom Tische auf, und nachdem der Oberst die Wirthin aus dem Speisesaale geführt hatte, nahmen der Wirth und die sämmtlichen Gäste Platz auf dem Balcon, wo Kaffee und Liköre servirt wurden.

Die Wirthin entfernte sich, um die Herren in ungestörter Ruhe zu lassen. Man vermag es nicht, den Damen Artigkeiten zu sagen, wenn man allzu satt ist, und auch nicht, wenn man allzu hungrig ist. Man will sich dehnen, dankbar zum Himmel empor gähnen, Tabak rauchen und etwa über eine zweideutige Anekdote lachen, die man zum zwanzigsten Male hört.

Der Baumeister, befragt über die Jagd in der Gegend, befriedigte durch seine vollkommene Kenntniß über diesen Gegenstand. Die Officiere, mit Ausnahme des Obersten, bestimmten sogar einen Tag, an welchem sie zu einer großen Jagdpartie unter der Anführung des jungen Riesen herauskommen wollten.

„Das Land wäre gut,“ merkte der Oberst an, „wenn es nicht so verdammt grün wäre.“

Endlich wurden Spieltische auf den geräumigen Balcon gesetzt, und da das Wetter still war, meinte man ungestört in Gottes freier Natur trumpfen zu können, um von derselben doppelten Genuß zu haben.

Der Nachmittag im Sommer ist so lang und läßt sich auf keine angenehmere Weise vertreiben. Allen wurden Karten angeboten außer dem Baumeister, der natürlich in einem Conversationsspiele nicht in Frage kommen konnte. Der Point war zu hoch, und „mit Officieren spielen“ ist ein Sprüchwort.

Vielleicht konnte er sich späterhin mit in einen kleinen „Landsknecht“ einschieben, von welchem schon die Rede war,

in welchem man nicht mehr zu verlieren braucht, als man selbst will, in welchem man jedoch gewöhnlich mehr verliert, als man besitzt.

Der Baumeister nahm in dem Cabinette vor dem Balcon Platz vor einem Tische, worauf Gemälde und Kupferstiche lagen.

Dergleichen sollten immer in gut geordneten Häusern vorhanden sein.

Wenn der Wirth oder die Wirthin müde werden, ihren Gast zu unterhalten, so legt man diesem einen Stoß Kupferstiche vor; wenn dem Gaste die Zeit lang wird, oder er langweilig aussieht, so kann er die Schuld auf einen Fehler in der Zeichnung schieben.

Der junge Riese auf Berga hatte schon eine ziemlich lange Zeit an diesem Tische gesessen, als Fräulein Marie Luise in das Cabinett trat.

„Sind Sie mir böse, Herr Pettersson," fragte sie, „weil ich Sie bei Ihrer beabsichtigten Rede unterbrach?"

„Ach nein, gnädiges Fräulein!" antwortete er. „Im Gegentheile stehe ich dafür, so wie für so viel Anderes bei Ihnen in der größten Verbindlichkeit . . . Es würde mir schön gepaßt haben, wenn ich . . ."

„Sie verstehen mich falsch, mein Herr!" fiel sie ihm in die Rede. „Es ziemt jedem Ehrenmanne, einen Abwesenden zu vertheidigen . . . Doch meine ich, Argus wird sich schon selbst zu helfen wissen, und es ist daher gar nicht von Nöthen, daß Sie sich Feinde schaffen . . . Inzwischen war es gut von Ihnen, daß Sie meinem Winke nachkamen . . . Haben Sie nun die Güte, mit mir in den Salon zu kommen: es sind einige Damen aus der Nachbarschaft angelangt, und Sie müssen mir helfen dieselben zu unterhalten."

Sie gingen mit einander in den Salon, wo die Wirthin ihn einigen älteren gnädigen Frauen und deren Töchtern präsentirte.

Es ist sogar für vornehme Damen angenehm, einen jungen hübschen Mann zu ihrer Disposition zu haben, selbst wenn diesem der Schnurrbart fehlt, vorausgesetzt gleichwohl, daß ein solcher auf seiner Oberlippe zu jeder Zeit mit der gewissen Aussicht auf den glücklichen Erfolg angebaut werden kann.

Klug und in ehrfurchtsvoller Form eröffnete er erst das Gespräch mit den älteren gnädigen Frauen und erzählte mancherlei, das angenehm sein kann auf dem etwas einförmigen Lande zu vernehmen.

Aus Dankbarkeit leiteten die Damen das Gespräch hinüber auf das eigene Fach des Baumeisters, was für den jungen Architekten ohne Zweifel sehr schmeichelhaft sein mußte.

Sie fragten ihn um Rath über die beste Construction der Hühnerställe — eine Sache, über welche man nicht füglich mit einem Herrn reden kann, der Sporen trägt.

Sie redeten auch über Käfiche für lebende Birkhähne und über Hundehütten, die so eingerichtet wären, daß Mops außer seinem gewöhnlichen Schlafzimmer auch sein besonderes Besuchzimmer für fremde Mopse haben könnte.

Der Architekt versprach Risse über Hütte und Käfich, und Alle waren vergnügt.

Inzwischen hatte Fräulein Marie Luise das Piano geöffnet. Ohne sich lange bitten zu lassen, spielte sie das eine Solostück schöner und brillanter als das andere vor, alles jedoch in dem alten edlen Stile, denn sie hatte ihren Unterricht vorzüglich bei Carlsson, dem Organisten an der Johanniskirche, genossen.

Doch Carlsson, schon damals alt, obgleich erst ganz vor Kurzem verstorben, war kein gewöhnlicher Organist. Doch wer entsinnt sich nicht in Stockholm des lebhaften Greises mit dem schneeweißen Haupte und dem ewigen kindlichen Lächeln auf seinem Munde, als lauschte er unaufhörlich auf Melodien von Haydn und Mozart? Es war ein langes Leben und doch nur ein einziger ungestörter Traum.

Marie Luise sang die große Arie der Armida, aber sie sang auch Nordblom's Lieder, welche damals eben erschienen waren und schon über Land und Reich erschallten.

Nordblom hat seine glänzende Zeit gehabt, eben so Lindblad die seinige und Wennerberg die seinige. Viele Herren fallen schon unter den ersten Scenen des herrlichen Schauspieles der Kunst, und Wenige sind derjenigen, welche gleich Bellman aushalten werden bis zu der letzten.

Aber dennoch ist es schön und beneidenswürdig, einmal seine Scene gehabt zu haben, von welcher man sein Publikum beherrschte und über dasselbe so viele unschuldige Freude, so manchen veredelnden Genuß verbreitet hat.

Doch um nun zurückzukommen zu der kleinen Abendunterhaltung auf — näs, so wollen junge Damen, wenn sie zusammen sind, gern tanzen. Fräulein Marie Luise spielte einen Walzer von Grahl auf, der damals neu und modern war.

Es war nur ein Herr da, dieser aber sah so aus, als könnte er für Alle ausreichen. Die alten gnädigen Frauen gaben ihm einen Wink, er könnte recht gut eine von den jungen Fräulein aufbieten und übrigens so viele von ihnen als in seinen Kräften stände.

Der junge Riese auf Berga war weder ein Sänger noch ein Pianospieler, tanzen aber konnte er zu allem Glücke. Er ging die ganze Reihe der Fräulein durch und tanzte mit solcher

Fahrt, daß die Töchter des Amarant vordem seines Gleichen nie gefunden zu haben behaupteten.

Der Tanz ist der siebente Himmel der jungen Damen, in welchem sie gewöhnlich sind, wenigstens mit der Seele; jetzt aber kamen sie auch mit einem bedeutenden Theile des Körpers hinein. Ihre Füßchen zappelten und flatterten in der Luft wie Taubenflügel, was sie noch engelgleicher als gewöhnlich machte, und folglich unbeschreiblich lustig sein mußte.

Eine fast funfzigjährige, ungewöhnlich große und schwerfällige Freiherrin wurde so entzückt in den Tanz des jungen Riesen, daß sie unbedingt mit ihm tanzen mußte.

Ohne einen Seufzer nahm er ihr gnädiges Anerbieten an, und manoeuvrirte so geschickt mit zwölfpfündigen Batterien, wie mit sechspfündigen. Auch sie sah ihren siebenten Himmel sowohl geistig, als auch körperlich.

Die junge Wirthin aber konnte doch wohl nicht ewig Tanzmusik spielen. Ein anderes Fräulein nahm ihre Stelle ein. Die Königin des Amarantenordens wollte, wie es ja recht und billig war, ebenfalls etwas mit ab haben.

Als jedoch der Baumeister seinen Arm um ihre üppige und dennoch so schlanke Gestalt legte, und als sein Schulterblatt berührt wurde von ihrer Hand, fein und glänzend wie eine Epaulette, verfertigt aus den feinsten Strahlen des Mondes, da wurde es dem Danderyder Athleten im Kopfe so wirr.

Die nordische Göttersage erzählt, als Thor in dem Saale der Riesen mit Loge (dem Feuer) um die Wette aß, so verschlang dieser zu seinem großen Erstaunen Teller, Schüsseln und sogar den Tisch selbst mit Tischtuch und allem, was darauf war.

Der neue Thor aß nicht um die Wette mit dem Feuer, aber er tanzte mit demselben, und Gott weiß, wie es zuletzt gegangen wäre mit seinem festen Körperbau ohne Blitzableiter

gegen das Feuer des Himmels, wenn nicht der Walzer früh genug zu Ende gewesen wäre. Auch er sah den siebenten Himmel, ja vielleicht den vierzehnten; denn was ist wohl die Kraft in dem Arme eines Riesen gegen die Götterstärke in dem Auge eines Weibes?

Darauf und um sich ein wenig abzukühlen, begab man sich hinaus in die freie Luft. Dort hatte unser Baumeister die keineswegs leichte Aufgabe zu lösen, ganz allein Alle zu unterhalten. Doch, ein Sohn des Landes, war er zu Hause in allen unschuldigen Fertigkeiten, die unter Gottes freiem Himmel ausgeführt werden, und war unterhaltend von Anfang bis zu Ende.

Es sah fast so aus, als hätte Marie Luise heute absichtlich keinen andern jungen Herrn einladen wollen, damit ihr ehemaliger Wirth ohne Nebenbuhler den ganzen Preis des Tages gewinnen möchte. Kurz: der junge Riese auf Berga mußte eine ganze Menge seiner Künste zeigen.

Sie dachte sogar ihn zu ersuchen Burzelbäume und Räder zu schlagen, weil die vornehme Welt vorzugsweise an akrobatischen Künsten Geschmack findet, doch ein Rad und einen Burzelbaum in einem gestreiften weißen Halstuche und schwarzen Kleidern zu schlagen, das konnte vielleicht allzu gefährlich sein.

Dagegen mochte er mehr denn gerne den Stern zermalmen mit seinem Balle und die Sonne erdrosseln mit seiner Leier, was er auch beinahe wirklich that. Mit einem Worte: er bestand mit Ehren die Ritterprobe und wurde der Liebling Aller.

Auch äußerte eine Freundin zu Marie Luise, als der Tag mit seinen Freuden zu Ende war: „Weißt Du, das ist ein allzu süßer und vortrefflicher Mann!... Dieser Baumeister ist wirklich selbst etwas, worauf man bauen kann!“

Einige Tage später ritt Konrad Pettersson nach Ensta und eilte in das Schlafgemach seines Freundes Petter Alm. Dieser lag im Bette und war sehr krank.

„Wie steht es denn jetzt wieder mit Dir, armer Petter?" fragte Konrad, indem er neben dem Bette Platz nahm.

„Schlecht, wie Du siehst," antwortete Alm; „doch Dank für den Riß zu meinem Stall!... Vielleicht aber wäre es passender gewesen, wenn Du mir einen Riß geschickt hättest zu einem kleinen Denkmale auf dem Danderyder Kirchhofe, denn dorthin komme ich gewiß früher, als meine Pferde in den neuen Stall."

„Aber ich war vorgestern hier, und da befandest Du Dich ziemlich wohl," äußerte Konrad.

„Vorgestern Abend aber brannte der Hof des Wucherers ab, wie Du wohl weißt," erklärte Petter; „das Feuer war nahe daran, den Wald zu ergreifen, und der verdammte Hof hätte da noch eben so großes Unheil angestiftet, als sein Besitzer während seines Lebens. Inzwischen habe ich mich dabei mehr angestrengt, als meine elende Brust aushalten kann."

„Nun, das wird sich wohl geben, lieber Petter!"

„Du meinst, ich würde wieder gesund werden?"

„Ja gewiß!"

„Bist Du überzeugt, daß dies das Beste wäre?"

„Für Deine Freunde, ja!... Und was Dich selbst betrifft, mein lieber Gastwirth, so ist es noch allzu früh, an die letzte Reise zu denken."

„Gleichwohl habe ich mein Haus bestellt," entgegnete Alm, „und ich habe es dem Onkel Malm und Dir aufgetragen, meinen Nachlaß zu theilen und meinen letzten Willen zu bewerkstelligen."

„Nun ja, es mag recht gut sein, bei Zeiten an dergleichen zu denken; doch...“

„Doch, Konrad, ich dachte Dich um etwas Besonderes zu bitten!“

„Was ist denn das?“

„Etwas, das ich in meinem Testamente nicht habe berühren wollen... Ich habe nämlich darin die Summe von einigen Tausend Reichsthalern ausgesetzt, welche Du verwalten und anwenden sollst, wenn es Zeit ist.“

„Wozu?“

„Zur Hilfe in der Stunde der Noth...“

„Wem soll ich damit helfen?“

„Einer gewissen Person, die... eine, die...

„Wen meinst Du, Petter?“

„Sie!“

„Sie?“

„Ja, Konrad, sie!“ wiederholte Alm fast flüsternd.

Konrad betrachtete seinen Freund sehr erstaunt. Seit langer Zeit hatte Alm nicht im allerentferntesten von „Ihr“ geredet.

„Du weißt also, wo sie sich aufhält?“ fragte der Baumeister.

„Ja!“

„Du hast sie vielleicht gesehen und mit ihr geredet?“ fuhr Konrad fort, indem er seinen Freund fixirte.

„Nein!“ antwortete dieser mit einem Ausdruck in Wort und Blick, der keinen Zweifel erlaubte.

„Wie weißt Du denn, daß sie Deiner Hilfe bedürfen kann?“ fuhr der Jugendfreund fort.

„Noch ist es nicht Zeit... Doch diese kann kommen, Konrad, und sie wird kommen... Sie steht auf einem Stück

Eis, das noch schön in der Sonne schimmert, bald aber kann sich das Eisstück vom Lande losreißen, und dann..."

„Und dann soll ich in Deinem Namen ihr eine hilfreiche Hand reichen!" äußerte Konrad, indem er eine Thräne in seinem Auge abwischte.

„Ja; doch deute mit keinem Worte an, woher diese Hilfe kommt... Denn wenn sie das erführe, wozu würde das dienen?... es würde nur ihren Schmerz verdoppeln."

„Du gute, ehrliche Seele!" rief Konrad aus, indem er die beiden Hände seines Freundes in die seinigen schloß; „Du bist gleich dem sterbenden Vogel, dessen letzten Töne noch Liebe sind!"

Als Konrad nach einem langen Aufenthalte bei dem kranken Gastwirthe auf den Hof trat, um sein Pferd zu besteigen, fielen seine Augen auf ein dürftig gekleidetes, ältliches Frauenzimmer, das ihn mit Blicken betrachtete, in denen nicht allein Freude, sondern auch Unruhe sich aussprach.

Es war die alte Haushälterin des Wucherers und Selbstmörders.

„Ach, Mamsell Sara!" rief er aus und trat ihr näher; „vieles hat sich ereignet, seitdem wir uns zuletzt sahen... Ich sollte vielleicht mein Beileid bezeugen; doch..."

„Ach, guter Herr Baumeister!" fiel die Alte ein; „ich war so lange in seinem Hause gewesen und hatte mich ganz an ihn gewöhnt... Gewiß war er kein guter Mensch, und möge ihm Gott seine Sünden vergeben!... Aber dessenungeachtet betrauere ich ihn."

„Ich begreife nicht, wie das möglich sein kann... Die lange Zeit, während welcher Sie seinem Hause vorgestanden haben, muß eine Prüfungszeit gewesen sein, welche außer Ihnen gewiß niemand bestanden haben würde."

„Ach, mein junger Herr! unsere Betrübniß besteht sehr oft besonders in der Reue, daß man gegen die Verstorbenen nicht immer so gewesen ist, wie man vielleicht hätte sein sollen... es ist immer eine Saite in unserer Brust, welche hart berührt wird, selbst wenn der böseste Mensch stirbt."

„Aber, meine gute Mamsell, wo denken Sie sich denn jetzt niederzulassen? Ich habe gehört, daß alles in Asche liegt, und daß Sie gar nichts zu Ihrem Lebensaufenthalte besitzen."

„Der gute Herr Alm hat mir erlaubt, hier im Gasthofe zu wohnen, bis ich mich nach einem andern Orte für meine wenigen noch übrigen Tage umsehen kann.

„Sie haben über zehn Jahre hier im Kirchspiele gewohnt, und es ist die Pflicht der Commun, einige Unterstützung zu geben... auch will ich heute mit dem Küster Malm darüber reden... Seien Sie inzwischen ruhig, denn das Leben, welches Sie künftig führen werden, muß auf jeden Fall weit erträglicher werden, als das bisherige."

„Gott ist mein Zeuge, Herr Petersson, daß ich Ihnen von ganzem Herzen danke für Ihr Wohlwollen und für die Güte, welche Sie mir immer gezeigt haben!... Ich glaube, ich brauche nicht zu der Barmherzigkeit der Mitmenschen zu fliehen, welche oft schwer genug ist, sofern nämlich..."

Sie schwieg und war sichtlich unschlüssig, was Sie sagen sollte.

„Vielleicht ist es Ihnen gelungen, etwas bei der Feuersbrunst zu retten?" fragte Konrad.

„Bei der Feuersbrunst? Gar nichts."

„Dann aber meine ich..."

„O! es ist traurig, wenn man so lange gelebt hat wie ich, und dennoch keinen Menschen kennt, dem man sich so ganz vertrauen kann!" seufzte die Alte.

„Sie sind allzu sehr von der Welt abgeschieden gewesen, als daß Sie mit Andern eine vertraute Verbindung hätten knüpfen können; doch glauben Sie darum ja nicht, meine beste Mamsell, daß unsere Erde so arm an Theilnahme ist, wie Sie sich vielleicht vorstellen.“

„Ich hatte Unrecht,“ gestand die Alte ein; „denn ich habe wenigstens Einen getroffen, der mir ohne mein Verdienst und Würdigkeit Wohlwollen und Theilnahme gezeigt hat... Das von Allen vergessene Alter vergißt dennoch niemanden.“

„Und dieser Einzige?“

„Sind Sie, Herr Pettersson, kein anderer, als Sie!“

„Pah! Kleinigkeit! Welch ein unglückseliges Leben müssen Sie nicht geführt haben, armes Weib, da Sie mich für den Einzigen halten!“

„Seit dem unglücklichen Brande habe ich stets an Sie gedacht, und als ich Sie heute hier auf den Hof reiten sah, so sagte ich zu mir selbst: der Herr hat ihn auf meinen Weg gesendet!“

„Nun, so sagen Sie mir doch, was ich für Sie thun kann, arme Alte!“ sagte Konrad, indem er mit Freundlichkeit die Hand der Mamsell Sara erfaßte.

„Könnten Sie mir wohl eine oder zwei Stunden schenken?“ flüsterte sie, unruhig um sich herblickend.

„Wann?“

„Jetzt, jetzt gleich.“

„Ich habe heute Arbeiter, die auf mich warten, um...“

„Doch jeder Verzug kann die größte Gefahr bringen.“

„Gefahr, sagen Sie? Wenn es so steht, so bin ich augenblicklich bereit zu Ihren Diensten.“

„Wem sollte ich mich wohl anvertrauen können, wenn nicht ihm?“ sagte die Alte, indem sie mit gefalteten Händen gen Himmel blickte.

„Lassen Sie nun hören, um was es sich handelt!“

„Aber Sie müssen die Güte haben, mit mir zu kommen.“

„Wohin?“

„Zu dem Hause des Commissars, oder richtiger an den Ort, wo es gestanden hat.“

„Gut! ich komme mit Ihnen, wenn es nothwendig ist... Doch warten Sie: es ist für Sie zu weit, um in dieser Sonnenhitze dahin zu gehen... Ich will ein Pferd vorspannen lassen.“

Der Baumeister führte sein Reitpferd in den Stall und nahm dort eines von den Pferden des Gastwirthes, welches er vor eine alte Chaise spannen ließ, die ebenfalls seinem Freunde gehörte.

Darauf hob er die Alte auf die Chaise, nahm Platz an ihrer Seite und verließ den Gasthof.

Unterweges erzählte Mamsell Sara ihm vielerlei wunderbare Dinge, von denen das eine und das andere schon durch den Küster Malm zu seinen Ohren gekommen war. Das Gespräch betraf natürlicher Weise den Commissar und seine Nachtwandelungen.

„Erst einige Tage vor seinem Tode kam ich dahinter, wie alles zusammenhing,“ erzählte Sara. „In einer Nacht konnte ich nicht einen Augenblick schlafen, und da ich es unmöglich im Bette aushalten konnte, so stand ich auf und setzte mich in meiner Kammer an das Fenster. Als ich eben da saß, so sah ich zu meinem größten Schrecken, wie von dem Balcon, der sich gerade über meinem Fenster befand, eine weiße Gestalt herabrutschte. Ich hatte zwar gehört, daß zur Nachtzeit ein Gespenst um unsern Hof irrte, wollte jedoch an das nicht glauben, was man sagte. Jetzt sah ich jedoch ganz deutlich, wie die weiße Gestalt vor meinem Fenster stand und mir das

Gesicht zuwendete. Die Nacht war hell und ich erkannte bald das Gesicht des Commissars. Erstaunt eilte ich hinaus, um zu sehen, was er zu einer solchen Tageszeit draußen zu thun haben könnte. Draußen sah ich denn, daß er etwas in der einen Hand trug, was es aber war, das konnte ich nicht sehen. Ferner sah ich, daß er eine Leiter nahm, die immer an der Grundmauer des Hauses hing, und daß er mit dieser wegging."

„Wohin?"

„Eine gute Strecke in den Wald."

„Sie folgten ihm doch wohl?"

„Ja, ich folgte und sah, wie er endlich vor einem sehr alten Baume stehen blieb und die Leiter an ihn setzte."

„Weiter!"

„Er stieg an der Leiter hinauf; als er jedoch auf die obersten Sprossen gekommen war, stand er still, versteckt von den großen Zweigen, die ihn umgaben."

„Wie lange stand er dort still?"

„Nur einen Augenblick. Darauf kam er herab, nahm die Leiter und ging zurück."

„Aber er hatte wohl nicht mehr das in der Hand, was er aus dem Hause weggetragen hatte?"

„Nein! Als er aber nach Hause kam, hängte er die Leiter an ihren gewöhnlichen Platz."

„Und dann?"

„Kletterte er wieder auf den Balcon hinauf und ging hinein in sein Zimmer."

„Hatten Sie aber nicht schon damals eine Ahnung, daß er im Schlafe ging?"

„Ich wußte nicht, was ich denken sollte; als aber in der folgenden Nacht sich der Auftritt erneuerte, und ich mich auch

daran erinnerte, daß in unserer Familie dergleichen schon früher geschehen war, so verstand ich, wie es sich damit verhielt."

„Warum aber theilten Sie ihm nicht alles mit, als Sie sahen, wie schrecklich seine Leiden am Tage waren?"

„Es war mein fester Vorsatz, zuletzt alles zu entdecken und ihm den Versteck zu zeigen, wo seine Schätze verwahrt wurden, und hätte er nur noch zwei Tage gelebt, so würde er alles gewußt haben ... Ich meinte jedoch, eine kleine Strafe könnte er verdienen, nicht allein wegen des niederträchtigen Verdachtes, den er einmal gegen mich gehegt hatte, sondern auch wegen der Härte und Grausamkeit, womit er alle behandelte, die mit ihm in die geringste Berührung kamen."

„Nun ja, gewiß verdiente er die Strafe, das muß man zugeben ... Ihr werther Gebieter war wirklich von der Beschaffenheit, daß er mit den Knochen seines eigenen Vaters hätte Domino spielen können."

„Inzwischen hat sein jammervolles Ende mich tief ergriffen," erklärte die Alte, indem sie sich die Augen wischte, „und die Reue, daß ich nicht gethan habe, was ich hätte thun sollen, peinigt mich sehr; denn es gebührt Gott, zu strafen, nicht aber dem armen, sterblichen Menschen."

„Werden Sie nun aber diesen merkwürdigen Baum wohl wiederfinden, meine gute Mamsell?"

„Ja, mein Herr!"

„Und Ihre Absicht ist, mich dahin zu führen?"

„Ach ja! ... Ich muß mich ja an einen Menschen wenden, um Hilfe zu bekommen, denn ich selbst bin ja nicht im Stande auf den hohen Baum zu steigen und den unglückseligen Platz zu suchen."

„Das begreife ich wohl."

„Und in einer solchen Sache kann man sich nicht gut an den Ersten Besten wenden … doch zu Ihnen, junger Herr, hege ich ein unbegrenztes Vertrauen."

„Nun, dieses Vertrauen werde ich auch nicht zu Schanden machen, darauf können Sie sich verlassen! … So! nun sind wir zur Stelle!"

Sie lenkten ein in den kleinen Weg und fanden am Ende desselben einen ungeheuren Aschenhaufen, aus welchem hie und da die Steine der Grundmauer hervorblickten.

Pettersson band das Pferd an einen Baum in der Nähe des Weges.

„Hätte ich mir die Sache nur im Geringsten bedacht," sagte er, „so hätte ich mich in Ensta mit den nöthigen Geräthschaften versehen; denn leider Gottes können nicht Alle mit bloßen Händen Goldgruben brechen … doch möchte ich wohl wissen, ob nicht die Leiter noch da ist!"

„Ach nein; sie verbrannte mit allem Uebrigen," erklärte die Alte.

„Nun wohlan denn! man muß sich helfen, so gut man kann … Begeben wir uns denn auf unsre Entdeckungsreise, gute Mamsell! … Wir haben nicht gegen Wetter, Wind und Meuterei zu kämpfen, wie der arme Columbus."

Darauf steuerten sie in den Wald hinein.

Diejenigen Bäume, welche dem Aschenhaufen zunächst standen, waren vom Feuer versengt, und überall stieß man auf Erdhaufen, die der Commissar bei seinen fruchtlosen Versuchen, sein verrätherisches Gold wieder zu finden, aufgeworfen hatte.

Sie hatten etwa einen Weg von fünf Minuten zurückgelegt, als die Alte plötzlich stehen blieb und den Arm ihres Begleiters ergriff.

„O mein Gott! Sehen Sie, sehen Sie!" rief sie zitternd und mit erschrockener Miene aus.

„Was ist da zu sehen?"

„Dieser große Raubvogel, der eben aufflog!"

„Ein Hühnerhabicht! wirklich ein recht stattlicher Flügelschlag!" erklärte Petersson ... „Hätte ich meine Büchse bei mir gehabt, so hätten diese prächtigen Flügel bald meine Mütze geziert."

„Daß er aber gerade von diesem Baume aufflog!" äußerte die Alte.

„Ich sah nicht, aus welchem Baume er kam."

„Aus jenem, den Sie dort sehen," fuhr sie mit dem Finger zeigend fort.

„Meinen Sie diese alte morsche Eiche vielleicht?"

„Ja, eben dieser Baum ist es, wo ..."

„Aha, wir sind am Ziele, merke ich ... Aha! Du bist ein Geizhals geworden in Deinen alten Tagen!" fuhr Konrad fort, indem er die Hand an den alten König des Waldes legte.

„Doch der Raubvogel!" murmelte die Alte.

„Ist der Geist des Commissars nach dem Tode, meinen Sie?" fiel Konrad ein. „Wenn das wäre, so hätte er wahrhaftig vor uns nicht die Flucht ergriffen, ja nicht einmal vor einem ganzen Regimente. Also an diesen Baum setzte er die Leiter an?"

„Ja!"

„Gut! Ich will es versuchen, ohne Leiter diesen Weg zu gehen."

Darauf warf der junge Riese den Rock ab und fing an mit der Gelenkigkeit eines Eichhörnchens an dem Stamme der Eiche hinaufzuklettern.

Mamsell Sara sah dabei eben so erstaunt aus, wie Fräulein Marie Luise auf Berga.

Als Konrad so hoch gekommen war, daß er mit den Händen die nächsten Zweige erreichen konnte, erfaßte er den dicksten derselben und schwang sich auf denselben hinauf.

„So weit wären wir gekommen!“ rief er; „jetzt gilt es, diesem alten Schelm alle Taschen zu visitiren.“

„Sehen Sie etwas?“ fragte die Alte, indem sie ihre trüben Augen anstrengte, hinauf zu sehen.

„Ich sehe etwas Weißes,“ antwortete Konrad; „ich glaube, es ist ein Schnupftuch ... Was beliebt? ... diese alte Eiche ist mir ein wahrer Stutzer! ... Nein, der Tausend! es ist ein ganzes Laken, wenn ich nicht falsch sehe.“

„Ich erkenne unser altes Tischtuch, das ich lange vermißt habe,“ sagte die Alte, als sie das große weiße Tuch, das der Baumeister in der Hand hielt, näher betrachtete.

„Es war eingestopft in ein großes Loch, das wahrscheinlich in den morschen Stamm gerade hinabgeht,“ erklärte der Schatzsucher. „Unser Nachtwandler ist sehr bedachtsam gewesen ... das Tuch ist naß vom Thau oder Regen; hat jedoch nach der Berechnung dasjenige geschützt, was etwa in jenes Loch gesteckt sein kann.“

„Können Sie etwas entdecken?“

„Unmöglich mit dem bloßen Auge ... doch ich will mir einen Stock schaffen und damit nachfühlen.“

Mit diesen Worten brach er einen langen und ziemlich steifen Zweig ab, den er zurecht machte, so gut er konnte, und ihn dann in das Loch hineinsteckte.

„Nun, mein junger Herr?“ fragte von Neuem die unruhige Alte.

„Ich stoße gegen etwas, das aus dem Wege rollen will ... es klingt wie Metall ... Victoria! ich habe den Schatz gefunden! Diese Eiche hat einen goldenen Kern!“

„Gott im Himmel sei gedankt! da läßt sich vielleicht noch alles retten!“ rief die Alte.

„Doch der Retter muß umgehauen und auf die Erde geworfen werden; denn mit Gutem giebt er seine Beute nicht ab … Noch hätte er viele Jahre leben können, dieser Methusalem der Wälder; doch der Reichthum wird sein Untergang, wie er der Untergang des Mannes in dem rothen Hause geworden ist.“

Liebende reden in Frankreich von der Thürschwelle, in Spanien von dem Balcon, im Morgenlande von der Terrasse herab; in Schweden dagegen — vielleicht bei einer Branntweinbrennerei.

In der Woche nach dem merkwürdigen Mittage auf —näs beim Grafen *** begann der Baumeister Petersson seine Arbeit bei der großen Dampfbranntweinbrennerei, die auf genanntem Hofe aufgeführt werden sollte.

Fast täglich hielt er sich einige Stunden bei den dortigen Arbeitsleuten auf, und oft traf er bei diesen Gelegenheiten den Grafen *** und das Fräulein Marie Luise.

Gewöhnt an das bewegtere Leben der Hauptstadt, konnten diese nicht immer zufrieden sein mit den steifen Blumenrabatten oder mit den außerordentlich stillen Alleen des Parkes. Ein Bau verursacht gewöhnlich vielen Wechsel. Die Schläge der Axt, das Rasseln der Säge, das Geplauder der Arbeiter — alles giebt ein Gemälde der Lebhaftigkeit, das besonders auf dem sonst so stillen Lande Aufmerksamkeit weckt und auf Zerstreuung einladet.

Zwar wurde unser Baumeister nicht ferner bei dem Grafen *** zu Mittag oder zu einer andern Gesellschaft eingeladen; denn ein einziger Mittag bei einem solchen Matador kann ja genug sein für das ganze Leben eines Dorfbaumeisters; doch bisweilen konnte er im Vorbeigehen auf eine Tasse Thee oder ein Glas Weinkaltschale invitirt werden; oft aber ging der Graf hinab an die Baustelle und konnte lange mit dem Baumeister plaudern, wobei beide vertraulich auf einem und demselben Balken saßen.

Bisweilen saß auch Fräulein Marie Luise bei ihnen auf dem Balken.

Es war nicht wunderlich, daß der junge Baumeister bei dergleichen Gelegenheiten meinte, die alte behauene Fichte bekäme neues Leben, neue Zweige, neues Laub, neue Blumen, würde mit einem Worte so herrlich, daß es wahrlich Sünde war, sie in die Wand einer Brennerei zu legen. Und vielleicht meinte Marie Luise es nicht anders.

Trotz der Haufen von Bauholz und Spänen um sie her und der etwas beschwerlichen Gegenwart des hochgebornen Vaters saßen die beiden jungen Leute nur in einer mit zahllosen Guirlanden geschmückten Laubhütte, welche als ein bloßes Werk der Phantasie den gewaltsamen Eingriffen der äußern Welt nicht ausgesetzt sein konnte.

So lange das Gefühl noch ohne Namen und Worte in unsrer Brust ruht, blüht sein herrliches Leben, erfüllt es unser ganzes Gemüth mit seinem wohlthätigen Dufte, giebt es unsrer Ruhe Nahrung und unsern Tugenden Leben.

Gieb ihm aber Worte, laß den Wind dieses Wort verbreiten über die Welt, diese Welt, welche die Menschen selbst aufgebaut haben, wenn auch nicht immer auf dem Grunde, welchen Gott einst legte; — da erwacht die Widerwärtigkeit gleich

dem Raubvogel bei den Flügelschlägen der Taube, da beginnen die Vorurtheile ihr gewöhnliches Spiel, und wenn das warme Gefühl, verwirrt und verfolgt, die ehemalige Heimath seiner Unschuld wieder sucht, so nimmt es stets etwas mit von dem Gifte, das die Welt auf seine Schwingen gespritzt hat, und es ist aus mit unserer Ruhe, oft aus mit mancher von unseren Tugenden.

Am lieblichsten ist daher den Liebenden die Zeit, da man nicht redet, wohl aber versteht; da man nicht handelt, sondern nur denkt. Vielleicht ist auch das Glück des Lebens nur ein Traum. Oft ist der Genuß desselben sein Tod, und was wird es dann? — eine bloße Erinnerung an den Traum.

Wenn ein junger Mann und ein junges Mädchen sich gegenseitig ihre ganze Achtung schenken, wie die Welt und vielleicht sie selbst es jetzt noch nennen, so folgen ihre Herzen bald nach, denn diese Achtung ist eine Lüge, wenn ihre Frucht nicht Liebe wird.

Rede niemand von Freundschaft zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes. Die Freundschaft fordert für ihr Dasein die Bekanntschaft und das geprüfte Vertrauen vieler Jahre. Sie segelt ruhig daher mit gerefften Marssegeln.

Die Liebe dagegen, sehr oft das Werk des Augenblickes, setzt sogleich alle Segel bei und muß entweder vorwärts oder kentern.

So weit ungefähr war es gekommen hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses zwischen diesen beiden jungen Leuten. Sie fühlten täglich, so oft sie sich trafen, ein unbeschreibliches Vergnügen, obgleich sie dieses Vergnügen niemals in Worte übersetzten.

Die Phantasie hat übrigens so tiefe Perspective und folglich so viel zu bieten, daß man es nicht merkt, wie sich der Ab-

stand in der Wirklichkeit nach und nach vermindert, bis man, ohne zu wissen, wie es zugegangen ist, einander so nahe steht, daß man endlich an Seele und Herz Eins geworden ist.

Sind zwei Flammen einmal zusammen geschmolzen, so lassen sie sich ohne großen gegenseitigen Verlust und Schmerz nicht gut wieder trennen. Mag die eine an einem Talg= und die andere an einem Spermacetilichte brennen: vereint bilden sie doch eine große und schöne Flamme; doch trenne sie dann, und jede für sich wird klein und betrübt aussehen.

So oft Marie Luise Freundinnen bei sich hatte, so begab sich die ganze Gesellschaft auf den Bauplatz, denn es war so lustig, auf den Balken umherzulaufen, während der äußerst angenehme Baumeister sie in die Principien der Architektur introducirte.

Er lehrte die Fräulein, daß der Grund zuerst gelegt werden müßte, ehe die Wände aufgerichtet werden dürfen, und erklärte ihnen, was Dachstühle waren, Stühle, auf denen weder Fräulein noch auch Mamsellen, sondern höchstens Dachdecker und Schornsteinfeger sitzen können. Aber es ist so lustig, eine Menge von Dingen zu lernen, wenn man nur nicht nöthig hat, selbst die Hand ans Werk zu legen.

Uebrigens ist viel zu reflectiren bei dem Anblicke eines neuen Gebäudes. Ist es ein zu einer Heimath für Menschen bestimmtes Gebäude, so kann die Reflexion viel zu thun haben.

Diese groben Stämme und Bretter, die an einander oder neben einander gefügt werden, sollen Zeugen werden zu vielen Dingen, welche die Sonne und der Mond nicht immer zu sehen bekommen.

Sie sollen die fröhliche Brautschaar, die erröthende Braut und den stolzen Bräutigam betrachten. Sie sollen lauschen auf den Gang der Wiege, in welcher der kleine Schreihals

liegt, dessen Geschrei gleichwohl in die Ohren einer Mutter klingt wie die herrlichste Musik. Sie sollen sehen, wie die Eltern ihrer Sorgen und des kommenden Alters vergessen bei dem Anblicke ihrer spielenden Kinder; denn sie selbst sind ja diejenigen, welche über die Matten hüpfen, sie selbst, welche ihre Spielsachen zerbrechen, sie selbst, welche das Butterbrot mit der Butterseite auf die Stühle des Besuchzimmers legen.

Dieses alles würde den Stämmen viel Vergnügen machen, wenn sie nur nicht von Holz wären.

Aber sie sollen auch die großen Sorgen und die vielen kleinen Verdrießlichkeiten mit ansehen, welche letzteren oft weher thun, als jene. Wenn die große Sorge zuschlägt, so wird gewöhnlich in der Seele eine bisher verborgene Kraft hervorgerufen, welche ihren Schild den schweren Schlägen entgegen hält. Die kleinen Verdrießlichkeiten aber, gegen welche man sich nicht einmal vertheidigen mag, diese kneipen zollweise Stücke aus unserm Leben und führen uns langsam aber sicher hinab in das Verderben oder in das Grab.

Dieses ist weniger angenehm zu schauen, und darum ist es bisweilen recht gut, von Holz zu sein.

Sie sollen auch einmal lauschen auf die Hammerschläge in unserm letzten Ruhebette und den Tod auf Tannenspitzen eben dort mit schweren Schritten hinwandern sehen, wo sie kurz zuvor das Leben auf Rosen hintanzen sahen *). Doch welche Wirkung äußert dieses auf einen Baumstamm?

Endlich sollen sie selbst, zernagt von der Zeit und von den Ratten, auf einem Herde oder in einem Ofen zusammen-

*) In Schweden wird bei Begräbnissen der Hausflur und die Straße vor dem Sterbehause mit feingehackten Tannenspitzen bestreut.
Anm. d. Ueb.

sinken, glücklicher, als die meisten Menschen; denn sie dürfen wenigstens nach dem Tode wärmen und leuchten.

Dieses über eine künftige Menschenwohnung. Was soll man aber wohl sagen über eine Wohnung der Branntweinsblasen? Was anderes, als daß diejenigen, welche daran arbeiten, an ihrem eigenen Verderben zu arbeiten scheinen?

Wer sich damals in dem Danderyder Kirchspiele aufhielt, der konnte beinahe eben so viele Brennereien zählen als Güter da waren, und der verstorbene Staatsrath Graf Wirsén heulte recht tüchtig mit unter den Wölfen.

Es ist inzwischen ein Glück, daß wir die neue Reformation, die größte vielleicht, die seit mehreren Jahrhunderten in unserem Vaterlande gelungen ist, erlebt haben, nämlich die Hemmung der neuen Sündfluth, und dieses gereicht dem Reichstage des Jahres 1853 zu ewiger Ehre, und wird auch ein glänzendes Blatt in der Geschichte Oscar des Ersten.

Aber selbst eine Brennerei kann ihre Sonnenseite haben, und dieses neue Gebäude hatte insonderheit viele Sonnenseiten, von welcher Himmelsgegend man dasselbe auch betrachten mochte. Wenigstens war es in diesem Sommer so in zwei Augenpaaren.

Die wahre Liebe fordert gleich der wahren Kirche auf ihrem Altare nur reine Opfer, und es ist oft einerlei, wo der Altar steht.

Aber das Ende des Sommers nahte. Der Herbst ist auf dem Lande nicht angenehm: es ist traurig, die Zerstörung der Natur zu schauen, und darum reis't man in die Stadt, um die Zerstörung des Menschen zu sehen.

Der Mensch ist nicht Eins mit der Natur und will es auch nicht sein. Er macht Aufruhr gegen seine allmächtige Herrscherin, obgleich er das unvermeidliche Staatsgefängniß, das Grab, stets vor Augen haben sollte.

Graf *** war immer in Gefahr, seine Galoschen in dem Lehm der Wege zu verlieren, und Fräulein Marie Luise meinte, der Regenschirm würde zu schwer für ihre kleinen Hände. Folglich begannen sie schon an die Rückkehr in die Hauptstadt zu denken.

An einem der letzten Tage des Monates August stand Konrad an der Eingangsthür des neuen Branntweinspalastes, als er das Fräulein Marie Luise erblickte. Sie kam aus dem Herrenhause und folgte dem Wege, der an der Brennerei vorbei an einen nahen Landsee führte, an dessen Ufern sie oft zu promeniren pflegte.

Es war das erste Mal, daß Konrad sie allein an der Brennerei vorbeigehen gesehen hatte.

Dieses schreckte ihn gleichwohl nicht ab, und er eilte sogleich zu ihr.

Er fand ihr Antlitz etwas bleicher als gewöhnlich, wagte es jedoch nicht, sich nach der Ursache zu erkundigen.

„Ihr Gebäude ist bald fertig, sehe ich!" Mit diesen Worten leitete sie das Gespräch ein.

„Ja, es ist nur noch übrig, den großen Dampfschornstein mit Blech zu beschlagen," erklärte der Baumeister.

Darauf trat wieder ein Schweigen ein, indem beide auf dem Wege zu dem See weiter vorwärts schritten.

„Aber, Herr Petersson!" begann sie von Neuem; „denken Sie denn immer als Baumeister auf dem Lande zu bleiben?"

„Das kann ich jetzt noch unmöglich bestimmen," antwortete er. „So lange jedoch mein Vater lebt, werde ich wohl hier bleiben müssen."

„Ich fragte so, weil ich meine, daß Ihr Wirkungskreis hier allzu klein ist, und daß Sie niemals Gelegenheit erhalten, eine von Ihren schönen Ideen zu realisiren."

„Wie schön sie sein mögen, das mag Gott wissen ... Vieles kann sich als Zeichnung und als Modell ziemlich gut ausnehmen, aber dennoch in der Wirklichkeit gar nicht taugen ... ein Ornament, in der Nähe und am Tageslichte in einem Zimmer gesehen, kann sehr schön sein, doch draußen aufgehängt in der freien Luft wird es oft nur eine untergeordnete Masse ... Die Sonne und die Luft sind strenge Kritiker über die Architektur, und nur das Genie ahnt oder versteht ihre Ansprüche ... Doch wer nichts Großes werden kann, der muß sich mit seinem Streben, wenigstens nützlich zu werden, trösten, wie mein Vater oft zu sagen pflegt."

„Wie befindet sich heute Ihr Vater?" fragte Marie Luise.

„Er leidet an seinen gewöhnlichen Krämpfen; da er jedoch guten Appetit und des Nachts einen guten Schlaf hat, so hoffe ich ihn noch lange am Leben zu behalten."

„Sie sind ein guter Sohn, Herr Pettersson, Sie lieben herzlich Ihren Vater!"

„Ja wohl, ich habe auch die allerstärksten Ursachen dazu."

„Zwischen Ihnen ist die Harmonie gewiß noch niemals gestört gewesen?"

„Niemals ... Ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals mit meinem Vater verschiedener Meinung gewesen bin."

„Das macht Ihnen Ehre!"

„Warum denn das, gnädiges Fräulein? ... Es ist leichter für ein Kind, sich nach seinem Vater zu richten, als für einen Vater, sich nach seinem Kinde zu richten."

Wiederum ein kurzes Schweigen, während welches sie den See erreichten.

„Wenn Ihr Vater Ihnen beföhle, sich hier ins Wasser zu stürzen: würden Sie ihm blind gehorchen?" fragte sie, indem sie auf den etwas unruhigen See deutete.

„Blind, und ohne den Zweck zu wissen? Nein . . . doch dergleichen würde kein Mensch mit gesunder Vernunft von mir fordern können, und noch viel weniger mein Vater."

„Wenn Ihr Vater zu wissen vermeint, daß auf dem Grunde dieses Sees ein Schatz liegt, in dessen Besitz er gerne kommen möchte, und Ihnen darum beföhle nach demselben zu tauchen . . ."

„So thäte ich's natürlicher Weise, und wäre der Schatz vorhanden und ich im Stande, ihn aus der Tiefe zu ziehen, so ließe ich nicht eher nach, als bis ich ihn ans Land gebracht hätte."

„Wenn nun aber Ihr Vater forderte, daß Sie sich ins Wasser werfen sollten, um ihm ein Krokodil zu fangen?"

Der Baumeister betrachtete das Fräulein mit einem erstaunten Blicke.

„Sie glauben also, gnädiges Fräulein," erwiederte er, „daß ein Vater eine solche Ungereimtheit von seinem Kinde fordern könnte?"

„Hm!" meinte das Mädchen; „aber der Wind weht heute so kalt vom See her . . . es ist das Beste umzukehren."

Sie begaben sich also auf den Rückweg.

„Sie haben Recht: es wäre eine Ungereimtheit," begann Marie Luise von Neuem. „Doch giebt es wohl eben so große Ungereimtheiten hier in der Welt, die man nicht nur befiehlt, sondern denen man auch nachlebt . . . Ich will ein anderes Beispiel nehmen."

Konrad sah sie fragend an.

„Wenn Ihr Vater von Ihnen forderte," fuhr sie fort, „sie sollten ein Mädchen, das Sie unmöglich lieben könnten, zu Ihrer Frau nehmen, würden Sie es wohl thun?"

„Da ich mir noch nie habe vorstellen können, daß mein Vater ein solches Opfer von mir fordern könnte, so habe ich

auch noch nie darüber nachgedacht, was ich in solchem Falle zu thun hätte."

„Vielleicht gehorchten Sie ihm?" fragte Marie Luise.

„Ich würde für meinen Vater gerne mein eigenes Leben opfern, wenn es nothwendig wäre zu seiner eigenen Wohlfahrt," versicherte Konrad; „doch mein ganzes künftiges Glück und, was noch schlimmer ist, das Glück eines andern Wesens zu opfern, das zu thun, getraue ich mir nicht zu . . . Ich weiß wohl, daß dergleichen oftmals geschehen ist, obgleich ich nicht im Stande gewesen bin zu begreifen, wie es nur möglich ist, eine so wichtige Verbindung abzuschließen mit einer Person, von welcher man bestimmt weiß, daß sie uns nicht liebt... das ist ja eben so viel, als wenn ich die Thür eines Hauses sprengte und dennoch verlangte, bei dem Wirthe willkommen zu sein."

„Sie sehen also, daß es doch etwas giebt, worin man einem Vater nicht blind gehorchen darf?"

„Gewiß, gnädiges Fräulein! Man muß ein guter Sohn oder eine gute Tochter sein, denn die Dankbarkeit gegen unsre Eltern gebietet uns das, vielleicht weniger wegen des Lebens, das sie uns geschenkt, als wegen der Pflege und der Erziehung, die sie ihren Kindern oft mit großen eigenen Entsagungen gegeben haben. Doch die Menschheit und der Staat fordern, daß auch wir gute Menschen und gute Mitbürger sein sollen. Die Familie, welche anfänglich alles war, seufzte Jahrhunderte lang unter dem Joche des blinden Gehorsams, wurde jedoch endlich von der erwachenden Vernunft frei gemacht. Die der Familie entrissene patriarchalische Zwangjacke blieb darauf lange das Eigenthum des Staates, welcher dieselbe gegen seine eigenen Glieder anwendete. Da erschien das Christenthum, redete über das Recht des Menschen und machte die Bande

etwas lockerer. Die Despoten wollten dieselben wiederum fester anziehen, doch die Menschheit und die bürgerliche Freiheit hatten nun einmal Luft bekommen und wollten sich nicht von Neuem ersticken lassen. Sie dehnten sich aus mit unwiderstehlicher Kraft, und zertrümmerten Throne und zerschmetterten Diademe, und von dem Augenblicke hofft man und darf künftig hoffen, daß die Erde in Zukunft keinem andern Tyrannen gehorchen wird, als der Bildung und der Tugend. Ein blinder Gehorsam läßt sich also nur denken bei der Familie in ihrem Anfange, beim Staate in seiner Kindheit, beim Kinde, wenn es seine ersten Schritte in das Leben hinein versucht, und bei dem unwissenden Sclaven, dem unglückseligsten von allen Kindern."

Während sie sich so unterhielten, waren sie auf ihrem Rückwege an der Brennerei vorübergegangen und hatten das Gitterthor des hohen Stacketes erreicht, welches den Park von dem Brennereihofe schied.

Marie Luise stand still.

„Morgen verlassen wir, mein Vater und ich, für diesen Sommer —näs," sagte sie; „und Gott weiß, Herr Petersson, ob wir uns hier auf Erden je wieder zu sehen bekommen."

Es bedurfte nicht des traurigen Tones, womit sie diese einfachen Worte aussprach, um den Hieb der Axt auf das Herz des jungen Mannes zu richten. Er fühlte es, wie seine Wangen ihre Farbe änderten, wie seine Lippen zitterten; doch nur einen Augenblick. Bald war sein Gesicht gleich seiner ganzen Gestalt so unbeweglich wie eine Statue von Marmor. Er wagte nicht zu reden, vor Furcht, seine Zunge könnte den Zustand seines Innern verrathen.

„Doch herzlich danke ich Ihnen für diesen Sommer," fuhr Marie Luise fort unter sichtbarer Anstrengung, ihre Thränen

zurückzuhalten, . . . „für diesen Sommer . . . welcher so kurz war . . .“

Sie reichte ihm ihre Hand, und er führte dieselbe an seine Lippen. Hand und Lippen waren gleich kalt. Blut und Leben hatten sich bei ihnen Beiden in das Herz zurückgezogen.

„Vergessen Sie meiner nicht!“ fuhr sie fort. „Auch ich werde es nie vergessen, daß . . .“

Sie schwieg, entzog dem jungen Manne leise ihre Hand und entfernte sich langsam, indem sie die Augen in dem kleinen battistenen Tuche verbarg, welches, vorhin schon reich an Stickereien, jetzt mit Perlen gefüllt wurde, die Mancher mit seinem Leben hätte bezahlen wollen.

Bei einer Krümmung des Weges wendete sie sich um, winkte mit dem Tuche ihr letztes Lebewohl und verschwand.

Der Baumeister stand noch unbeweglich an seinem Platze, ohne daß eine einzige Muskel in seinem Gesichte verrieth, was in der Tiefe seiner Seele vorging.

Schwache Seelen würden bei dergleichen Gelegenheiten Himmel und Erde erregen. Fange die Plötze an Deinem Hamen, und sie zappelt an der Wasseroberfläche und macht so viel Unwesen, als sie vermag. Schleudere dagegen Deine Harpune in den Wallfisch, und er taucht in die Tiefe des Meeres hinab und verbirgt seinen Schmerz vor der Sonne; kommt er aber endlich herauf auf die Oberfläche des Meeres, so ist er todt.

Als aber Marie Luise von dem großen Gang abgewichen war, begegnete sie ihrem Vater.

„Das war mir ein langes Tête-à-tête!“ sagte er verdrießlich.

Marie Luise wendete das Gesicht hinweg ohne zu antworten.

„Du willst doch wohl den armen Kerl nicht ganz verrückt machen!“ fuhr er fort. „Diese Koketterie ist etwas allzu grausam, liebe Marie Luise!“

Welch ein Irrthum! das Weib, welches liebt, ist nicht länger kokett.

„Du reichtest ihm sogar Deine Hand zum Küssen!“ fuhr der Graf fort.

„Ja, mein Vater!“ antwortete endlich die Tochter, „und die Sonne verlor darüber nicht ihren Schein.“

„Es hätte nur noch gefehlt, daß dieser große Bengel sich Dir zu Füßen geworfen hätte!“

„Da hätte ich ihm meine Hand gereicht, um ihm wieder aufzuhelfen.“

„So—o?“

„Und wenn ich ihm einmal meine Hand gereicht hätte, so...“

„So?“ wiederholte der Vater mit einem düstern Blick.

„... so hätte er sie vielleicht auf ewig behalten,“ antwortete die Tochter des Grafen.

Der Graf versuchte über die ganze Geschichte zu lachen; doch wollte ihm dieses nicht so gut gelingen, wie vor zwei Monaten, da wir ihn unter dem Gespräch mit der Tochter auf dem Balcon lachen hörten.

Spät in einer Nacht des darauf folgenden Winters trat Fräulein Marie Luise in ihr Toilettenzimmer. Sie kehrte, von ihrem Vater begleitet, von einem großen Balle in einem der vornehmsten Stockholmer Salons nach Hause zurück.

„Schnell hinweg mit diesen Blumen und Perlen!" rief sie der Zofe zu, und nahm mit ungewöhnlicher Heftigkeit Platz vor dem Toilettentische.

Während die Zofe eilfertig aus dem reichen, dunklen Haare ihres Fräuleins die eine Blume und Perle nach der andern herausnahm, murmelte Marie Luise folgende Worte vor sich hin:

„Mein freudenloses, geistesarmes Leben tödtet mich! . . . Ich halte es nicht länger aus! . . . Morgen muß ich über mein Schicksal entscheiden, ehe mir dieses übermächtig wird . . . Ich will kein zweideutiges, zwischen Himmel und Erde schwebendes Wesen sein . . . Etwas will ich ganz sein . . . ganz im Himmel oder ganz in der Hölle!"

In dieser Nacht schlief Marie Luise nicht; aber sie stand früh auf und kleidete sich. Als sie darauf hörte, daß auch ihr Vater aufgestanden war, eilte sie in sein Arbeitszimmer.

Der Graf saß im Schlafrocke mit der Pfeife im Munde vor seinem Schreibtische, eifrig mit Schreiben beschäftigt.

„Guten Morgen, Marie Luise!" grüßte er seine Tochter ohne von dem Papiere aufzusehen. „Du kommst eben zu rechter Zeit, um mir zu helfen... es geht immer leichter zu verfassen, wenn ein Anderer schreibt... Du sollst daher nach meinem Dictamen schreiben... Morgen kommt im Ritterhause die Frage in Betreff einer Veränderung der Reichstagsordnung vor, und Ankarswärd glaubt, ich werde ihn mit einer Rede unterstützen... Es ist billig, es ist gerecht, daß man den bisher Unrepräsentirten in der Repräsentation einen Platz einräumt... Die nicht adligen Classen erheben sich täglich zu uns sowohl durch ihre Bildung als durch ihr Vermögen... machen wir sie nicht bei Zeiten zu unsern Freunden, so werden sie eines Tages unsre Feinde werden, und die Hydra der Re-

volution wird aufs Neue ihr Haupt erheben... Die Rechte des Volkes, die Rechte der großen Masse lassen sich nicht länger übersehen... das Volk verlangt nicht mehr Brot, wie ehemals: es sucht auch Freiheit, und fordert Gleichheit... Nun wohl! die Uhr der Zeit hat geschlagen, die Ketten der Vorurtheile sind gebrochen, die Fahne der Freiheit und Gleichheit wird entwickelt über eine neue und erlöste Erde... das war nicht übel gesagt, sollte ich meinen!... Setze Dich nun und schreibe; denn so ungefähr denke ich morgen zu reden."

„Ich komme zu rechter Zeit," erwiederte Marie Luise. „Ehe ich jedoch die Gedanken meines Vaters aufzeichne, wünsche ich zu seinem Herzen zu reden!"

Der Graf erhob endlich die Augen zu seiner Tochter, welche zwar sehr blaß war, aber dennoch ihr Haupt stolz wie eine Königin trug.

„Wie steht's?" fragte er, indem er eine neue Feder schnitt.

„Es ist nun fast ein halbes Jahr," begann Marie Luise, „seitdem ich, um Ihnen, mein Vater, zu gehorchen, mich bemüht habe, die Neigung, welche meine gange Seele beherrscht, zu bekämpfen und zu besiegen. Ich habe alle Vergnügungen und Zerstreuungen, auf welche die Welt einladet, zu Hilfe gerufen; ich habe Theil genommen an dem Mückenschwarme, welcher im Sonnenscheine tanzt und summt, uns jedoch nur belästigt und uns die Sonne entzieht: es ist mir nicht gelungen, mein Vater... Gleich wie Jakob mit Gott rang und besiegt wurde, so habe ich gerungen mit dem stärksten und edelsten Gefühle, welches die Erde besitzt und bin besiegt worden. Aber das konnte nicht anders sein, denn ich habe ja mit dem Himmel selbst gekämpft."

„Hast Du noch sonst etwas zu berichten?" fragte der Graf, indem er seine neugeschnittene Feder mittelst einer Menge von Schnörkelstrichen auf dem Papiere versuchte.

„Ich bin ein wildes, verzogenes Kind gewesen," fuhr die Tochter fort, „jetzt aber ein Weib geworden, das anfängt, die Bedeutung der Pflichten zu verstehen, die mir hier in der Welt obliegen... Ich ahnte dieselben schon an dem ersten Tage, da ich diesen ungewöhnlichen Mann sah."

„Pflichten? Geschwätz, Du Närrin!... Du hast Dich in sein sonnenverbranntes Gesicht und in seine übrigen Vortrefflichkeiten verliebt."

„Es ist möglich, daß ich im ersten Augenblicke meinte, er sähe gut aus, und sein ganzes Aeußeres etwas an die Ritterzeit erinnerte; wenn man mich aber jetzt fragte, ob er schön oder häßlich, groß oder klein wäre, so wüßte ich kaum, was ich antworten sollte, denn daran habe ich seit langer Zeit gar nicht gedacht... Fragt man mich dagegen, ob er ein Mann von Ehre und Vortrefflichkeit ist, da weiß ich, was ich antworten soll, denn daran und einzig und allein daran denke ich jetzt."

„Ein armer Wicht, der gar nichts ist," wendete der Graf ein.

„Er hat ein nützliches und ehrendes Geschäft, mein Vater!... Sie fordern unbedingt, daß ich einen Officier heirathen soll."

„Das ist eine ehrenvolle Bahn, mein Kind."

„Ohne Zweifel ist es schön, der auserwählte Kämpfer seines Landes zu sein; es ist ehrenvoll, die Selbstständigkeit desselben zu vertheidigen und zur Vertheidigung der Bildung und des Guten stets gerüstet zu sein... Doch Sie selbst, mein Vater, sind Officier gewesen und haben dennoch Abschied ge-

nommen, weil Sie diese Laufbahn für unglücklich hielten, denn Sie haben mehr als einmal gesagt, daß der Krieger in Friedenszeiten sein eigenes Land zu Grunde richtet, so wie er während des Krieges das Land des Feindes verheert... es ist ein nothwendiges, aber auch nur ein nothwendiges Uebel — das sind Ihre eigenen Worte, mein Vater."

„Und dann hat er auch nichts, der gesegnete Mensch!"

„Er hat seinen guten Kopf, seinen starken Arm und seinen kraftvollen Willen... Mit mir an seiner Seite, mit mir, die er liebt und anbetet, wird er große Dinge ausführen... Ich werde ihm gewiß Etwas werden, so wie er mein Alles werden wird."

„Das alles ist groß und vortrefflich in Deinen Augen," sagte der Graf; „doch das Ansehen Deiner Familie, es bedeutet nichts, die Erinnerung an Deine Ahnen nichts — Deine Ahnen, die sich keine Gattinnen in Köthnerhütten zu suchen brauchten, weil sie in den Palästen Hunderte zu ihrer Wahl hatten."

„Aber wie sehr ist die Zeit gegen damals verändert? Sie redeten ja, mein guter Vater, noch vor einem Augenblicke über die Nothwendigkeit, die unadligen Classen zu uns zu erheben, und daß ihre Bildung sie dazu berechtigt, obgleich ich wirklich fürchte, daß eben ihre Bildung, welche unsrer eigenen über den Kopf gewachsen war, uns zu dem Bestreben gezwungen hat, ihnen mit gleichen Mitteln zu folgen... Sie werden morgen im Ritterhause für die Gerechtsame des Volkes und der großen Masse reden; Sie werden sagen, daß wir das Volk zu unserm Freunde machen müssen, um nicht eines Tages der Feind desselben zu werden; Sie werden die Fahne der Gleichheit besingen, die über eine neue und erlöste Welt entfaltet wird."

„Man hört deutlich, daß Du ein Kind bist, Marie Luise!... Die Gleichheit wird vielleicht immer ein Recht werden, doch nie, nie eine Wirklichkeit... Das Volk in der Masse ist respectabel, das gebe ich zu, doch das Individuum ist lumpig, verächtlich."

„Gott sei uns gnädig!" meinte Marie Luise, „wenn er so von der Menschheit und ihren Individuen dächte, wie Sie von dem Volke und seinen Mitgliedern denken!... da wäre es besser gewesen, niemals geboren worden zu sein, mein Vater! Doch Gott spottet nicht seiner geschaffenen Wesen; nur dem Menschen ist es beschieden, sie zu verspotten und zu verhöhnen, und dennoch sind sie mit ihm selbst von gleicher Erde und gleichem Geiste."

„Ja, das wäre mir ein vortrefflicher Zweig, um ihn meinem alten Stammbaume einzuimpfen!" murmelte der Graf, indem er seine größte Meerschaumpfeife stopfte.

„So rollen Sie denn Ihren Stammbaum auf, mein Vater!... An seinen Zweigen hangen viele schöne, glänzende Früchte... doch zeigen Sie mir eine einzige derselben, die nicht wurmstichig und zerstört gewesen ist, ehe sie von ihrem Zweige auf die Erde gefallen und dort verschwunden ist! Nennen Sie mir eine einzige von meinen Grandtanten, welche glücklich gewesen ist!... Eltern haben ihre Kinder zu Verbindungen gezwungen, die den Herzen derselben fremd waren, und die Kinder, nachdem sie selbst Eltern geworden, haben es mit ihren Kindern eben so gemacht... Wer vergilt ihnen alle Thränen, die sie hier im Leben vergossen haben? Wer reicht allen diesen Duldern die Siegespalme als Ersatz für ihre Leiden und für ihre Qualen? Niemand auf Erden, niemand!... Traurig ist ihr Leben, traurig ihr Tod gewesen, traurig ist ihr Andenken... Wir könnten etwas lernen von Warnungen, die sie uns

geben, doch wir wollen nichts lernen, wollen nichts verstehen... nicht einmal diesen Trost, dieses Labsal gönnen wir ihren Schatten... darum, mein Vater, schaudert mir, so oft ich die Federbüsche an den drei Helmen über unserem Wappenschilde betrachte, denn es ist mir, als sähe ich, wie diese Federbüsche über einem einzigen ungeheuren Leichenwagen schwanken."

„Diese brillante Partie würde eine recht angenehme Ueberraschung sein bei Deinen übrigen Verwandten und Freunden!" meinte der Graf, welcher nicht im mindesten geneigt zu sein schien, sich auf eine Antwort über die Vergangenheit einzulassen.

„Meine Verwandten und Freunde werden etwas bekommen, worüber sie Wochen, Monate, ja vielleicht ein ganzes Jahr lang reden können," entgegnete Marie Luise; „wenn sie mich jedoch an dem Arme meines würdigen Gatten erblicken, wenn sie Augenzeugen werden von der unwandelbaren Liebe und Zärtlichkeit, die er mir widmet, und wenn Sie das Glück und die Seligkeit in meinem Blicke lesen: da werden Sie vielleicht in der Seele und im Herzen mich und mein Schicksal beneiden, so wie ich in der Seele und im Herzen das ihrige bedauern werde."

„Aber es könnte ja dem Baumeister Pettersson und seiner Frau Gemahlin die Ueberraschung bereitet werden, wenn sie bei ihren Verwandten Visite machen wollten, daß der Bediente im Vorzimmer ihnen mit der Nachricht entgegen käme, daß seine Herrschaften keine Besuche annehmen."

„Ich würde mich leicht mit der Ueberzeugung zu trösten wissen, daß eine Gattin eine weit schönere Bestimmung hat, als die Wände eines Salons zu zieren... Und was meine Freunde betrifft, mein Vater..."

„Ich habe Deine Tollheiten mit angehört," fiel der Graf ein, „und Du mußt zugeben, daß meine Geduld grenzenlos ist."

„Ach, könnte ich das auch von der Liebe meines Vaters zu mir zugeben!“

„Ich habe immer gesagt, man müßte niemals Kinder haben,“ sagte der Graf, indem er sich erhob: „wir führen sie in die Welt ein, sie jagen uns hinaus; wir geben ihnen das Leben, sie geben uns den Tod...... Mag es also das letzte Mal sein, da ich etwas Aehnliches aus Deinem Munde höre! Sofern ich selbst nicht eben so verrückt werde, wie Du, so kannst Du überzeugt sein, daß ich nun und nimmermehr meine Einwilligung gebe zu dieser wahren Tollhäuslerverbindung, mit der Du mich nun verfolgt hast seit der Zeit, da wir das verfluchte Land verließen.“

„Sie haben mir das Leben gegeben, mein Vater!“ sagte Marie Luise — „schenken Sie mir auch das Glück; denn was ist das Leben ohne dieses?“

„Ich habe doch eine wahre Hölle in meinem Hause!“ rief der Graf, indem er blaß vor Aerger, mit der Pfeife auf den Tisch schlug, so daß der große Meerschaumkopf in Stücken sprang.

„Mein Pfeifenkopf! mein neuer, schöner, kostbarer Pfeifenkopf!“ seufzte der Graf, indem er die Stücke auflas.

„Sie sind betrübt über einen zerschmetterten Pfeifenkopf, doch keinesweges darüber, daß Sie das Herz Ihrer Tochter zerschmettern!... O, mein guter, mein geliebter Vater!“ rief Marie Luise, indem sie seine Knie umfaßte, „haben Sie Erbarmen mit mir!... Ich kann nicht leben ohne Ihn, den Gegenstand meiner ersten Liebe... hier bin ich ein Nichts, ein bloßes todtes Wesen, denn meine ganze Seele ist bei Ihm!... Wende Dein Antlitz nicht hinweg von mir, o Vater! entreiße mir nicht Deine Hand! es ist ja Dein einziges Kind, welches sie mit Thränen feuchtet!... Willst Du, daß auf Deinem Todt-

bette eine andere Hand als die Deiner Tochter Deine Augen schließt? Willst Du, daß ihr Schatten Dir den Vorwurf machen soll, Du habest ihr Leben gemordet, als es am schönsten blühte, in demselben Augenblicke, da es die reinste Liebe athmete und einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit des Himmels empfand?"

„Dieses Spektakel muß ein Ende nehmen!" rief der Graf, indem er sich etwas gewaltsam aus den Händen seiner Tochter befreite. „Meinen Beschluß kennst Du und hast Dich darnach zu richten; denn sonst werde ich meine Maßregeln schon zu nehmen wissen!"

Darauf verließ der Graf das Schreibzimmer und ging in ein anderes Gemach, um dort ungestört an seiner Rede über die rechtmäßigen Ansprüche der untern Classen und über den herrlichen Sieg der Gleichheit arbeiten zu können.

„Ich werde meine Maßregeln zu nehmen wissen — sagtest Du, o Vater! Ich werde die meinigen ebenfalls zu nehmen wissen!" sagte Marie Luise entschlossen, indem sie von der Erde aufstand und ihre Hoheit wieder annahm, gleich einem jungen Baum, welcher den Händen derjenigen entgeht, die seine Krone herabgebeugt haben, um an seine Frucht zu kommen.

Darauf eilte sie in ihr Zimmer, riß ein Blatt aus ihrem Portfeuille, schrieb in größter Eile einige Zeilen auf dasselbe, faltete und versiegelte den Brief und erfaßte, nachdem sie die Adresse darauf geschrieben hatte, die vergoldete Schnur des Glockenzuges.

Ein Bedienter trat herein.

„Ekström!" befahl sie, „Du eilst mit diesem Briefe augenblicklich auf die Post!"

Der Bediente nahm den Brief und entfernte sich eiligst.

Marie Luise stand einen Augenblick grübelnd mit der rechten Hand über ihren Augen. Plötzlich eilte sie an die Thür und legte die Hand auf den Drücker, als wollte sie öffnen und den Bedienten zurückrufen.

„Es ist zu spät," sagte sie, „möge es also geschehen!"

Darauf warf sie sich auf den Divan und versank mit beiden Händen vor dem Gesichte in seine schwellenden Kissen.

„O, welch ein Elend auf dieser unglücklichen Erde!" seufzte sie, und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Der junge Riese saß an einem Abend in seiner Modellkammer, beschäftigt mit dem Modell zu einer Windmühle nach einer neulich von ihm erfundenen Construction.

Es trat ein Knecht herein und gab dem Baumeister einen Brief, welchen der Postbote eben mit nach Berga gebracht hatte.

Konrad betrachtete zuerst das Siegel, welches eine gräfliche Krone zeigte, und darauf die Aufschrift. Er hatte diese Handschrift schon einmal gesehen und dieselbe dann nicht wieder vergessen können.

Er hatte nämlich im verwichenen Sommer von eben dieser Hand etwas Geschriebenes gesehen auf dem Deckel des Stammbuches, in welchem er auf Marie Luisens Begehren seine kleine Kirche selbst abgezeichnet und darunter nebst seinem Namen folgenden kleinen Vers geschrieben hatte:

„Die größte Ehre ward doch mir bescheert,
Das Loos der Kirche ward das allerbeste,
Denn jetzo ist sie mehr beneidenswerth,
Als reichte sie bis an des Himmels Feste."

Der Baumeister warf sein Modell weg. Es wehte jetzt ein anderer Wind, als für Windmühlen. Er stand auf, hielt

mehrmals bald das Siegel, bald die Aufschrift an seine Augen, wagte jedoch den Brief selbst nicht zu öffnen. Er ging im Zimmer auf und ab mit dem Briefe in der Hand, und hielt denselben bisweilen auch an seine Nase, als wollte er riechen — was? Vielleicht das Glück oder das Unglück.

Er trat an seine kleine Kirche und legte den Brief noch unerbrochen auf das Dach derselben. Vielleicht wünschte er, daß die milde Gottheit der Kirche den Inhalt des Briefes segnen und vielleicht das Böse zum Guten kehren möchte.

Doch die Ungewißheit, welche für einen Augenblick angenehm ist, wird in der Länge unerträglich. Er sammelte allen seinen Muth, seine ganze Kraft, und öffnete endlich den Brief.

Ach! es kann in unserm Leben bisweilen mehr Kraft erforderlich sein, um selbst das schwächste Siegel zu brechen, als der stärkste Mensch besitzt.

Der Brief enthielt nur folgende Zeilen:

„Das Unglück so wie der Tod ebnet alles. Wäre das nicht gewesen, so hätte ich nicht zuerst geredet, und Sie — Sie hätten gewiß niemals geredet. Soll man also das Unglück verfluchen oder soll man es segnen? — Ich habe Ihnen zwei Aufträge zu geben. Erstlich müssen Sie es besorgen, daß irgend eine ehrliche, wenn auch noch so arme Familie in Danderyd sich verpflichtet, auf längere oder kürzere Zeit sogleich ein armes, betrübtes junges Mädchen bei sich aufzunehmen, das gezwungen ist, das väterliche Haus zu verlassen. Ferner sollen Sie sich am nächsten Sonnabend mit dem Schlage Sieben des Abends an der Ecke der Königinstraße*) und der Odensgasse persönlich und allein mit einem verdeckten Fuhr-

*) Die schönste und längste Straße von Stockholm in der nördlichen Vorstadt (Norrmalm). Anm. d. Ueb.

werke einfinden. — Zweifel in der Liebe ist der Liebe Tod. Wir können, wir dürfen gegenseitig nicht zweifeln! Um mich Ihrer Ehre anvertrauen zu können, bedarf ich keiner andern Bürgschaft als meine eigene. M. L."

Das war kurz, ob es aber auch gut war, darüber möchte jeder Andere in Zweifel gewesen sein; doch ein Liebhaber unmöglich. Und wenn ein Hoffnungsfunke die lange verborgene Mine in der Brust eines kraftvollen Mannes angezündet hat, so ist die Explosion großartig.

Alle Fenster der kleinen Kirche waren erleuchtet. Es brannte auf den Chören, auf dem Altare und auf der Kanzel. Die Thurmspitze glühte und zündete die Wolken an.

Und dennoch wimmelte es von Menschen in dieser so abenteuerlich eclairirten Kirche, keineswegs jedoch war dieses eine gottesjämmerliche Schaar mit Gesangbüchern unter den Armen und Meerrettig in der Tasche, um über einen schläfrigen Prediger weinen zu können.

Nein, man jubelte, man tanzte, sang und umarmte sich dort. Es war fast wie ein Gottesdienst im Tempel des alten Memphis, wo Priester und Zuhörer in Saus und Braus lebten in Gegenwart der versöhnlichsten und nachsichtigsten Götzenbilder.

Der Riese von Danderyd und von ganz Upland war jetzt so schwach, daß ein Kind ihn hätte umstoßen können.

Es giebt Schultern, welche Sorgen, schwer wie Berge, zu tragen vermögen, und dennoch unter den flüchtigen Thauperlen der Freude schwanken.

Konrad Pettersson verwahrte das Brieflein seinem Herzen zunächst und eilte hinaus. Er spannte ein Pferd vor den Schlitten, und flog durch den Winterabend und durch eine Kälte von dreißig Graden hinab nach dem Küsterhofe.

Als er in den wohlbekannten Saal trat, fand er die Frau Malm in voller Arbeit mit dem Webeschiffe. Sie webte blaugestreiftes Baumwollenzeug zu Sommerkleidern für ihren Mann und für die ganze Familie.

„Wo kommst Du her, Petersson?“ fragte sie und hielt mit der Arbeit inne. „Du siehst so aufgeräumt aus.“

„Onkel Malm ist nicht zu Hause, wie ich sehe,“ sagte er, indem er das Gewebe mit so entzückten Augen betrachtete, als bestände der Aufzug aus Silber und der Einschlag aus Gold.

„Er ist eben nach Ensta gefahren,“ erklärte die Frau. „Bist Du heute nicht bei dem armen Alm gewesen?“

„Am Vormittage war ich bei ihm, und denke heute Abend wieder hinzufahren ... doch hatte ich mit dem Onkel und der Tante über etwas Besonderes zu reden.“

„Laß hören!“

„Wollten Sie wohl nicht ein junges Frauenzimmer aus Stockholm bei sich aufnehmen?“

„Im nächsten Sommer?“

„Nein, sogleich, oder richtiger: am Sonnabend.“

„Wer ist das?“

„Eine junge vornehme Dame.“

„Verheirathet?“

„Nein, unverheirathet ... glücklicher Weise!“ fügte er leiser hinzu.

„Was will sie auf dem Lande?“

„Ich weiß nicht recht ... vermuthlich ... vermuthlich um ihre Gesundheit zu stärken.“

„Ihre Gesundheit?“

„Ja wohl ... sich der frischen Luft zu bedienen und ...“

„Der frischen Luft?“ fiel Frau Malm ein, „der frischen Luft auf dem Lande im Winter? ... Will sie vielleicht in einer Kälte von dreißig Graden Brunnen trinken oder baden?“

„Ist es denn jetzt so kalt?“ fragte Konrad zerstreut, indem er die Decke betrachtete und die schmale Tapetenborde eifrig musterte.

Was konnte er wohl für Merkwürdigkeiten an dieser einfachen Borde sehen? Vielleicht eine Kette von Engelarmen, welche sich längs der vier Wände hin erstreckte und die niedrige Decke des Küsters trug. Er sah gewiß die niedrige Decke, er! Er blickte hinauf in die Unendlichkeit, sah nicht nur die Häupter der Engel, sondern auch ihre Flügel, sah, mit einem Worte, alles was man zu sehen pflegt, wenn man verrückt oder verliebt ist.

„Wie heißt sie?“

Konrad fuhr auf von seinem Traume.

Frau Malm wiederholte ihre Frage.

„Das kann ich nicht sagen,“ erwiederte er endlich. „Ich habe nicht das Recht, ihren Namen zu verrathen.“

„In welchem Verhältniß stehst Du zu ihr?“

„Hm! ... Ich stehe eben in keinem Verhältnisse.“

Frau Malm schüttelte den Kopf. Sie hatte an Ensta genug gehabt. Sollte sie nun auch noch Berga auf den Hals bekommen? Ihr schauderte vor der bonne Fortune ihrer jungen Freunde.

„Aber ich betheure, gute Tante!“ rief er aus, „wenn Du sie siehst, sie, von der ich rede, so wirst Du gestehen, daß die Erde nichts Schöneres, Reineres und Göttlicheres aufzuweisen hat.“

Dieses, weit entfernt, die gute Frau zu beruhigen, vermehrte im Gegentheil ihre Unruhe, und fast mit Verzweiflung setzte sie ihre Arbeit im Webstuhle fort.

„Ja, gute Tante,“ fuhr Konrad fort, „es ist kein gewöhnliches Mädchen; es ist ein Engel, der . . .“

Die Frau trat, warf mit dem Webschiffchen und schlug mit dem Riedkamm dermaßen, daß das ganze Haus in seinen Grundfesten erbebte. Das Sommerzeug war auf dem Wege Winterzeug zu werden.

„Aber so höre mich doch einen Augenblick!“ rief der Liebende aus, ungeduldig über diese unangenehme Einmischung in seine lieblichen Gefühle, „und gieb mir wenigstens eine bestimmte Antwort!“

„Lieber Konrad!“ antwortete sie, indem sie das Schiffchen ruhen ließ, „wenn auch ich und Malm diese Göttin gerne entgegennehmen wollten, so weißt Du ja, daß uns der Raum so knapp ist, wie nur immer möglich . . . Du weißt ja, daß wir seit dem Sommer die Mamsell Sara in unserm Hause haben, und daß sie jetzt das einzige Zimmer bewohnt, welches wir entbehren können.“

„Daran habe ich schon gedacht,“ erklärte Konrad. „Mamsell Sara kann inzwischen bei uns auf Berga wohnen; das geht recht gut.“

„O ja, gewiß . . . aber . . .“

„Ich will mit der Mamsell Sara reden! . . . Sie ist wohl in ihrem Zimmer?“

„Ja, sie befindet sich nicht ganz wohl, die arme Alte.“

Konrad eilte in das Zimmer der Mamsell Sara und kam nach einer Weile zurück.

„Mamsell Sara geht auf alles ein!“ erklärte der bis zur Uebertreibung fröhliche Konrad.

„Das ist alles recht gut, doch . . .“

„Jetzt fahre ich nach Ensta,“ unterbrach sie Konrad, „und dort rede ich auch mit dem Onkel Malm darüber . . . Morgen

Vormittag komme ich wieder hierher, Tante, um weiter mit Dir zu reden."

Mit diesen Worten eilte der Baumeister zur Thür hinaus und — — — am darauf folgenden Sonnabende hielt er mit zwei Pferden und einem verdeckten Stuhlschlitten an der Ecke der Köniqinstraße und der Odensgasse in der großen Stadt Stockholm.

Die Uhr hatte eben in den Kirchthürmen der Hauptstadt sechs geschlagen; doch besser eine Stunde zu früh, als eine Minute zu spät, dachte unser Liebhaber.

Er verließ den Kutschbock und legte den Pferden Decken über. Darauf öffnete er die Thür des Schlittens und hatte dort Mancherlei zu ordnen. Dort war nämlich sein eigener Wolfspelz, den er abgenommen hatte, um ihn der holden Schönen anzubieten, und ein neuer Fußsack von Lämmerfell, groß genug für wenigstens zwei Fräulein.

Nicht der allergeringste Hauch des Nordwindes sollte die schöne Blume berühren, die er heute der Hauptstadt rauben und unter einen freieren, wenn auch nicht eben wärmeren Himmel versetzen wollte.

Nachdem er nun alles in gehöriger Ordnung befunden hatte, fing er an, in der Nähe seiner Equipage auf und ab zu gehen.

Obschon er eingewiegt wurde von den lieblichsten Träumen, so sah er doch schon ein, daß diese Stunde ihm eine Ewigkeit werden würde.

Jemand, der über den unerträglich langsamen Gang der Zeit klagte, erhielt von einem wohlmeinenden Freunde den Rath, eine Anleihe im Bancodiscont zu machen, weil da

die Zeit gewöhnlich mit verdoppeltem Flügelpaar dahin fliegt *).

Dagegen muß sich Derjenige, dem der Flug der Zeit allzu eilfertig vorkommt, auf ein Stelldichein begeben; denn dem wartenden Liebhaber wird die Zeit ein Krüppel, der seinen elenden Körper mit Mühe vorwärts schleppt.

Fast jeder von uns hat vielleicht sowohl das Eine als auch das Andere versucht auf dieser zwar an Münze etwas armen, dagegen aber nicht so ganz liebearmen Erde.

Zwischen dem Sechsschlage und dem ersten Viertel auf Sieben lag schon eine große Abgrundskluft, und unermeßlich schien diejenige werden zu wollen, welche sich zwischen diesem und dem darauf folgenden Viertel eröffnete, als ein Ereigniß eintraf, welches zwar an sich selbst unangenehm war, aber doch wenigstens die Zeit bedeutend abkürzte.

Der Schlitten des Baumeisters hielt vor einem Leinwandladen, dessen Besitzer damals ein kleiner, munterer, etwas fetter und rothwangiger Kaufmann war.

Dieser zeigte sich vor seiner Ladenthür, und nachdem er lange mit sichtlichem Aerger theils das unbewegliche Fuhrwerk und theils den Kutscher desselben betrachtet hatte, welcher letztere mit seiner hohen Pudelmütze auf dem Kopfe vor der Equipage auf und ab wanderte und die Straße und die Zeit maß, sagte er zu dem Kutscher:

---

*) Die schwedische Bank leiht auf Schuldverschreibungen, versehen mit annehmbarer Bürgschaft, gegen fünf Procent aus; doch muß nach sechs Monaten ein Fünftel der geliehenen Summe nebst den Zinsen eingezahlt und damit fortgefahren werden, bis die ganze Summe bezahlt ist. Wer nicht an dem bestimmten Tage einbezahlt, muß das Ganze bezahlen und erhält nie wieder eine Anleihe. Anm. d. Ueb.

„Nun hat dieser Schlitten schon beinahe eine halbe Stunde vor meinem Laden gehalten!"

„O mein Gott! ist es noch nicht mehr, als eine halbe Stunde?" fragte der Kutscher, in dessen ungeduldiger Seele die Aeußerung des Kaufmanns den treuesten Wiederklang erweckte.

„Nicht mehr als eine halbe Stunde!" wiederholte der Letztere mit gesteigertem Aerger; „ist das vielleicht noch nicht genug? ... Denken Sie denn aber die Leute in alle Ewigkeit zu hindern, in meinen Laden zu kommen?"

„Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der die Absicht hatte in Ihren Laden zu treten!" erwiederte der Baumeister, welcher jetzt die Theilnahme des Kaufmanns richtig zu verstehen begann.

„Aber ich habe es gesehen, ich habe es bemerkt!" erklärte der Kaufmann, welcher wahrscheinlich an diesem Tage schlechte Geschäfte gemacht hatte, und die Schuld davon auf den Schlitten schieben wollte.

Unser Liebhaber antwortete nicht auf die Erklärung, sondern setzte seine einförmige Promenade fort.

„Auf wen wartet denn die Equipage?" fragte der Besitzer des Ladens noch ärgerlicher.

„Auf Jemand!" antwortete kurz und gut der Kutscher der Equipage.

„Ach so, auf Jemand! ... Wie lange soll sie denn hier stehen?"

„Bis Jemand kommt."

„Aha! Wenn kommt denn Jemand?"

„Darnach müssen Sie Jemand fragen."

„Aha! Ich glaube, er fängt an, naseweis zu werden, verdammter Kerl!"

„So, mein Herr! gehen Sie nun in Ihren Laden! Wenn Ihnen jemand Kunden verscheuchen kann, so sind Sie es selbst," betheuerte unser Kutscher, welcher bei dem Scheine der Argand'schen Lampe die Flamme auf der großen Nase des Ladenherrn entdeckt hatte.

Die Argand'schen Lampen waren damals ganz neulich in Gebrauch gekommen, und ihre Einführung wurde als eine große Reform in der Beleuchtung geschätzt. Jetzt sind sie dunkel gegen die Gasflammen, so wie diese dereinst dunkel werden müssen gegen den elektrischen Schein, der eines Tages sogar den Mond unnöthig machen wird.

„Sie brauchen etwas Warmes, wenn auch nicht in sich, so doch wenigstens auf sich!" erklärte der Kaufmann, indem er seinen ziemlich dicken Stock schwenkte.

„Ach, Sie wärmen keinen Menschen, mein Herr, wenn Sie auch einen glühenden Plättbolzen in Ihrer Nase haben."

Jeder Mensch hat seine schwache Seite. Diese Nase „en gros" war die des Minuthändlers.

Daher stürzte er auf die Straße hinaus auf unsern Kutscher los. Als er diesem jedoch etwas näher auf den Leib kam, so erkaltete der Plättbolzen und begab sich fluchend in den Laden zurück.

Bald aber traten aus dem Laden zwei junge, lange Ladendiener.

„Bist Du es, Lümmel, der naseweis ist gegen unsern Principal?" fragte der Eine von ihnen.

„Bist Du es, Schlingel, der mit bessern Leuten Zank sucht?" fragte der Andere.

Er, an den die Fragen gerichtet waren, schien gar nicht geneigt zu sein, ihnen zu antworten.

„Gewiß bist Du ein langer Schlagetodt," fuhr der Erste fort, „doch kannst Du einige Zoll kürzer werden, und zu einem guten Anfange sollte man Dir die beiden Ohren abhauen, Du Esel!"

„Haut, wohin Ihr wollt, haut aber nicht auf mich, das rathe ich Euch!" antwortete endlich der Kutscher.

„Sprichst Du so, Du Teufel!" riefen die gereizten Ladendiener und stürzten sich auf den Kutscher.

Aber sie bekamen es zu thun mit dem, dessen Namen sie gerufen hatten. Der junge Riese packte die beiden Kampfhähne um ihre Nacken und führte die beiden Gesichter einander näher und näher.

„Wie schön und lieblich ist's, wenn Brüder einig leben!" recitirte er aus dem Gesangbuche, indem er ihre Nasen und Mäuler etwas gewaltsam an einander stieß.

Die beiden Ladendiener knirschten und schäumten vor Wuth, doch einander küssen mußten sie, unaufhörlich küssen, bis sie sich endlich mit geschwollenen und blutigen Lippen küßten.

Nachdem er auf diese kraftvolle Art ihr Freundschaftsbündniß besiegelt hatte, schleuderte er sie beide in eine Schneeschanze, so wie man ein Paar Handschuhe wegwirft.

Gleich allen sehr starken Leuten im Allgemeinen war Konrad Petersson ein friedlich gesinnter Mann; griff man ihn aber an, so wurde er immer das Verderben seiner Gegner.

Während die beiden Gefährten sich im Schnee umtummelten, versammelte sich eine große Menschenmasse und darunter waren auch ein paar Polizeibediente.

„Was giebt's? Was giebt's?" fragten diese im Namen der allgemeinen Ordnung.

„Dieser Schlingel von Kutscher ist über uns gefahren!" erklärte der eine Ladendiener, welcher, da er jenes allzu zärt-

liche Freundschaftsband zwischen ihnen beiden nicht gern berühren wollte, in der Eile eine andere Ursache des Tumultes erfinden mußte.

„Ja, er ist über uns gefahren!" stimmte der Gefährte ein mit den Händen auf seiner übel zugerichteten Nase.

„Ihr Name?" fragte der eine Polizeibediente, indem er den Kutscher beim Kragen erfaßte.

Pettersson wollte ungern heraus mit seinem Namen, mußte es aber endlich doch.

„Gut!" erklärte der Aufrechthalter der allgemeinen Ordnung. „Morgen Vormittag um elf Uhr erscheinen Sie in der Königlichen Polizeikammer!"

„Warum?"

„Wegen unvernünftigen Fahrens auf den Straßen der Hauptstadt, begreifen Sie wohl!" antwortete der Polizeibediente.

„Unvernünftiges Fahren?" wiederholte Pettersson erstaunt. „Meine Pferde haben ja fast dreiviertel Stunden sich nicht aus der Stelle bewegt."

„Das geht uns nichts an!" erklärte der Wächter über die allgemeine Sicherheit. „Die eine Schlittenschiene ist diesem jungen Herrn über den Mund und die zweite dem andern Herrn über die Nase gegangen . . . Die Sache ist klar; wir werden schon verstehen, über die Sache unser Zeugniß abzulegen."

„Die Schlittenschienen?" rief der junge Riese aus. „Welche Schienen? . . . Nur ihre eigene Nase und ihr eigener Mund sind über einander hergekommen."

„Sie raisonniren nicht, Herr! Sie finden sich ein bei einer Strafe von drei Reichsthalern und sechzehn Schillingen Banco!" erklärte der dienstbare Geist der Polizei.

In diesem Augenblicke schlug die Uhr in dem Kirchthurme von St. Clara Dreiviertel auf Sieben.

Unser Liebhaber war jetzt verzweifelt über den schnellen Flug der Zeit. Auch dachte er mit Schrecken daran, daß er am folgenden Tage das schönste Wesen auf Erden verlassen sollte, um vor den häßlichsten Figuren in Stockholm zu erscheinen.

„Kann ich die Strafe nicht gleich bezahlen?" fragte er daher.

„Gewiß, gewiß!" antworteten beide Polizeibediente sichtbarlich zufrieden.

„Nun, so nehmt sie denn gleich!" sagte Konrad, indem er sein Taschenbuch herauszog.

„Aber Sie müssen auch die Strafe für Ihr Nichterscheinen erlegen!" flüsterte ihm der eine Polizeibediente ins Ohr.

„Diese bezahlt man ja aber, wenn man sich nicht einfindet!" wendete Konrad ein.

„Nun ja, und da Sie sich morgen nicht einfinden," erklärte der Andere, „so sind Sie ja schuldig, auch diese zu bezahlen."

„Aber, meine Herren, wenn man die Strafe sogleich erlegt, so ist es schändlich, wenn ..."

„Sie lassen es bleiben auf der Straße zu schreien!" fielen ihm beide Polizeibediente ins Wort; „Sie lassen es bleiben, Lärm auf der Straße zu machen! Nehmen Sie sich in Acht, Herr! Wollen Sie mucksen vor der Königlichen Polizei?"

Was war zu thun? Unser Baumeister erlegte beide Geldstrafen.

Es ist vielleicht nothwendig, daran zu erinnern, daß vor dreißig Jahren die Stockholmer Polizei etwas ganz anderes war, als die heutige Polizei.

Da inzwischen die Menschenmenge an der Ecke immer größer wurde, so hielt unser Kutscher es für das Gerathenste,

seinen Kutschbock zu besteigen und diese unglückselige Ecke zu verlassen. Er fuhr einige Minuten in den nächsten Straßen umher.

Aber bei dem ersten Glockenschlage der siebenten Stunde des Nachmittages erhielten die Pferde einen gewaltigen Klatsch, und nun ging es nach der Königinstraße; doch diesmal hielt der Kutscher vorsichtiger Weise vor einem andern Eckhause.

Das Siebengeläute *) erscholl von allen Kirchthürmen der Hauptstadt. Bei diesem Laute haben Myriaden von Herzen doppelte Schläge geschlagen. Die siebente Stunde des Nachmittages ist die Stunde der Liebe, sowie die zwölfte in der Nacht die Stunde der Gespenster ist.

Vor Freuden strahlend verließ Konrad von Neuem seinen Kutschbock und öffnete die Thür des Schlittens, damit die erwartete Geliebte nicht einen Augenblick auf der Straße zu stehen brauchte.

Er hatte das fatale Abenteuer, in welches er so eben verwickelt gewesen war, schon vergessen. Mehr als dieses Ungemach konnte er wohl ertragen für den Götterlohn, der seiner jetzt wartete.

Spähend mit Augen, die mit denen des Falken wetteiferten, entdeckte er bald ein einsames Frauenzimmer, das in Hut und Mantel mit Pelzkragen an der entgegengesetzten Ecke stand.

Dieses Frauenzimmer, welches ebenfalls die unbeweglichen Pferde und den eben so unbeweglich vor dem Schlitten stehenden Kutscher aufmerksam betrachtete, trat jetzt zu ihm.

Unser Kutscher befand sich bald dicht vor diesem Frauenzimmer.

---

*) In allen Kirchen Schwedens wird um sieben Uhr Abends mit einer Glocke geläutet. Anm. d. Ueb.

Das Gesicht der Dame war zwar jung, doch nicht schön. Auch ihre Gestalt war nicht so hehr, wie diejenige, welche er in seinem Herzen verwahrte und bald in seinem Schlitten zu verwahren gedachte.

„Sie sind wohl derjenige, der hier heute Abend um sieben Uhr mit einem Fuhrwerke halten sollte?" begann jetzt die Dame mit dem Pelzkragen fast flüsternd.

„Ja, ich bin derjenige!" antwortete unser Liebhaber ebenfalls flüsternd.

„Ihr Name ist Petersson," fuhr sie fort; „doch haben Sie die Güte, mir Ihren Taufnamen zu sagen!"

„Konrad," war die Antwort.

Es ist gewiß ihre Zofe, dachte er, und sie ist ausgeschickt, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist, um ihre junge Herrscherin entgegen zu nehmen.

„Sie sind von Danderyd?" begann die Dame im Mantel von neuem.

„Ja."

„Und wie heißt Ihr Gut?"

„Berga."

„Sie sind also der Rechte," erklärte die Zofe, „und ich gebe Ihnen dieses Billet."

Der Baumeister nahm das Billet und beschauete dasselbe genau auf beiden Seiten. Ehe er jedoch den Blick davon abgewendet hatte, war die Zofe der Phantasie verschwunden.

Bei dem Scheine der Ecklaterne öffnete der Liebende das Billet und las dasselbe in aller Eile.

Als er damit fertig war, stieß er einen tiefen Seufzer aus und kehrte langsam und etwas düster zurück zu seinen Pferden, welche ihm ihre Köpfe zuwendeten, wahrscheinlich um ihn zu fragen, ob er verrückt wäre und sie noch länger unbeweglich

stehen lassen wollte, während die ganze Welt, gejagt von dem schärfsten Nordwinde, an ihnen vorbeieilte.

Er nahm von neuem den Kutschbock ein und bald lag Stockholm hinter seinem Rücken.

Solches Ende hatte diese Reise, welche mit den klarsten Vorspiegelungen begonnen worden war. Er war mit zwei Pferden und einem Schlitten eine Meile gefahren, um zu holen . . . was? Ein Billet, zwei Zoll lang, und dünn wie ein Laubblatt.

Er hatte Strafe bezahlen müssen für sein unvernünftiges Fahren, obgleich seine Pferde fast in Eissäulen verwandelt worden waren.

Er disponirte ein bedecktes und sorgfältig verschlossenes Fuhrwerk, und dennoch mußte er selbst in einer Kälte von dreißig Graden auf dem Kutschbock sitzen, während nur ein alter Wolfspelz und ein leerer Fußsack sich ganz bequem im Schlitten Gesellschaft leisteten.

Als der junge Riese nach einer düstern und schlaflosen Nacht endlich das kleine rothe und kugelrunde Antlitz der späten Wintersonne erblickte, nahm er noch einmal das Billet No. 2 vor und studirte den Inhalt desselben mit größerer Aufmerksamkeit. Dieses lautete folgender Maßen:

„Ich vermochte es nicht. Eine unsichtbare Macht fesselte meinen Fuß an der Schwelle meines Vaters fest in dem Augenblicke, da ich dieselbe auf immer verlassen wollte. Daher, mein armer Freund, müssen Sie mir die große unnöthige Beschwerde verzeihen, die ich Ihnen gemacht habe. Ich habe um

Ihretwillen viel gelitten, und gewiß werde ich noch viel leiden. Doch nichts soll meine Liebe zu Ihnen und meinen Glauben an Sie schwächen. Ich will auf Sie warten, und wenn ich Sie auch nicht eher finden sollte, als an den Thoren der Ewigkeit. M. L."

Da der Baumeister jetzt ruhiger war, so sah er ein, was er während der Tage und der Augenblicke des Rausches nicht eingesehen hatte, nämlich: daß ein Mädchen, wie das Fräulein Marie Luise ***, nicht gern anders handeln konnte und durfte. In der Tiefe seiner Seele hielt er ihr jetzt Rechnung dafür. Doppelt schön und rein stand sie jetzt vor seinen Augen.

Es war übrigens viel Beruhigendes in diesen Zeilen. Sie hatte um seinetwillen gelitten und wollte auch künftig noch leiden. War zu seinem Troste wohl mehr nöthig?

Laß unsre Geliebten uns erzählen, daß sie trotz unserer Abwesenheit vergnügt und munter gewesen sind, und wir sind beinahe fertig mit ihnen zu brechen. Laß sie uns dagegen Briefe schreiben, welche durchnäßt sind von ihren Thränen, laß sie sagen, daß sie aus Sehnsucht nach uns dahinschwinden und sterben, und wir versinken bis über die Ohren in den Rosenhaufen des Entzückens.

Doch müssen wir dem Liebenden auf Berga die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß die Selbstsucht bei ihm nicht lange die Ueberhand behielt. Indem er die Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen ihm und einer Familie, wie die ihrige war, in der ganzen Ausdehnung einsah, wagte er es, einen Brief an das Fräulein *** zu schreiben, in welchem er ernsthaft aller Hoffnung auf ihren Besitz entsagte, und in welchem er sie beschwor, eines Mannes zu vergessen, der ohne Vermögen, Ansehen und Namen wäre und ihr nicht den geringsten Ersatz zu bieten hätte für die Entsagungen, denen sie sich unterziehen müßte,

wenn sie, geschieden von dem Kreise, in welchem und für welchen sie erzogen worden wäre, das genügsame Loos eines armen Dorfbaumeisters theilen müßte.

Er ging sogar so weit, daß er erklärte, er würde sich mit Ruhe in sein Schicksal fügen, weil, wie seine Worte lauteten, „es mehr denn hinreichend wäre für das Glück seines ganzen Lebens, daß er einmal von einer Dame, wie sie, geliebt worden wäre.“

Dieses aber hieß Oel in das Feuer gießen, und er bereuete es, diesen Brief geschrieben zu haben. Da schrieb er einen neuen, der lauter Kälte athmete. Er schrieb nur mit dem Kopfe, der arme Mann, obgleich sein ganzes Herz blutete, und riß schonungslos alle romantischen Hütten nieder, welche sie bauete.

Doch auch dieses fruchtete nichts: Marie Luise ließ sich nicht täuschen. Sie sah das Feuer durch die Eisrinde, so wie man das Licht durch das Glas der Lampe sieht. Sie kannte nur allzu gut ihre eigene Macht.

Inzwischen entwickelte er eine vielfach verdoppelte Arbeitskraft, und war in diesem Falle den Helden des Romanes etwas ungleich, indem diese von Anfang bis ans Ende nichts thun als lieben, leiden, wimmern und lieben.

Der mächtige Geist, dessen Dasein er vor Marie Luise zu verbergen suchte, der aber dennoch seine ganze Brust erfüllte, griff mit gewaltiger Hand in alle Saiten seiner Seele.

Von Morgen an bis auf den Abend flog er auf seinem starken norwegischen Pferde auf der Landstraße hin und trug Allen für den künftigen Frühling seine Arbeit und seinen Dienst an. Er kam nach Stockholm und übernahm Arbeiten für billigen Preis. Es ist leicht, viel zu bekommen, wenn man wenig fordert.

Bei solchen Gelegenheiten konnte er den ganzen Abend in der Dunkelheit hin und her gehen vor dem Hause, welches der Graf *** bewohnte, konnte die reich erleuchtete Wohnung betrachten, auf die fröhliche Tanzmusik lauschen, sich vorstellen, wie sie mit einem Andern tanzte, ohne daß er den Kopf senkte wie ein seufzender Hirte, ohne die Eifersucht, diese Plageruthe schwacher Seelen, zu empfinden.

„Wenn sie nicht mehr an mich denkt," sagte er zu sich selbst, „so hat sie dies wenigstens gethan, und das ist mir genug."

Einmal erhielt er auf Berga einen Besuch von dem Baron Willebrand, dem damaligen Besitzer des schönen Näsby, welcher seine Modellkammer zu besehen wünschte.

Der Baron lobte seine Zeichnungen und Modelle und bestellte endlich bei ihm den Riß zu einem Hause, welches er in Stockholm zu bauen dachte. Dieses Haus wurde auch wirklich im folgenden Sommer an der Königinstraße aufgeführt und hieß das Willebrand'sche, gehörte aber dann lange dem Bäcker Pihl.

„Ich habe soviel Gutes von Ihnen und von Ihrer Geschicklichkeit gehört," erklärte der Baron, „daß ich mich künftig bei allen meinen Bauten nur an Sie wenden werde."

Als der Baron gegangen war, stand der Baumeister lange mit gefalteten Händen in seiner Modellkammer.

Er wußte sehr wohl, wer Gutes von ihm geredet hatte.

So kam denn der Frühling mit Sonne und Knospen, aber auch mit einem Grabe — und das Grab war das des Jugendfreundes, des Gastwirthes auf Ensta.

Petter Alm's Staub wurde mit der größten Feierlichkeit in der Danderyder Kirche zum Begräbnisse eingeweiht. Malm, der Küster und Organist, hatte die Trauermusik componirt, und er hatte die Freude, die Solopartien von solchen Sängern, wie Sällström, Lindström, Fredrik und Lars Kinmansson — sämmtlich beim Königlichen Theater angestellt — ausführen zu hören. Die Gäste, welche sich bei dem jungen Riesen auf Berga versammelt hatten, speisten daselbst auch zu Mittag, und der Verfasser sah einige Jahre später die eigenhändig geschriebenen Namen der genannten vier ausgezeichneten Künstler in dem Stammbuche des Baumeisters Konrad Petersson. Der Freund auf Berga errichtete auf Alm's Grabe ein kleines steinernes Kreuz, welches dort wahrscheinlich noch jetzt steht.

Einige Tage nach dem Begräbnisse begab sich Konrad nach Stockholm, um den Paragraphen in Alm's Testament zu bewerkstelligen, von dessen Bedeutung er allein das Vertrauen erhalten hatte.

Er durchstreifte einige Tage die ganze umfangreiche Hauptstadt und fand endlich die ehemalige Schauspielerin Aurora Dillnau, doch vor kurzer Zeit verheirathet mit einem Schiffscapitain, welcher ohne Schwierigkeit die Augen zudrückte vor verschiedenen „Capricen" (wie die Französinnen es nennen) in ihrem früheren Leben, und zufrieden war mit den kostbaren Möbeln und der nicht unbedeutenden Geldsumme, welche ihm seine Gattin mitbrachte.

Doch der Schiffscapitain, welcher weit lieber auf dem Meere des Pharao Reisen machte, als auf dem Ocean, hatte sehr bald die baare Mitgift verspielt und war jetzt auf das eifrigste bemüht, die Spiegel, Lehnsessel und Divane ebenfalls über dieses Meer zu frachten.

Als der letzte Lehnsessel dahin war, mißhandelte er seine unglückliche Gattin auf das schrecklichste, und zwang sie, als Bettlerin alle Personen zu besuchen, mit denen sie früher in irgend einem Verhältnisse gewesen war.

Da er jetzt die Augen nicht länger zudrückte vor den alten „Capricen", hätte er es doch sehr gerne gethan vor den neuen. So geht's hier in der Welt.

Den vorhersehenden Blick seines Freundes segnend, that Konrad, was er konnte, für das arme Weib und hatte auch den Entschluß gefaßt, sie auf immer von ihrem nichtswürdigen Manne zu trennen.

Eines Tages fand er auf seinem Zeichnentische einen Brief von Marie Luise.

Der gute Ton verbietet jungen unverlobten Leuten Briefe zu wechseln. Doch warum sollten nicht zwei gute Wesen, die sich gegenseitig lieben, einander mittelst des Papieres und der Feder ihre großen Bekümmernisse und ihre kleinen Hoffnungen mittheilen dürfen, wenn sie sich niemals sehen und mit einander reden können? Die Liebe, stärker als der Tod selbst, sollte nicht den guten Ton überstimmen dürfen, welcher doch nicht die Sprache der Natur, sondern bloß der Laut der gekünstelten Welt ist?

Dieser Brief, der weit länger war, als diejenigen, welche wir noch vorhin von der Hand des Fräuleins Marie Luise gesehen haben, kann das lesende Publikum nicht interessiren.

Ein Liebesbrief, der eine dritte Person interessirt, ist kein Liebesbrief, sondern ein bloßes Erzeugniß des Verstandes und nicht des Herzens. Ein umgewendetes Menschenherz interessirt niemanden, als nur den Liebenden selbst und — den Anatomen.

Folgende Zeilen müssen wir gleichwohl aus diesem neuen Briefe mittheilen:

„Kommen Sie am nächsten Freitag zwischen ein und zwei Uhr auf den Platz Carl des Dreizehnten. Doch lassen Sie sich gar nicht merken, daß Sie mich kennen. Ich muß Sie wenigstens noch einmal in meinem Leben sehen, und dieses Trostes bedarf mein betrübtes Herz.“

Der Baumeister ließ sogleich vorspannen und fuhr augenblicklich nach Stockholm, obgleich er nicht nöthig gehabt hätte, früher als um vier Tage dort zu sein. Nach seiner Ankunft eilte er zu dem vornehmsten Schneider und bestellte sich neue Kleider, wie sie der Jahreszeit und den Blicken eines hochadligen Fräuleins angemessen sein konnten. Man geht übrigens auch gerne in seinem Sonntagsstaate, wenn man seine Geliebte zu treffen denkt.

Wäre der Schneider nur im allergeringsten ein Artist in seiner Kunst gewesen — und Artisten sollten wohl eigentlich alle diejenigen sein, welche einer ganzen Menschheit Geschick geben sollen — so würde er entzückt gewesen sein, an einem solchen Körper, wie dem des jungen Riesen auf Berga, Maß zu nehmen.

Die Leserin hat sich unsern Helden wohl nicht vorgestellt als eine grobe, plumpe, lange und dicke Gestalt, gleich dem Riesen Geryon, der von dem Herkules der Mythe besiegt wurde? Ganz im Gegentheil: ein Schnürleib würde seinen Leib schlank gemacht haben, wie den eines Mädchens.

Die Riesenstärke sprach sich aus in seiner Brust, in seinen Armen und Beinen: es war ein bewegliches Spiel von lauter Muskeln und Sehnen, welches in jedem Augenblicke den Fäden des Tuchmachers und den sämmtlichen Nähten des Schneiders mit Zerstörung drohte.

Der Verfasser, welcher als Jüngling oftmals Gelegenheit hatte, den Baumeister Konrad Petersson zu sehen, kann sich nicht entsinnen, jemals ein harmonischer entwickeltes Bild von männlicher Jugend, Schönheit und Stärke gesehen zu haben.

Daß eine solche Gestalt dem Werke des Schneiders Ehre machen mußte, versteht sich von selbst. Hätte Petersson zu Paris gelebt, so ist es nicht im geringsten zu bezweifeln, daß ihn dort jeder Kleidermacher umsonst mit der kostbarsten Garderobe versehen hätte, unter der Bedingung, daß er sich an jedem Mittage als ein lebendiges Aushängeschild einige Stunden auf den Boulevards zeigen sollte.

Auf diese Weise vom Kopf bis auf die Füße neu gekleidet, betrat der junge Riese an der bestimmten Zeit den Platz Carl des Dreizehnten. Er war auch versehen mit einem hellgelben Stocke, einem kunstvoll von seiner eigenen Hand gedrechselten Meisterstücke.

Während er spazierte, hatte er die Gewohnheit, diesen Stock mit der Fertigkeit eines Jongleurs zwischen seinen Fingern umzuschwenken, so daß es aussah, als ginge er mit einer Sonne in der Hand.

Der erwähnte Platz war schon damals, was er noch jetzt ist, eine Sandwüste mit einigen aussterbenden Alleen an den Seiten und seinem aus Granit und Bronze zusammengefügten Monumente in der Mitte.

In völligem Gegensatz zu demjenigen, was in den übrigen Städten von Europa gethan worden ist und gethan wird, wurde auf den Befehl des Königs Carl XIV. Johann der alte schöne Königsgarten seiner Blumenbeete und seiner dichten vor der Sonne schützenden Hecken beraubt und erhielt einen schlechten Ersatz durch die Statue des dreizehnten Carl. Be-

strahlt von der klarsten Sommersonne verblieb jedoch diese Statue immer nur der Schatten eines Schattens.

Damals wurde der Platz Carl des Dreizehnten während der warmen Jahreszeit auch an den Mittagen der Wochentage sehr fleißig besucht von dieser Art Leute, die Vermögen und Gelegenheit haben sich alle Tage zu zerstreuen, und die sich eben darum gewöhnlich so sehr langweilen.

Die vornehme und reiche Welt, wenn dieselbe ein wenig philanthropisch ist, bedauert vielleicht die sogenannten Sonntagsleute, aber das ohne den geringsten Grund. Die Sonntagsleute belustigen sich nur an einem Tage in der Woche, haben jedoch ohne Zweifel an diesem Tage weit mehr Vergnügen, als die Andern in ganzen Monaten.

Es ist eine schreckliche Arbeit, dieses tägliche Suchen nach Zerstreuung und Vergnügen.

Mit dem Vergnügen ist es wie mit dem Opium. Um Nachtruhe zu haben, beginnt man mit einigen Tropfen, muß aber dann unaufhörlich von Tag zu Tag die Portionen vergrößern, bis endlich der Tod die Folge davon ist.

Wären die Augen des jungen Riesen nicht so ausschließlich auf der Entdeckungsreise nach derjenigen gewesen, um deretwillen er gekommen war, so würde die Aufmerksamkeit, welche alle Vorübergehenden seiner Person widmeten, ihm vielleicht geschmeichelt haben.

Dieser so ungewöhnlich große und wohlgebildete Mann, der ganz allein ging und keinen Menschen zu kennen schien, wer konnte er wohl sein?

Es war nur eine Einzige da in dieser glänzenden Volksammlung, welche diese Frage hätte beantworten können, und diese Einzige war eben jene elegante junge Dame, welche dort in der Allee erschien in der Gesellschaft zweier Damen, einer

älteren und einer jüngeren, deren Toilette und äußere Haltung die Sahne der bürgerlichen Gesellschaft erkennen ließen, selbst wenn man den schwarzgekleideten Bedienten nicht bemerkt hätte, welcher der Sahne gleich der Fliege folgte, und vielleicht die Pein des Tantalus litt.

Pettersson hatte seit dem Abschiede vor dem Gitterthore des Parkes von —näs das Fräulein Marie Luise nicht gesehen.

Er befand jetzt ihr Antlitz etwas mager und weniger blühend als damals; doch in dem Verhältnisse, wie sie näher kam, glaubte Konrad zu bemerken, daß ihre Wange sich allmälig färbte, und gewiß ist es, daß dieselbe in Flammen stand, als sie sich begegneten und ohne kaum einen Blick zu wechseln, sich wieder von einander trennten, indem sie ihren Gang nach verschiedenen Richtungen hin fortsetzten.

Auf diese Weise und mit gleichem Resultate gingen sie mehrmals an einander vorüber, bis endlich der Baumeister um der Abwechslung willen auf einer Bank Platz nahm und einige kleine wohlgekleidete Kinder betrachtete, welche einige Schritte von dieser Bank entfernt spielend umherliefen.

Bald kam Marie Luise mit ihrer Gesellschaft ebenfalls dahin; dort aber blieb sie stehen und plauderte und scherzte mit den kleinen Kindern, welche eifrig an dem schwarzen seidenen Kleide des Fräuleins zupften. Es sieht immer so anmuthig aus, wenn junge schöne Frauenzimmer mit kleinen Kindern spielen, und sie unterlassen es auch nicht, besonders wenn jemand von unserm gefühlvollen Geschlechte sie betrachtet.

Bisweilen aber schickte Marie Luise über die Häupter der kleinen Kinder einen Blick herüber nach dem großen Kinde auf der Bank, einen Blick, den der Himmel versteht und auch der Mensch, wenn er liebt.

Als er da ihrem Blicke begegnete und ihre liebliche Stimme hörte, ohne es zu wagen, sich dem Engel seines Lebens, vielleicht auch seines Todes, zu nähern, ja ohne es einmal zu wagen sie zu begrüßen, da — da wurden ihm die Augen feucht und er wendete sie hinweg. Es war klar, daß ihm dies schwer werden mußte.

Als er wieder Muth faßte und sich noch einmal in diese Gruppe vertiefen wollte, hatte sich ein glänzender Ring von hochvornehmen Herren um sein Heiligthum geschlossen, und darauf sah er sie nicht mehr.

Nachdem er noch eine Weile in vergeblicher Erwartung da gesessen hatte, erhob er sich endlich von der Bank und verließ den Platz. Er hatte nicht mehr erhalten, als den einen und den andern Blick. Das aber kann schön genug sein für einen Menschen, der meistentheils nur Windmühlen und Branntweinsbrennereien baut.

Von dem Platze Carl des Dreizehnten begab er sich nach Ladugårdslandet*) und blieb dort vor einem hölzernen Hause an der Steuermannsstraße stehen. Er trat hier ein, öffnete eine Thür des Erdgeschosses und befand sich dort in der ärmlichen Wohnung eines Altflickers.

Der Altflicker saß auf einem Tische und arbeitete an einem alten Rocke, während seine Frau beschäftigt war, in einen alten Schrank einige zersprungene porcellanene Teller einzusetzen, auf denen so eben die Mittagsmahlzeit servirt worden war.

Mann und Frau schienen sehr erfreut zu sein über die Ankunft des jungen Herrn und schoben ihm mit vereinten Händen einen Stuhl hin. Doch er setzte sich nicht.

---

*) Ein Stadttheil von Stockholm an der nordöstlichen Seite.
Anm. d. Ueb.

„Ist der Capitain hier oben zu Hause?“ fragte er.

„Nein,“ antwortete der Schneider.

„Er pflegt ja doch gewöhnlich am Mittage nach Hause zu kommen?“

„Ja wohl; doch gestern, als Sie hier waren, kam er erst spät in der Nacht . . . er hatte gewiß viel Geld im Spiele verloren, denn er machte einen fürchterlichen Lärm, als er nach Hause kam.“

„Die Frau aber, vermuthe ich, ist zu Hause?“

„Ach ja, die Arme ist gewiß zu Hause,“ antwortete die Frau des Schneiders.

„Und wie ist es heute mit ihr?“

„Heute hat er auch wieder einen schrecklichen Lärm gemacht,“ erzählte die Frau. „Er hat sie bei den Haaren durch alle Zimmer geschleppt . . . Wir glaubten, er würde ihr sogleich das Leben nehmen.“

„Ich lief hinauf,“ fuhr der Schneider fort, „denn man muß ein Herz von Stein haben, um dergleichen zu hören und zu sehen, ohne selbst mit einzuhauen, aber es war nahe daran, daß ich von dem Schurken todt geschlagen worden wäre.“

„Sie bekommt nicht einmal so viel von ihrem Manne, daß sie sich satt essen kann,“ fuhr die Frau fort, „und heute früh nahm er das letzte schöne Kleid mit, welches ihr noch übrig war, und hat dieses gewiß ins Leihhaus getragen . . . Hätten wir nicht trotz unsrer großen Armuth ihr bisweilen ein wenig zu essen mit abgegeben, so wäre sie gewiß schon vor Hunger gestorben.“

Der Baumeister sagte weiter nichts, legte aber einige Reichsthalernoten auf den Tisch des Schneiders und ging.

Aber er ging nicht hinaus durch die Hausthür, sondern stieg die Treppe hinauf und trat in eine ziemlich nette Woh-

nung von drei Zimmern. Von Hausgeräth aber war nicht mehr als das allerunentbehrlichste vorhanden.

Die Wirthin saß an einem Tische, zitternd wie eine kranke Taube, und bedeckte einen Theil des Gesichtes mit der rechten Hand, deren Ellenbogen auf dem Tische ruhte.

Nicht mehr als zehn Jahre waren verflossen seit der Zeit, da wir sie zum ersten Male auf dem Wege zwischen Gribbylund und Ensta sahen. Damals war sie die neue Morgenröthe, die neue Aurora, wie wir sie bei jener Gelegenheit schilderten.

Doch ehe die neue Aurora das Thor des Westens erreichen konnte, war ihr stolzer Wagen längst in Stücke zerschmettert, und das feurige Gespann war traurig davon gelaufen.

Man hält oft sehr übel Haus mit dem reichen Capitale seiner Jugend und bleibt zuletzt stehen auf einer schrecklichen Rückstandsliste.

Nachdem dieses ehedem so einnehmende Weib in der einen raubgierigen und kalten Hand nach der andern die wärmsten und schönsten Reize ihrer Jugend zurückgelassen hatte, wollte sie Frau werden. Sie glaubte, daß dann die Gesellschaft etwas milder gegen sie werden würde.

Diese armen Dulderinnen müßten doch wohl die Gesellschaft versöhnen können! Wenn sie knien vor dem Traualtare, so beugen sie sich vor einer Schlachtbank an der Seite eines Henkers, dem die Kirche und der Staat die Rechte eines Mannes ertheilt.

Wenn sie darauf der Gesellschaft ihre Leiden mittheilen und klagen, was antwortet die Gesellschaft da gewöhnlich? ... „Es ist hart; aber das alles haben Sie gleichwohl sich selbst zu verdanken.“

Die Welt legt gewöhnlich in ihre Trostworte einen Vorwurf, der doppelt so bitter ist, als das Leiden, für welches man um Trost fleht.

Von allen den Vielen, welche früher die schöne Aurora während ihres kurzen, schmetterlingsschimmernden Lebens so sehr gefeiert hatten, war jetzt in Stockholm kein Einziger, der sie ernstlich bedauerte, als der arme Schneider und seine Frau.

Aurora Dillnau hatte also Gelegenheit, mit eigner Erfahrung die Wahrheit der Worte zu beweisen, welche die Dame mit dem grünen Flore auf Ensta sagte: „Es ist leichter, sich in Gottes als in der Welt Augen zu erheben.“

Pettersson entdeckte an dem Theile des Gesichtes der armen Frau, welches sie vergeblich mit der Hand zu verbergen suchte, einige frische Blutstriemen, traurige Zeugnisse von der Versöhnung, welche sie durch die Ehe gewinnen zu können sich eingebildet hatte.

Der Freund des Gastwirthes redete jetzt, wie schon einige mal zuvor, viele Worte des Trostes, doch sie hatte nur Thränen zur Erwiederung.

Es ist noch nicht alles verloren, so lange man mit Thränen antworten kann, denn da steht man noch an der Schwelle zu einem möglicher Weise besseren Schicksale.

Ist jedoch das Auge ausgetrocknet, und blutet das Herz nicht länger, da hat man nur unter drei Schwellen zu wählen, nämlich des Gefängnisses, des Irrenhauses und des Grabes.

Schwere Schritte ließen sich auf der Treppe vernehmen. Die Frau fuhr zusammen. Es lag schon etwas vom Wahnsinne in diesen vor kurzer Zeit noch so lieblichen Augen.

„Sind Sie ganz ruhig, Madame!“ sagte der Baumeister. „Ich gehe nicht eher von hinnen, ehe Ihr Elend ein Ende hat.“

Jetzt erschien im Zimmer ein langer, grobgebauter Mann von mittleren Jahren mit einem keineswegs häßlichen, aber harten und kalten Gesichte, obgleich dasselbe von der Sonne ziemlich gebraten war. Uebrigens war er gut gekleidet und trug seinen Körper mit dieser hurtigen Ungezwungenheit, die bei den Seeleuten eine Eigenthümlichkeit ist.

„O, der Tausend!" sagte der Schiffscaptain. „Erblicke ich nicht dort einen neuen Salonpassagier!"

„Ja, aber einen, der selbst die Schute steuert, welche er befrachtet," erwiederte der Baumeister, ohne aufzustehen, denn er empfand einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen Capitain.

„Sie sind mir ein lustiger Gesell, mein günstiger Herr Patron!" meinte dieser.

„Freut mich, daß Sie das meinen! ... Ich bin hierher gekommen wegen Ihrer Gemahlin, Herr Capitain, und auch um Ihretwillen."

„Aber was wollen Sie denn meiner Frau? Und was T—l wollen Sie mir? Und wer sind Sie selbst, weil meine Frau, die Gans, Sie nicht präsentiren will?"

„Ich bin der Freund eines der Jugendfreunde Ihrer Frau."

„Jugendfreunde, ha, ha! Ich sehe recht gut, mit welcher Flagge Sie segeln ... Jugendfreunde das ganze Deck voll ... Legion, denn unser ist viel, oder wie es im Lustspiele heißt:

„Gar wohl kenn' ich meine Alte,
Weiß nicht, wer mein Alter war.
Doch war er ihr Freund — ich halte
Tausend Thaler, es ist wahr!"

„Mein bester Capitain," recensirte der Baumeister, „Sie spielen allzu oft Trauerspiele in Ihrem Hause, als daß Ihnen komische Couplets gelingen könnten."

„Wer zum T—l giebt Ihnen aber das Recht, eine solche Sprache in meinem eigenen Hause zu führen?“ rief der Capitain, indem er mit beiden Händen in den Rocktaschen einen Schritt näher trat.

„Wenn ich Ihnen sagte, daß ich mir dieses Recht im Namen der Menschlichkeit nehme, so würden Sie mich nicht verstehen; wenn ich Ihnen aber versichere, daß ich dreihundert Reichsthaler Banco für Ihre Rechnung in der Tasche habe, so verstehen Sie mich vielleicht.“

„Dreihundert Reichsthaler Banco, und das für meine Rechnung — das klingt wenigstens einiger Maßen vernünftig ... aber dennoch wird es mir ein wenig schwer einzusehen, wie ... doch vielleicht handelt es sich um Gerade oder Ungerade?“ fuhr der Spieler etwas lebhafter fort. „Ich rathe Ungerade auf der obersten Banknote!“

„Ich habe den Auftrag, Ihnen diese Summe zu geben,“ sagte der Baumeister; „doch unter der Bedingung, daß Sie Ihrer Frau gestatten, Ihr Haus zu verlassen und zu wohnen, wo es ihr beliebt.“

„Nichts weiter?“ entgegnete der Capitain; „und dafür bekomme ich so viel Geld? ... Ich konnte wohl nimmermehr glauben, daß es so anständig werden würde! ... Nun, so langen Sie die Noten nur her, und hernach kann die Schute meinethalben vor Wind und Wellen treiben.“

„Aber Sie verstehen wohl, daß Sie keinen Pfennig bekommen, ehe Ihre Frau diese Erlaubniß nicht schriftlich von Ihnen erhalten hat?“

„Schriftlich? ... Was ist das für ein Spektakel? ... Wozu sollte das denn dienen?“

„Ja, es könnte Ihnen einfallen, wenn Sie das Geld erst hätten, hernach auch Ihre Frau behalten zu wollen, und das ist natürlicher Weise die Meinung nicht."

„Sie haben mein Wort, Herr! Ich betheuere mit meinem Ehrenworte, daß . . ."

Der Baumeister lachte.

„Ihr Ehrenwort?" wiederholte er darunter. „Wer bürgt mir, daß nicht Ihr Ehrenwort Schiffbruch litt weit früher, als da Sie Ihr erstes Fahrzeug auf den Grund setzten?"

„Haben Sie denn aber wirklich ein Paar Augen zu viel, da Sie in meinem eigenen Hause mit Ihrer Unverschämtheit fortfahren?" rief der Capitain, indem er aus den Rocktaschen ein Paar Fäuste zog, die einem Sohne des Oceans würdig waren.

„Nun so setzen Sie sich doch, mein Herr, und beruhigen Sie sich!" ermahnte der junge Gast, indem er die beiden Hände des Wirthes mit den seinigen erfassend, ihn vor sich auf einen Stuhl zog.

„Sie haben vielleicht einigen Grund zu Ihrer Anmerkung gegen mein Benehmen in Ihrem Hause," fuhr er fort; „doch wenn ich auf einen so groben Klotz stoße, wie Sie es sind, so halte ich eine tüchtige Schlage und einen groben Keil für weit anwendbarere Werkzeuge, als eine feine Nadel."

„Herr! wozu klemmen Sie meine Hände?" rief der Capitain, indem er sich vergeblich anstrengte, um sich von diesem Griffe zu befreien.

„Klemmen Sie wieder, Herr Capitain! doch hören Sie nun nur zu!" entgegnete der junge Riese. „Sie heiratheten diese arme Frau, um an das Vermögen zu kommen, welches sie mitbrachte."

„Sind Sie denn rasend, Kerl! wollen Sie meine Finger zerschmettern!" brüllte der Capitain, indem er seine Bemühungen fortsetzte, seine Hände zu befreien.

„Zerschmettern Sie die meinigen: ich gebe Ihnen Erlaubniß dazu!" erwiederte der junge Riese; „hören aber müssen Sie! Nun haben Sie den Spielhäusern alles in den Rachen geworfen, was sie besaß; doch wollen Sie Ihre Frau behalten, um an ihr Ihre Niederlagen beim Spieltische rächen zu können... Sie sind ein Teufel in Ihrem Hause, Herr Capitain!"

Der Capitain stieß einen Jammerschrei aus und sank zu Boden auf seine Knie vor dem Stuhle des jungen Riesen.

„Brachte ich Dir endlich das Blut bis an Dein Herz, Canaille!" sagte dabei der harthändige Gast. „Nun aber passen Sie auf, so lange das Herz noch ein wenig warm ist, und schreiben Sie im Augenblick den Freibrief für Ihre arme Frau!"

Darauf ließ er die Hände des Capitains los.

Dieser, während er seine Hände, welche kreideweiß von dem Drucke geworden waren, rieb und in dieselben blies, starrte sprachlos den schrecklichen Rächer an, den er vor sich sah.

Die Gattin des Capitains schien während des ganzen Gespräches zwischen ihrem Mann und dem Fremden gar nichts von demjenigen zu vernehmen, das hier vorging und sie so nahe betraf.

Darauf ergriff der Baumeister seinen Wirth beim Arm und führte ihn an einen Tisch, auf welchem die nöthigen Schreibmaterialien lagen.

„Sehen Sie sich nicht nach der Thür um, mein bester Capitain!" warnte er dabei; „denn dahin kommen Sie nicht eher, als da ich es will! ... Hier aber haben Sie die Feder, um zu schreiben, was ich dictire."

Als der Capitain die Feder in die Hand genommen hatte, legte der Baumeister drei Noten von Einhundert Reichsthalern Banco auf den Tisch.

Der Sieger dictirte und der Besiegte schrieb. Ganz so geht es zu zwischen Fürsten und zwischen Nationen.

Nachdem der Baumeister gegen das baare Geld den Zettel eingetauscht hatte, welcher die Frau des Capitains berechtigte, das Haus ihres Gatten zu verlassen und sich aufzuhalten, wo sie beliebte, ohne daß der Mann das Recht hätte sie wieder zu fordern 2c. 2c., ersuchte er die Frau, sich in Ordnung zu machen, um zu gehen.

„So willst Du denn für immer Deinen Mann und Dein Haus verlassen?“ sagte nun der Capitain, indem er mit einer gewissen Betrübniß in Worten und Geberden seiner Gattin nahte. „Ich gestehe, daß ich bisweilen heftig und hart gegen Dich gewesen bin; da wir uns nun aber trennen, so darfst Du nicht länger Groll gegen mich hegen ... es ist schon so schwer genug allein zu segeln in einem so schlimmen Fahrwasser.“

Die Frau schien gerührt zu sein, und Petersson fürchtete schon, sie möchte Reue empfinden und dort bleiben, denn es ist eine Wahrheit, obgleich es unserm Geschlechte zu geringer Ehre gereicht, daß das Weib sich niemals so sehr für uns interessirt, als wenn wir leiden oder zu leiden scheinen.

„Doch vielleicht ist es am besten so, wie es ist,“ fuhr der Mann fort, „wenigstens für Dich, mein armes Weib! ... Inzwischen werde ich es niemals vergessen, daß Du gut und nachgiebig gewesen bist wie ein Lamm ... Versprich mir, daß auch Du bisweilen an mich denkst in meiner großen Betrübniß!“ fügte er hinzu, indem er in sichtbarer Gemüthsbewegung ihren Arm mit seiner Hand berührte.

Doch in diesem Augenblicke stieß die Frau den herzzerreißendsten Klageruf aus, indem sie mit der einen Hand den Arm umfaßte, welchen der Mann eben berührt hatte, sich rücklings auf den nächsten Stuhl warf und sich krümmte wie ein Wurm.

Es schlang sich ein rother Ring um das Auge des jungen Riesen: er bedeutete Blut; es bildete sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn: sie bedeutete das Grab.

Noch einmal legte er die Löwentatze auf diesen Mann, der es noch in dem letzten Augenblicke der Trennung nicht lassen konnte, seine Frau zu peinigen.

Doch in diesem Augenblicke wurde sein Arm von der Hand der Frau berührt, und sein Auge begegnete ihrem flehenden Blicke.

Er begnügte sich daher damit, den Seegast auf ein Sofa zu setzen, dessen alte Füße ein Opfer dieser Artigkeit wurden. Darauf nahm er die unglückliche Geliebte seines Freundes bei der Hand und verließ mit ihr auf immer dieses Haus.

Spät am Abende, nachdem er der armen Frau eine friedvollere Wohnung verschafft hatte, kehrte er glücklich und zufrieden mit dieser Stockholmer Reise nach Berga zurück.

An einem der ersten Tage des Monates September in demselben Jahre, oder etwa drei Monate nach dem ersten Zusammentreffen auf dem Platze Carl des Dreizehnten, verließ unser Baumeister Berga, und wählte wiederum den Weg nach der Hauptstadt. Mit ihm fuhr der Küster Malm; doch dieser

fuhr nicht weiter, als bis an die Fähre von Stocksund*), wohin er einer Krankheit wegen berufen worden war.

Als der Küster von dem Baumeister Abschied nahm, sagte er zu diesem:

„Nun Glück zu, mein theurer Konrad! Möchte ich Dich beim nächsten Wiedersehen ganz zufrieden und glücklich finden! Gott sei mit Dir! Vergiß mir nicht die neuen Saiten zu meinem alten Claviere!"

Konrad setzte den Weg nach Stockholm allein fort. Als er hier ankam, so machte er große Toilette, begab sich von neuem hinaus und stand erst bei Hasselbacken im Königlichen Thiergarten still.

Anstatt der jetzigen schönen Anlage des Conditors Davidsson waren damals dort nur einige einfache Gebäude, welche während des Sommers zu Sommerwohnungen vermiethet wurden.

Der Septembertag war ungewöhnlich klar und warm. Die stolzen Eichen des Thiergartens konnten noch auf einen angenehmen und nöthigen Schatten einladen.

Unser Baumeister aber schien diesmal diesem Parke, dem herrlichsten vielleicht, den irgend eine Hauptstadt besitzt, keine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wenn uns Carl Johann den alten Königsgarten nahm, so gab er uns doch in dem Thiergarten den reichsten Ersatz.

Unser Baumeister trat in eines der zu Sommerwohnungen vermietheten Gebäude, fand im Vorzimmer einen Bedienten und bat diesen, den Baumeister Pettersson von Berga anzumelden.

---

*) Ungefähr in der Mitte des Weges. Die ehemalige Fähre ist jedoch längst durch eine Brücke ersetzt, obgleich der Name „Fähre" noch gebräuchlich ist. Anm. d. Ueb.

Bald erschien der Bediente wieder mit dem Bescheide, der Herr Graf hätte so angelegen zu thun, daß er heute keinen Menschen annehmen könnte.

„Haben Sie die Güte, dem Herrn Grafen meine Ehrfurcht zu vermelden," sagte Pettersson; „sagen Sie ihm aber auch, daß dasjenige, was ich ihm jetzt mitzutheilen habe, nicht den kleinsten Aufschub erleiden kann."

Der Bediente ging und kam diesmal zurück mit der Erlaubniß, den Aufwartenden eintreten zu lassen.

Der Graf stand mitten im Zimmer und sein Gesicht ließ eben keine besondere Zufriedenheit mit diesem Besuche erkennen.

„O, es ist wirklich sehr angenehm, Sie zu sehen, mein bester Herr Baumeister!" sagte gleichwohl der Mund des Grafen. „Wie steht's in Danderyd? Wird dort viel gebaut? Wie schlägt die Ernte aus in diesem Jahre? Und was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?"

Nachdem Pettersson die ersten Fragen beantwortet hatte, kam er auf die letzte derselben und begann folgendermaßen:

„Der Herr Graf beliebten mir im vorigen Sommer viele Gunst zu beweisen, und das Andenken daran giebt mir den Muth, mich in einer wichtigen Sache an Sie zu wenden."

„Diese Sache betrifft, wie ich vermuthe, doch nur Sie ganz allein?" fragte der Graf mit einem sonderbaren Ausdruck in seinem Blicke.

„Nur mich allein; denn es hängt natürlicher Weise von dem Rathe ab, den ich in dieser Angelegenheit von Ihnen, Herr Graf! mir auszubitten gedenke, in wie fern die Frage eine weitere Ausdehnung erhalten kann."

„So reden Sie denn, mein Herr!"

Der Baumeister zog aus seiner Fracktasche eine Papierrolle, entwickelte dieselbe, zog einen Bogen heraus und reichte diese dem Grafen hin.

„Was ist das?“ murmelte dieser, indem er das Papier betrachtete ... „Ein Inventarium, glaube ich, über den Nachlaß der Mamsell Sara ... Sara Winkstedt, oder wie sie heißen mag ... Aber ich betheure, daß ich keine andere Sara kenne, als die des Vaters Abraham im alten Testamente.“

„Diese Sara ist die Erbin jenes Commissars Brodén,“ erklärte der Baumeister — „der im vorigen Sommer, während der Herr Graf auf —näs wohnte ...“

„Ah, das ist wahr!“ erinnerte sich der Graf. „Und nun ist auch sie im Herrn entschlafen, wie ich sehe.“

„Ja, vor beinahe drei Monaten.“

„Und hinterläßt, wie ich finde, ein wirklich kolossales Vermögen ... Doch ich sehe nicht ein, was das mit dieser Angelegenheit zu thun haben kann.“

„Belieben der Herr Graf die Güte zu haben, auch auf diese Urkunde Ihre Augen zu werfen?“ fragte der Baumeister, indem er dem Grafen ein anderes Papier reichte.

Das Gesicht des Grafen drückte, während er dieses zweite Document durchlas, die größte Ueberraschung und Verwunderung aus.

„Ein Testament in gesetzlicher Form!“ sagte er dabei ... „Ein Testament, errichtet von eben dieser Sara Winkstedt! ... Herr Petersson! ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück! ... Sie sind jetzt einer der größten Capitalisten unsers Landes.“

„So sieht es wirklich aus,“ entgegnete der Baumeister. „Ein Jahr und drei Monate sind verflossen seit dem Tode des Commissars Brodén, und es ist völlig erwiesen, daß keine

näheren oder entfernteren Anverwandten von ihm vorhanden sind, als seine leibliche Cousine Sara Winkstedt, und da auch diese keine Verwandten hinterläßt, so ist es klar, daß ich auf den Grund dieses Testamentes in den Besitz ihres ganzen Nachlasses treten kann."

„Aber wie kam sie dazu, Ihnen ihr ganzes Vermögen zu vermachen?"

„Einige zufällige, höchst unbedeutende Dienste, welche ich ihr während ihrer Lebzeiten bewiesen habe, müssen dies alles veranlaßt haben... Nun aber, Herr Graf, komme ich zu dem Rathe, um welchen ich Sie zu bitten gedachte... Es ist klar, daß ich das ganze Vermögen des Wucherers als wirkliches Sündengeld betrachten muß."

„Warum denn gerade das, mein Herr?... Das Gold ist gänzlich unschuldig in der Art seiner Anwendung... gemißbraucht in der einen Hand, kann es nützlich werden in der andern."

„Das kann wahr genug sein, doch... doch da ich im Voraus nicht weiß, ob es in meiner Macht stehen wird, es nützlich zu machen, so habe ich gedacht, keinen Gebrauch von diesem Testamente zu machen, und in diesem Falle wird der ganze Nachlaß der Sara Winkstedt ein Dana-Erbe oder ein Eigenthum des Staates."

„Wie?" rief der Graf erstaunt aus; „Sie wollten dem Staate dieses ganze enorme Vermögen schenken?... Doch dem Staate etwas schenken heißt eben so viel, als es niemandem schenken, und Niemand dankt Niemandem."

„Ich habe niemals gehört, daß das Glück, welches der bloße Reichthum schenkt, so besonders groß ist... und übrigens, Herr Graf, soll man denn niemals hier in der Welt etwas Gutes thun, ohne auf Dank zu zählen?"

„So sagt gewiß die ganze Welt; doch wer thut es?"

Graf *** hatte Recht. Man deutet gerne selbst auf die Quelle hin, aus welcher das Gute geflossen ist, für welches die Welt uns zu danken hat; man will gern die Sonne mit ihren Strahlen zu gleicher Zeit zeigen.

Hört man nicht die besten Menschen stets über die Undankbarkeit ihrer Mitmenschen klagen? Und wer will etwas thun für die Undankbarkeit?

Coriolanus, der sich für ein undankbares Vaterland opfert, ist größer als Regulus, der für ein dankbares stirbt.

„Ich opfere nicht viel," entgegnete der Baumeister, „denn ich opfere nur dasjenige, was ich vor drei Monaten noch nicht besaß, und was damals meine war, das war mehr denn hinreichend für ein einsames und freudeloses Leben ... Daher ist mein Entschluß gefaßt, und nur ein einziger Umstand kann ihn ändern."

„Und welcher ist dies?" fragte der Graf mit großer Verlegenheit.

„Das Gold kann so Manches hier in der Welt ebnen," meinte Pettersson, „und obgleich es nicht das Glück selbst ist, so ist es dennoch bisweilen das Rad, auf welchem dasselbe dahin eilt ... Vor drei Monaten, Herr Graf, würde ich Ihre Schwelle nicht betreten haben, denn wenn ich auch der Macht der Vorurtheile nicht huldigen kann, so giebt es doch vielleicht eine Seite an ihnen, die man etwas respectiren muß, und mein Gewissen sagt mir, daß ich sie respectirt habe."

„Ich weiß es, mein Herr!" erwiederte der Graf tief bewegt; „und Sie sind längst im Besitz meiner ganzen Achtung gewesen ... Ich habe die Briefe gelesen, welche Sie an eine gewisse Person geschrieben haben ... Ein Bruder, ein Vater hätte nicht mit mehr Tact und Feingefühl handeln

können als Sie ... Wollte Gott, daß diejenigen Briefe, welche eben diese Person an Sie geschrieben hat, den Ihrigen glichen! ... Ja, Herr, ich konnte ihr diesen Trost nicht abschlagen in ihrem Leiden, welches größer wurde, als ich mir hatte träumen lassen, besonders da sie mir versprach, sie wollte Sie niemals wiedersehen, niemals mit Ihnen reden; und sie hat ihr Versprechen gehalten."

Der Graf wußte also nichts von dem stummen Zusammentreffen auf dem Platze Carl des Dreizehnten; doch dieses war ja auch allzu unbedeutend, als daß es die Familienconvention umstoßen konnte.

Nach einigem Schweigen nahm Petterssen wiederum das Wort und sagte:

„Alles beruht daher auf dem Rathe, den Sie mir geben, Herr Graf! Denn verlasse ich Ihr Haus ohne das Glück, so kehre ich auch in das meinige zurück ohne das Gold."

Der Graf schwieg; er war tief in seine Gedanken versenkt. Woran dachte er? Vielleicht an das goldene Rad unter dem Fuße des Glückes, welches im Begriff stand hinwegzurollen, oder an sein einziges Kind, welches vor seinen Augen dahinwelkte und ebenfalls zu verschwinden im Begriff war. Wahrscheinlich dachte er an Beides.

Endlich ergriff er die Klingel, auf deren Laut der Bediente hereintrat.

„Bitte das Fräulein, die Güte zu haben, sich sogleich zu mir zu bemühen!" war sein Befehl an den Bedienten.

Marie Luise kam, und ....

Eine Ohnmacht von fünf Minuten, Freudenthränen von zehn Minuten nebst dem einen und dem andern Kniefall vor einem zärtlichen und liebenden Vater, und darauf — zehn Stunden lang das zärtlichste Geflüster, die liebevollsten Na-

men, diese zehn Stunden kürzer als die zehn Minuten, kürzer als die fünf.

So endigte dieser Tag.

„Man muß handeln, wie man spricht," äußerte der Graf zu seinen Standesbrüdern und Freunden. „Ich habe den liberalen Ideen der Zeit ein großes und deutliches Opfer gebracht."

Als der Küster Malm kurz nach der Hochzeit die Neuvermählten besuchte, fand er die junge Frau auf dem Arme ihres Gatten sitzend, während dieser auf der einen Ferse mit ihr herum schnurrte.

Einen solchen Schnurrer von Mann kann eine Frau gern ertragen, und vielleicht wollte Marie Luise es nicht, daß der junge Riese seine akrobatischen Künste ganz vergessen sollte.

„Sie halten mich gewiß für sehr kindisch, Herr Malm," sagte sie; „doch so oft ich auf dem Arme meines Mannes sitze, meine ich das Leben von der Höhe meines Glückes zu schauen."

Schlußwort.

Ungefähr fünfundzwanzig Jahre nach der Zeit, da mir der Stoff zu diesen „Erzählungen" geliefert wurde, besuchte ich Danderyd und die Stellen, welche mir in meiner Jugend so theuer gewesen waren. Ich fand die Stellen, die Höfe und die Häuser wieder, doch keinen von den Menschen, die ich dort gesehen und gekannt hatte.

Der Baumeister Petersson hatte mit Weib und Kindern schon längst nicht nur Danderyd, sondern auch Schweden verlassen und hielt sich im Auslande auf, woselbst, wie ich glaube, er noch mit seiner Familie lebt.

Auch fand ich keine Anverwandten von demjenigen, welcher einst der Küster, Organist und Arzt dieser Gemeinde gewesen war. Es ist jedoch möglich, daß solche noch am Leben sind, und in diesem Falle mögen sie mich entschuldigen, daß ich meinem Küster keinen andern als seinen richtigen Namen gegeben habe. So oft ich dieses zu thun im Begriff war, stand mir immer das Bild meines alten, ehrwürdigen Freundes vor Augen, und forderte von mir den Namen zurück, welchen er im Leben mit so vieler Ehre geführt hatte.

Endlich besuchte ich den Danderyder Kirchhof und stand still vor einem stattlichen Grabmonumente. Ich las den Na=

men Malm auf diesem Monumente, welches das letzte Geschenk seiner Gemeinde war.

Es giebt Dichter, welche bloß fühlen, und es giebt Dichter, welche beschreiben. Doch sind die erstgenannten die glücklichsten. Zu dieser Art gehörte

der Küster von Danderyd.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.